



BUKO-Seminar

Antisemitismus

25. – 27.02.2005

Hamburg

Reader

Referenten:

Klaus Holz (Autor des Buches "Nationaler Antisemitismus")

Michael Kiefer (Autor des Buches "Antisemitismus in den islamischen Gesellschaften")

Die Bundeskoordination Internationalismus (BUKO) veranstaltet regelmäßig Seminare zu zentralen Themen der internationalistischen Linken von A wie Antisemitismus über G wie Globalisierung bis hin zu Z wie Zentralamerika.

Weitere Informationen zum aktuellen Seminarprogramm finden sich auf der Homepage oder in der BUKO-Geschäftsstelle.

Kontakt zur BUKO:

BUKO-Geschäftsstelle

Nernstweg 30-32

22765 Hamburg

Tel.: 040 - 39 31 56

Fax: 040 - 28 05 51 22

E-Mail: mail@buko.info, www.buko.info

READER ZUM BUKO-SEMINAR: ANTISEMITISMUS

Textübersicht

Grundstruktur des modernen Antisemitismus

- Die antisemitische Konstruktion des „Dritten“ und die nationale Ordnung der Welt
Klaus Holz..... 5
- Nationalsozialismus und Antisemitismus - Ein theoretischer Versuch
Moishe Postone..... 19
- Verkürzter Antikapitalismus? - Zur Kritik an
Postones "Nationalsozialismus und Antisemitismus"
Gerhard Hanloser 28
- Antisemitismus und Nationalismus in der Romantik
Moe Hierlmeier..... 33

Sekundärer Antisemitismus

- Aus: Erinnern, Verdrängen, Vergessen
Michael Klundt, Samuel Salzborn, Marc Schwietring, Gerd Wiegel 39

Islamischer Antisemitismus

- Islamischer Antisemitismus oder islamisierter Antisemitismus
Ein historischer Exkurs
Michael Kiefer..... 43
- Europäischer und arabischer Antisemitismus
Volker Weiß..... 46
- Arabischer Antisemitismus, Islamismus und der NS
Eine kritische Antwort auf den Text »europäischer und
arabischer Antisemitismus« von Volker Weiß in der Phase 2.07
Phase 2 Göttingen 52

Linker Antisemitismus

- Zur Logik des bundesdeutschen Antizionismus
Thomas Haury..... 57
- War die westdeutsche Nachkriegslinker antisemitisch?
Klaus Meschkat..... 71
- RZ-Papier
Dezember 1991 75

Antisemitismus und Gender

- *décadence naturelle* - rassismus / sexismus / antisemitismus
oder die perversen ränder des hegemonialen körpers
bini adamczak + bine flick..... 80

Die antisemitische Konstruktion des „Dritten“ und die nationale Ordnung der Welt

von Klaus Holz

So von außen her ...

1879 löste Heinrich von Treitschke mit dem Artikel *Unsere Aussichten* eine Auseinandersetzung zwischen den prominentesten Intellektuellen des Deutschen Kaiserreiches aus, die als Berliner Antisemitismusstreit in die Geschichte einging. Im letzten Teil seines Artikels postulierte Treitschke eine „deutsche Judenfrage“.¹ Die Juden seien die wesentliche Ursache für die innenpolitischen Probleme des ersten deutschen Nationalstaates. Stellvertretend für die ‚jüdische Übermacht‘ in der Presse wird Ludwig Börne beschuldigt, „in unsere Journalistik den eigenthümlich schamlosen Ton“ eingeführt zu haben, „der über das Vaterland so von außen her, ohne jede Ehrfurcht abspricht, als gehöre man selber gar nicht mit dazu, als schnitte der Hohn gegen Deutschland nicht jedem einzelnen Deutschen in’s tiefste Herz.“² Worin besteht dieser „eigentümliche Ton“? Welche Klage erhebt Treitschke? Was für eine „deutsche Judenfrage“ wird in Börne exemplifiziert? Und vor allem: Gehört ‚der Jude Börne‘ zum deutschen „Vaterland“ oder nicht?

Er gehört dazu, er gehört nicht dazu – beide Antworten sind falsch, obwohl es eine dritte Antwort nicht zu geben scheint. Wäre Börne schlicht ein Nicht-Deutscher, sagen wir ein Engländer, wäre die Formulierung „als gehöre ... dazu“ unmöglich. Es müsste dann heißen: Er spricht ohne Ehrfurcht über Deutschland, weil er nicht dazu gehört. Wäre Börne aber Deutscher, so müsste es heißen: ..., obwohl er dazu gehört und sein Hohn gegen Deutschland ihn in’s eigne Herz schneidet. Sein Hohn wäre Selbsthass. Börne aber spricht „so von außen her“, nicht von außen, nicht von innen. Börne wird weder als Deutscher noch als Nicht-Deutscher, sondern als Dritter vorgestellt. Er ist weder das eine noch das andere, weder Inländer, noch Ausländer.

„So von außen her“ zu sprechen, ist nur problematisch, wenn man im Innern spricht. Und nur im Innern kann man „so von außen her“ sprechen. Diese Formulierung entwirft eine Spannung zwischen dem Ort des Sprechers und der Haltung, die der Sprecher zu diesem Ort einnimmt. Wer so im Innern spricht, stellt sich außerhalb der Identität des Deutschen. Das wäre jedem einzelnen Deutschen ebenso unmöglich wie jedem Ausländer. Denn beide haben eine eindeutige Innen- bzw. Außenstellung. Genau davon wird ‚der Jude‘ als Dritter unterschieden. Er ist gerade nicht der Ausländer im Inland. Denn der Ausländer wird, wie das Wort selbst sagt, Außen zugeordnet. Der Ausländer wird typischerweise als Angehöriger einer anderen ‚Nation‘ bzw. eines anderen Staates gesehen. Die Unterscheidung Ausländer/Inländer differenziert zwischen zwei eindeutigen Positionierungen: Innen und Außen. Mit ‚Ausländer‘ bezeichnet man ja nicht die Engländer in England, sondern die Engländer, die außerhalb Englands angetroffen werden. ‚Der Jude‘ dagegen wird nicht vom Aus- oder Inländer unterschieden, sondern von der komplementären Eindeutigkeit der Positionierung beider. Er ist der Dritte der Unterscheidung zwischen ‚unserer‘ und den anderen ‚Nationen‘.

Damit erweist sich die „deutsche Judenfrage“ als eine inter-nationale Frage – nicht weil zwischen einem deutschen und einem jüdischen ‚Volk‘ unterschieden wird (das auch), sondern weil das antisemitische Judenbild auf der Unterscheidung zwischen ‚unserer‘ und ‚anderen Nationen‘ beruht und zugleich keine dieser beiden Seiten repräsentiert. Diese Konstruktion findet man überall im modernen Antisemitismus. Zuweilen wird sie ganz offen dargelegt. „Die Judenfrage beschränkt sich nicht auf ein Volk; sie ist eine Völkerfrage ...; sie will aus der internationalen Perspektive beantwortet

¹ Treitschke, Heinrich von, *Unsere Aussichten* (1879). In: Walter Boehlich (Hg.), *Der Berliner Antisemitismusstreit*. Frankfurt a.M. 1988, S. 7-14, hier S. 9.

² Ebd., S. 12.

sein.“³ Hitler hat ausdrücklich festgestellt, dass der „wissenschaftliche Antisemitismus ... die fürchterliche Gefahr dieser Rasse für jedes Volk“ erkenne und dementsprechend der „Führer“ für „jedes Volk“ sein müsse.⁴ Sinngemäß dasselbe liest man in Édouard Drumonts Bestseller *La France Juive*. Konsequenterweise dankt Drumont dem bedeutendsten deutschen Antisemiten der Zeit, dem Hof- und Domprediger Adolf Stoecker, für dessen Agitation gegen die Juden.⁵ Was kümmert aber einen französischen Nationalisten, der Deutschland 1886 gefälligst als Erbfeind zu betrachten hat, dass Deutschland unter einer ‚Judenfrage‘ leidet? Warum sorgt sich Hitler, wenn es gegen die Juden geht, um „jedes Volk“? Was hat es mit diesem eigenartig inter-nationalistischen Nationalismus im Antisemitismus auf sich?

Selbst ausdrückliche Erklärungen, die ‚deutsche (französische usw.) Judenfrage‘ sei zugleich eine inter-nationale ‚Judenfrage‘, werden in Antisemitismustheorien selten näher untersucht – von der Vielzahl unscheinbarer Stellen, wie etwa der oben aus Treitschkes Artikel zitierten, ganz zu schweigen. Der Grund dafür ist, dass die konstitutive Bedeutung des Nationalismus im modernen Antisemitismus weithin marginalisiert wird. Das Judenbild im modernen – besser: nationalen – Antisemitismus ist ein spezifisches Gegenbild, anhand dessen ein Selbstbild im Sinne von Volk/Staat/Nation profiliert wird. Das heißt auch, dass sich das Fremden- und das Judenbild im Nationalismus grundlegend unterscheiden.

Zwar wird der Unterschied zwischen Antisemitismus und Xenophobie häufiger vermerkt, jedoch nicht systematisch herausgearbeitet.⁶ Diese Feststellung gilt insbesondere auch für die Arbeiten von Zygmunt Bauman, Dirk Richter und Armin Nassehi, die meine Überlegungen wesentlich beeinflusst haben. Diese Arbeiten gehen ebenfalls von einer Grundunterscheidung Innen/Außen (Freund/Feind) aus, nehmen aber nur das Juden- oder das Fremdenbild in den Blick. Ich werde stattdessen zeigen, dass der nationale Antisemitismus durch zwei aufeinander aufbauende Unterscheidungen, mithin durch zwei Abgrenzungen bestimmt ist. Das Muster dieser Konstruktion wird einsichtig, wenn man den Nationalismus in den Mittelpunkt rückt. Von einer (eigenen) ‚Nation‘ kann man nur reden, wenn es mehrere ‚Nationen‘ gibt. Nur unter dieser Prämisse macht der Nationalismus Sinn. Er etabliert die Unterscheidung zwischen ‚Nationen‘, dichotomisiert diese und zeichnet die eine Seite der Dichotomie als den Bereich des Eigenen und Vertrauten aus, während auf der anderen Seite die Fremden verortet werden. Das jedoch gilt für das antisemitische Judenbild nicht. Die ‚türkischen Gastarbeiter‘ haben Innen (Gast) wie Außen (Türkei) einen eindeutigen Ort, Börne nicht. Das Judenbild wird durch eine zweite Unterscheidung konstituiert. Der ‚Jude‘ verkörpert die Negation der Unterscheidung zwischen der eigenen und den anderen ‚Nationen‘. Der inter-nationale Antisemitismus stellt ‚den Juden‘ als Dritten in Bezug auf diese erste Unterscheidung vor. In ihm wird die Möglichkeit personifiziert, dass die nationale Ordnung der Welt zusammenbrechen könnte. Deshalb erscheint er einerseits als Gefahr für die Welt der Nationen und erhält andererseits keinen eindeutigen Ort in der Welt der Nationen. Er personifiziert mit anderen Worten Nicht-Identität, während der ‚Fremde‘ eine andere nationale Identität verkörpert. Aus diesem Muster, auf das ich mich im folgenden konzentriere, kann man *nicht* den ganzen nationalen Antisemitismus ableiten, aber es ist eines seiner zentralen Elemente.

³ Eugen Dühring, Die Judenfrage als Frage der Racenschädlichkeit für Existenz, Sitte und Cultur der Völker. Mit einer weltgeschichtlichen Antwort. 3. verb. Aufl., Karlsruhe, Leipzig 1886, S. 6.

⁴ Adolf Hitler, Warum sind wir Antisemiten? Rede auf einer NSDAP-Versammlung (1920). In: Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, hg. von Eberhard Jäckel/Axel Kuhn, Stuttgart 1980, S. 184-204, hier S. 201.

⁵ Édouard Drumont, *La France Juive*. Essai d'histoire contemporaine. 2 Bde, 13. unveränd. Aufl., Paris 1886, S. XVI.

⁶ Vgl. z.B. Julius H. Schoeps/Joachim Schlör, Einleitung. In: dies. (Hgg.), Antisemitismus. Vorurteile und Mythen. München 1995, S. 7-15, hier S. 9; Frank Stern, Die deutsche Einheit und das Problem des Antisemitismus. In: Christine Kulke/Gerda Lederer (Hgg.), Der gewöhnliche Antisemitismus. Zur politischen Psychologie der Verachtung. Pfaffenweiler 1994, S. 171-189, hier S. 185, 188; Hans-Peter Waldhoff, Fremde und Zivilisierung. Wissenssoziologische Studien über das Verarbeiten von Gefühlen der Fremdheit. Probleme der modernen Peripherie-Zentrums-Migration am türkisch-deutschen Beispiel. Frankfurt a.M. 1995, S. 350; Ruth Wodak/Peter Nowak/Johanna Pelikan/Helmut Gruber/Rudolf de Cillia/Richard Mitten, „Wir sind alle unschuldige Täter“. Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus. Frankfurt a.M. 1990, S. 26 f, S. 280; siehe auch den ausführlichen Überblick über die Forschung in Klaus Holz, Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung, Hamburg 2001.

Zunächst lege ich die erste Unterscheidung, d.h. die Form der Nation, dar, ohne auf den Antisemitismus einzugehen. Danach bestimme ich theoretisch die Figur des Dritten in der antisemitischen Semantik und schließe mit einer empirischen Analyse, die insbesondere die paradoxe Struktur dieser Figur deutlich machen soll.

Die nationale Form

Fremdbilder können nur angemessen analysiert werden, wenn man das komplementäre Selbstbild berücksichtigt. Fremdbilder dienen als Gegenbegriffe für die Konstruktion von Selbstbildern. „Wenn man sagt, was man ist, muss man dies in Abgrenzung von dem tun, was man nicht ist. Die ... Funktion von ‚Fremden‘ besteht eben darin, dass sie Selbstidentifikationen gestatten.“⁷ Dieser Zusammenhang von Ein- und Abgrenzung, von Identität und Alterität ist für „jede Selbstbeschreibung“, für jede Konstruktion eines ‚Ich‘ oder ‚Wir‘ festzustellen.⁸ Die Deutschen gibt es nicht ohne die Konstruktion von Nicht-Deutschen.

In Selbstbildern und durch Fremdbilder werden Wir-Gruppen konstruiert. Wenn niemand ‚wir‘ sagt, gibt es ‚uns‘ nicht. Darin liegt die konstitutive Bedeutung der kulturellen Konstruktion von Selbst- und Fremdbildern. Für alle Wir-Gruppen sind „Begriffe erforderlich, in denen sich eine Gruppe wiedererkennen und selbst bestimmen muss, wenn sie als Handlungseinheit will auftreten können.“⁹ Eine Wir-Gruppe existiert nur, indem sie als Wir-Gruppe begriffen wird. Erst dadurch entsteht das Kollektivsubjekt ‚wir‘, das sich Handlungen, Eigenschaften, Ansprüche, eine Geschichte seit den ‚Germanen‘ usw. zuschreiben kann.

Selbst- und Fremdbilder werden in der Begriffsgeschichte als „Begriffe“ oder als „politisch-soziale Semantik“ bezeichnet.¹⁰ Semantiken sind ein festgefügt, über relativ lange Zeiträume reproduzierter Sinnvorrat einer Gesellschaft. Sie sind kulturelle Deutungsmuster, hier also beispielsweise die vor rund zweihundert Jahren in der Linguistik erfundene Unterscheidung zwischen ‚Ariern‘ und ‚Semiten‘. Die Wörter ‚Volk‘ und ‚Nation‘ haben im Zuge der Neuzeit ihre modernen Bedeutungsgehalte erhalten, die sie im wesentlichen seit wenigstens 200 Jahren konservieren. Solche Begriffe sind kulturelle Deutungsmuster, ohne die es nicht gäbe, was sie bezeichnen. Deshalb ist die *semantische* Konstruktion des Eigenen und des Fremden konstitutiv für den Nationalismus, den Antisemitismus und die Xenophobie. Weder die staatliche Ausgrenzungspolitik noch die Gewalt auf der Straße wäre ohne die semantischen Konstruktionen möglich. Denn diese Praxen verlören ohne die kulturell fixierten Selbst- und Fremdbilder die Orientierung. Man wüsste nicht, gegen wen vorzugehen ist.

Die nationalistischen Selbst- und Fremdbilder sind auf eine spezifische Weise aneinander gekoppelt. Es handelt sich um eine „Zwei-Seiten-Form“.¹¹ „Form“ soll eine Unterscheidung heißen, durch die beide Seiten eindeutig bezeichnet werden. Eine Form hebt also nicht nur irgendetwas unter vielen Möglichkeiten hervor und lässt alle anderen Möglichkeiten mehr oder minder im Halbdunkel. Vielmehr ist eine Form ein fixiertes Begriffspaar: Arier/Semit, Deutscher/Ausländer, Mann/Frau, Schwarz/Weiß, Freund/Feind usw. In der Semantik einer Gesellschaft sind Formen häufig besonders festgefügte, kondensierte Sinn-Konstrukte, in denen ein lange tradierter und vielfältig verästelter Deutungsvorrat auf den Punkt gebracht wird. Sie können in einer Vielzahl von Situationen eingesetzt werden und sind damit umgekehrt als allgemeine Ordnungs- und Deutungsschemata von den je spezifischen Situationen abstrahiert. Solche Begriffspaare können wie Kürzel eingesetzt werden, die eine komplexe Semantik des Eigenen und Fremden bezeichnen. Insbesondere Eigennamen, die

⁷ Alois Hahn, Die soziale Konstruktion des Fremden. In: Wolfgang M. Sprondel (Hg.), Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Für Thomas Luckmann, Frankfurt a.M. 1994, S. 140-163, hier S. 142.

⁸ Vgl. ebd.

⁹ Reinhart Koselleck, Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe. In: Harald Weinrich (Hg.), Positionen der Negativität. München 1975, S. 65-104, hier S. 66.

¹⁰ Vgl. ebd. und Reinhart Koselleck, Einleitung. In: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hgg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart 1972, Bd. 1, S. XIV-XXVII.

¹¹ Dieser Begriff geht auf die „Laws of Form“ (1971) von George Spencer Brown zurück, vgl. ders., Laws of Form. 2. Aufl., London 1971. Er wurde durch Niklas Luhmann prominent und in Dirk Richters Dissertation „Nation als Form“ für die Theorie des Nationalismus fruchtbar gemacht. Darauf gehe ich später näher ein, vgl. Fußnote 38 und 39.

für die jeweilige Wir-Gruppe zu Synonymen für die Innenseite der Form werden, dienen als „kultureller Code“ im Sinne von Shulamit Volkov.¹² Von ‚Geist‘ bis ‚Geld‘ kann man alles als ‚deutsch‘ auszeichnen, insbesondere indem man es von ‚welschen Ideen‘ und ‚jüdischem Kapital‘ absetzt. Versichert man, als Patriot zu sprechen, erhalten selbst Verbesserungsvorschläge im Gartenbau eine ungeahnte Relevanz.¹³

Formen markieren eine scharfe Differenz zwischen zwei Seiten, die sich ausschließen, die es aber nur in Bezug aufeinander gibt. Gäbe es keine Inländer, gäbe es auch keine Ausländer. Der Vorteil solcher Formen ist, dass sie hoch integriert sind. Sind sie einmal etabliert, verweist die eine Seite der Form quasi automatisch auf die andere Seite. Das heißt zweierlei. Erstens kommt man von der einen Seite ganz leicht und schnell auf die andere.¹⁴ Die eine Seite profiliert die andere, das Fremde das Vertraute. Das setzt sowohl eine scharfe und stabile Grenzziehung zwischen Innen und Außen voraus als auch eine enge Kopplung der Innen- und Außenseite. Nichts liegt näher als ‚die Ausländer‘, wenn man über ‚die Deutschen‘ räsoniert. Der Sinn einer Form ist also nicht nur die scharfe Grenzziehung, sondern die *Integration* zweier Begriffe durch eine *Grenze*. Das führt zum zweiten Punkt. Der Formbegriff hebt darauf ab, dass jede Form eine Einheit konstituiert, nämlich die Einheit des Unterschiedenen. Die zwei Seiten einer Münze sind die Münze, männlich und weiblich sind Geschlecht. Demnach heißt, die nationale Semantik sei eine Form, dass der Nationenbegriff die Einheit einer Unterscheidung bezeichnet – nicht nur eine Einheit, nicht nur eine Unterscheidung.

Die Einheit dieser Form ist, dass auf beiden Seiten der Form dieselbe Kategorie zur Definition verwendet wird: Nation vs. Nation.¹⁵ Der Begriff der Nation unterstellt, dass es eine Mehrzahl von Nationen gibt. Die französische Nation mag sich nach 1789 als die wichtigste, fortschrittlichste, die Menschheit beglückende Nation vorgestellt haben, nicht aber als die einzige. Vielmehr fand sie um sich herum eine Reihe anderer Nationen, die mit Ideen und Kanonen zu erwecken und von Tyrannen zu befreien waren. Mit dem Nationenbegriff wird die Menschheit in eine Mehrzahl gleichartig konstruierter, partikularer Menschengruppen (i.e. Völker) unterschieden und diesen eine politisch akzentuierte kollektive Identität zugeschrieben, die einen eigenen Staat legitimiert. In Anlehnung an Eric Hobsbawm¹⁶ könnte man die nationale Form auch mit der nationalistischen Grundnorm „ein Volk, ein Staat, eine Nation“ bezeichnen, wobei allerdings hervorzuheben ist, dass diese Begriffe Gattungsbegriffe sind, die eine Mehrzahl von Exemplaren – Völker, Staaten, Nationen – umfassen. Dementsprechend erhalten die individuellen Exemplare Eigennamen, so dass sich die nationale Form beispielsweise zu ‚deutsche Nation vs. alle andere Nationen‘ konkretisieren lässt.

Insoweit der Nationenbegriff die Innen- und Außenseite bestimmt, entstehen symmetrische Gegenbegriffe. Das heißt nicht, dass der Innen- und Außenseite dieselben Eigenschaften und Verhaltensweisen zugeschrieben und diese gleich bewertet werden, sondern dass das Kriterium, das die Personengruppen als Völker und Nationen definiert, auf beiden Seiten dasselbe ist. Wenn die Zugehörigkeit zur Nation beispielsweise durch die Sprache definiert wird, dann gilt dies für beide Seiten der Form. Katalane ist, wer Katalanisch als Muttersprache spricht, Spanier, wer Spanisch spricht. Analog dazu verhält es sich beim Rassenbegriff. Wenn unter einer Rasse beispielsweise eine Personengruppe verstanden wird, die aufgrund derselben Gene dieselben soziokulturellen Eigenschaften ausbildet, dann gilt dies für die ‚Arier‘, die ‚Neger‘ und die ‚Semiten‘. Das heißt allerdings nicht, dass der Innen- und Außenseite keine unterschiedlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen zugeschrieben

¹² Shulamit Volkov, Antisemitismus als kultureller Code. In: Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. 10 Essays. München 1990, S. 13–36.

¹³ Vgl. Peter Fuchs, Vaterland, Patriotismus und Moral. Zur Semantik gesellschaftlicher Einheit. In: Zeitschrift für Soziologie 20, 1991, S. 89–103.

¹⁴ Niklas Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bde, Frankfurt a.M. 1997, S. 360 ff.

¹⁵ Ich beschränke meine Überlegungen auf diese Form. Sie gelten analog für die Formen ‚Rasse vs. Rasse‘ (etwa mit dem Kriterium der Hautfarbe) oder ‚Kultur vs. Kultur‘ (etwa als Abendland/Morgenland mit dem Kriterium der Religion). Im gegenwärtigen Zusammenhang wäre insbesondere darzulegen, dass der Rassismus inklusive des nationalsozialistischen Antisemitismus keine grundsätzlich andere, sondern eine Variante der nationalen Form ist; siehe ausführlich dazu Holz, Nationaler Antisemitismus. A.a.O. Ich füge deshalb hier und da Beispiele aus dem Rassismus ein, um dies wenigstens anzudeuten.

¹⁶ Eric J. Hobsbawm, Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt a.M., New York 1991, S. 34.

und diese positiv oder negativ gewertet werden könnten. Natürlich meinen nationalistische Katalanen, Katalanisch sei schöner, ursprünglicher und höher entwickelt als Spanisch, und behaupten ‚Arier‘, sie allein hätten alle Hochkulturen der Welt geschaffen. Das Kriterium aber, das über die Zugehörigkeit zu einer dieser Personengruppen entscheidet, ist auf beiden Seiten der Form dasselbe, in den Beispielen also Sprache oder Gene.

Ich mache mir mit dieser Überlegung nicht nur den systemtheoretischen Formbegriff zu eigen, sondern verbinde damit ein linguistisches Modell. Heiko Hausendorf hat gezeigt, dass in der kommunikativen „Konstruktion von Zugehörigkeit“ (2000) drei Aufgaben erfüllt werden.¹⁷ *Zuordnungen* definieren, wer der Wir- bzw. Fremdgruppe angehört. In den Beispielen wäre das Kriterium der Zuordnung Sprache bzw. die genetische Verfassung. Die so definierte Personengruppe dient als Bezugsstelle oder Personenreferenz für *Zuschreibungen*. Den Personengruppen können eine Vielzahl von Merkmalen, Eigenschaften und Verhaltensweisen zugeschrieben und diese wiederum können *bewertet* werden. Zuschreibungen und Bewertungen setzen notwendig *Zuordnungen* voraus, was umgekehrt nicht gilt.¹⁸ Man kann Menschen Völkern zuordnen, ohne spezifische Eigenschaften zu postulieren oder diese zu bewerten. Man kann offen lassen, was es heißt, den Linksaußen von Bayern als Franzosen zu bezeichnen.

Für die Konstruktion xenophober Fremdenbilder ist es allerdings notwendig, alle drei Aufgaben kommunikativ zu erfüllen. Eine fremde Personengruppe muss postuliert und dieser müssen negativ bewertete Eigenschaften oder Verhaltensweisen zugeschrieben werden. Die Unterscheidung zwischen *Zuordnungen*, *Zuschreibungen* und *Bewertungen* aber macht für die Analyse xenophober Fremdenbilder darauf aufmerksam, dass gerade auch in diesem Fall die nationale Form bezüglich der *Zuordnungen* symmetrisch ist. In der nationalen Form sind die *Zuordnungen* auf die Innen- bzw. Außenseite auf gleiche Weise konträr. Sie setzen Nation gegen Nation, Volk gegen Volk. Eben dies ist die schon erörterte Einheit der Unterscheidung, die die nationale Form konstituiert. Trotz der Vielfalt an nationalistischen und rassistischen Semantiken fällt auf, dass sie im Aspekt der *Zuordnung* die Innen- und Außenseite typischerweise gleich konstruieren: Sprachgruppe gegen Sprachgruppe, Abstammungsgemeinschaft gegen Abstammungsgemeinschaft, Schädelform gegen Schädelform usw. In solchen symmetrischen Konstruktionen wird im Unterschied zu asymmetrischen Gegenbegriffen¹⁹ die Außenseite ebenfalls positiv, weil in der gleichen Kategorie wie die Innenseite, definiert. Wie asymmetrisch auch immer die *Zuschreibungen* zur Innen- und Außenseite sein mögen, wie krass auch immer die Außenseite *abgewertet* wird, solange die *Zuordnungen* symmetrisch sind, wird die Außenseite nicht nur als Negation der Innenseite (kein arischer Langschädel), sondern positiv bestimmt: Kurzschädel.²⁰

Diese Symmetrie sei, so Zygmunt Bauman, „eine Illusion. Es sind die Freunde, die die Feinde *definieren*, und der Anschein der Symmetrie ist selbst ein Zeugnis ihres asymmetrischen Rechts auf die Definition.“²¹ Das ist verkürzend. Zum einen ist Freund/Feind kein asymmetrisches Gegensatzpaar, wie Koselleck gezeigt hat.²² Es kann – im Unterschied etwa zu Christ/Heide – von beiden Seiten der Unterscheidung aus in gleicher Weise verwendet werden. Zum anderen muss man das Freund/Feind-Schema, wenn es für die Analyse nationaler Semantiken fruchtbar sein soll, zu der Formel ‚freundliche Nation/feindliche Nation‘ konkretisieren. Sonst sieht man nur, dass die jeweiligen ‚Freunde‘ das Schema normativ und dadurch asymmetrisch verwenden, nicht aber, dass die ‚Feinde‘ ihrerseits als ‚Nation‘ vorgestellt werden. Die ‚Deutschen‘ sahen in den ‚Franzosen‘ den Erbfeind und umgekehrt,

¹⁷ Heiko Hausendorf, *Zugehörigkeit durch Sprache. Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung*. Tübingen 2000.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 111 ff.

¹⁹ Im Sinne von Koselleck, *Zur historisch-politischen Semantik*. A.a.O. Asymmetrische Gegenbegriffe sind beispielsweise Griechen/Barbar oder Christ/Heide, die „auf ungleiche Weise konträr“ sind, vgl. ebd., S. 66. Die Barbaren sind keine andere Zivilisation, sondern verkörpern das Unzivilisierte. Die Heiden sind die Ungläubigen, die Nicht-Christen.

²⁰ Z.B. Gaston Vacher de Lapouge, *L'Aryan et son rôle social* (1899). Zit. nach der dt. Ausgabe, *Der Arier und seine Bedeutung für die Gemeinschaft*. Freier Kursus in Staatskunde, gehalten an der Universität Montpellier 1889-1890. Frankfurt a.M. 1939.

²¹ Zygmunt Bauman, *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Frankfurt a.M. 1995, S. 73 f.

²² Vgl. Koselleck, *Zur politisch-historischen Semantik*. A.a.O., S. 104.

so dass spiegelbildliche Freund-/Feindbilder entstanden, wie sie Michael Jeismann in seiner Dissertation *Vaterland der Feinde* analysiert hat.²³ Das Freund/Feind-Schema erlaubt es gerade, von jeder Seite aus beide Seiten mit denselben Kategorien zu begreifen, so dass zwar auf jeder Seite ein abwertendes, asymmetrisches Feindbild entworfen wird, die beiden Freund-/Feindbilder aber symmetrisch sind. Hinzu kommt die Symmetrie der nationalen Form. Der ‚eigenen Nation‘ werden im Äußeren nicht irgendwelche Feinde, sondern typischerweise feindliche Nationen entgegengesetzt, die dies wiederum aus ihrer Sicht reproduzieren können. Deshalb handelt es sich nicht, wie Bauman behauptet, um eine scheinbare Symmetrie, sondern um ein symmetrisches Gegensatzpaar, das in den Zuschreibungen und Bewertungen asymmetrisiert werden kann.

Ohne diese Symmetrie hätte der Nationalismus (und Rassismus) nicht so erfolgreich sein können. Denn dadurch eignet sich diese Semantik als polyzentrische Weltformel. Die Grenzziehung kann von der Innen- und Außenseite in der gleichen Weise vorgenommen werden. Die Schwarzen können nicht nur als Fremdbild der Weißen konstruiert werden. Das geht ebenfalls umgekehrt. Dabei werden die Zuschreibungen und Bewertungen zwar verändert, über die Grenze aber besteht Einigkeit. Die Umwertung ändert nichts daran, dass die Hautfarbe als Grenze vorgestellt wird. Bei asymmetrischen Gegenbegriffen wie beispielsweise Christ/Heide geht das nicht.²⁴ Der ‚Heide‘ ist eine Fremdkonstruktion der christlichen Religion. Die, die als Heiden christlich verstanden werden, verstehen sich selbst nicht als Ungläubige, sondern als Angehörige irgendeiner anderen Religion, die aus christlicher Sicht nicht nur als feindlich eingestuft, sondern als Religion nicht anerkannt wird.²⁵ Diese Grenze kann von der Innen- und Außenseite nicht in der gleichen Weise bestimmt sein. Dementsprechend sind die Zuordnungen auf der Innen- und Außenseite nicht symmetrisch.

Wird dagegen die nationale Form verwendet, können sich Gruppen, die gemäß dieser Form als Fremde erscheinen, im Rahmen derselben semantischen Form zu Wir-Gruppen erklären. Die Fremden der nationalen Form müssen sich nicht wie die ‚Heiden‘, die ‚Barbaren‘ oder die ‚Untermenschen‘ von dieser ihnen aufoktroierten Form emanzipieren. Sie können die nationale Form verwenden, um dem Fremdbild ein nationales Selbstbild entgegenzusetzen. Die unterdrückten ‚Völker‘ konnten sich als eigenständige ‚Nationen‘ dem ‚Mutterland‘ gleich- und entgegengesetzten. Wäre das nicht möglich, wäre die Entkolonialisierung der Welt nicht als Nationalisierung der Welt verlaufen. Die kolonisierten Völker hätten sich nach einer anderen Semantik umsehen müssen, um sich als politische Handlungseinheiten konstituieren zu können. So aber haben sich die Kolonien in der politisch-sozialen Semantik der Mutterländer zu selbständigen Vaterländern erklärt und mit dem Beelzebub den Teufel ausgetrieben. Das erklärt auch, warum gerade Kreolen, halb dem ‚Mutterland‘, halb den Kolonien zugehörig, eine so herausragende Bedeutung für die Entstehung nationaler Befreiungsbewegungen haben.²⁶ Eine Pointe der symmetrischen Konstruktion der Zuordnungen in der nationalen Form also ist, dass auf der Außenseite ‚nur‘²⁷ die Bewertungen (und insofern die Zuschreibungen) geändert werden müssen, um sie als Innenseite zu konstituieren: *black is beautiful*.

Zusammenfassend hat die Analyse der nationalen Form ergeben, dass sie notwendig symmetrisch ist, weil auf beiden Seiten der Unterscheidung dieselbe Kategorie verwendet wird. Dies kann als Symmetrie der Zuordnungen näher bestimmt werden. Die Asymmetrie der nationalen Form ergibt sich daraus, dass die Konstruktion von Nationen den spezifischen Sinn hat, Wir-Gruppen zu definieren.

²³ Michael Jeismann, *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918*. Stuttgart 1992.

²⁴ Vgl. Koselleck, *Zur politisch-historischen Semantik*. A.a.O.

²⁵ Deshalb gilt das Judentum nicht als heidnisch. Es ist das ‚Alte Testament‘, auf dem das Christentum aufbaut. Auch in diesem theologischen Zusammenhang erscheint ‚der Jude‘ als Dritter der Unterscheidung Christ/Heide. Auch dem Islam wurde zuweilen eine Sonderstellung eingeräumt.

²⁶ Vgl. Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*. Frankfurt a.M., New York 1988, S. 57 ff.

²⁷ ‚Nur‘ heißt nicht, dass das sozial oder psychisch leicht fällt, sondern dass die nationale Form Wir-Gruppen sozusagen vorstanz, indem sie zunächst als Fremdgruppen entworfen werden. Die Fremdgruppen müssen dann ‚nur‘ die „weiße Maske“, das aufoktroierte Fremdbild, von der „schwarzen Haut“, dem zu gewinnenden Selbstbild, ziehen – ein überaus schmerzhafter Prozess der Um-Identifizierung, den Frantz Fanon eindrücklich beschrieben hat. Vgl. Frantz Fanon, *Schwarze Haut, weiße Masken*. Frankfurt a.M. 1980.

Die Symmetrie der Form Nation wird bezüglich der Zuschreibungen und Bewertungen asymmetrisch, indem die eine Seite als ‚unsere‘ verstanden wird. Dadurch wird die Innenseite zur Seite des Eigenen, zur Seite derer, die zusammen gehören, die gleich und solidarisch sind, die sich füreinander opfern und die sich vorrangig Rechte einräumen, kurz: die gemeinschaftlich miteinander leben können. Die Innenseite wird zum Zentrum, von dem aus mit dieser Form die Welt bestimmt wird. Die nationale Form dient dazu, eine Wir-Gruppe in der Welt einzuhegen. Die Asymmetrie zwischen Eigenem und Fremdem liegt nicht darin, dass denen draußen abgesprochen werden würde, Nationen oder Völker zu sein. Vielmehr wird die symmetrische Konstruktion ‚Nation vs. Nation‘ durch die Dichotomie ‚eigene/andere Nation‘ auf der Ebene der Zuschreibungen und Bewertungen asymmetrisiert. Darin steckt eine gewisse Anerkennung der Außenseite. Vor allem kann dadurch die ganze Welt in derselben Kategorie begriffen und zugleich eine partikulare Wir-Gruppe ins Zentrum gerückt werden. Deshalb ist der Nationalismus im strikten Sinne eine Welt-Anschauung. Die nationale Form etabliert ein kulturelles Deutungsschema, das die Welt als national geordnete Welt darstellt. In diesem Sinne ist die nationale Form universalistisch und partikularistisch in einem. Die Einheit dieser Form beschreibt die ganze Welt als Welt unterschiedlicher Nationen.

Der Dritte

Für die hier interessierende Frage nach der Konstruktion von Fremden ergibt sich aus der Analyse der nationalen Form, dass nationale Wir-Gruppen ihre ‚Fremden‘ als Völker/Nationen begreifen und ihnen einen Ort auf der Außenseite der Form zuweisen. Das ist offensichtlich bei Eigennamen wie ‚Spanier‘ oder ‚Pole‘, gilt aber ebenso für Bezeichnungen wie Ausländer, Fremdarbeiter, Gastarbeiter, Asylant, ‚Deutsch-Türke‘ oder Immigrant. Das sind alles Bezeichnungen, durch die denen, die die Grenze zwischen Innen und Außen überschritten haben, ein spezieller Ort im Innern zugewiesen wird. Offensichtlich ist die in den letzten 200 Jahren dominierende Vorstellung von Fremden die Kehrseite der dominanten Vorstellung politisch-sozialer Wir-Gruppen als Volk/Staat/Nation. Diese Selbst- und Fremdbilder sind durch die Form der Nation integriert.

Das antisemitische Judenbild teilt mit diesem Fremdenbild, als Gegenbild zu nationalen Wir-Gruppen zu fungieren.²⁸ Gleichwohl ist es grundsätzlich anders konstruiert. Vergleicht man typische Stereotype, so springen wesentliche Unterschiede ins Auge.²⁹ Zum Beispiel: Ausländer nehmen uns die Arbeitsplätze und die Wohnungen weg, Asylanten bereichern sich auf dem Sozialamt, Zigeuner stehlen uns alles, Pollacken vor allem unsere Autos, Neger sind sexuell beängstigend potent, aber zum Erwerb höherer kultureller Fertigkeiten wie richtigem Sprechen oder der Gründung von Staaten nicht in der Lage. Kriminell, angstmachend und gewalttätig sind alle diese Fremden. Juden spielen dagegen in einer anderen Liga. Sie beherrschen die Presse und manipulieren die öffentliche Meinung, sie stecken zugleich hinter dem Kommunismus und dem Kapitalismus, sind rachsüchtig, nachtragend und haben viel zu viel Einfluss in der Welt. Untersucht man xenophobe Texte der letzten zweihundert Jahre, so kommen Juden häufig gar nicht vor, während umgekehrt in antisemitischen Texten regelmäßig neben dem Judenbild ein ausdrücklich anderes Bild von Fremden gezeichnet wird.

Warum gibt es diese Unterschiede? Gibt es ein allgemeines Muster, wie sich Xenophobie und Antisemitismus unterscheiden? Und: Widerspricht es nicht dem Begriff der Form, der auf die Einheit

²⁸ Deshalb muss man erwarten, dass sich Fremden- und Judenbilder in ihrem Sinngehalt überschneiden. Beide Gegenbilder sind im Begriff der eigenen Nation verbunden. Das ermöglicht eine partielle Überlappung von Xenophobie und Antisemitismus, auf die ich hier nicht näher eingehen kann; Vgl. Klaus Holz, *Gemeinschaft und Identität. Über den Zusammenhang nationaler und antisemitischer Semantiken*. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 23, 1998, S. 3-25, hier S. 15 f; ders., *Nationaler Antisemitismus*. A.a.O. Außerdem finden sich in jüngerer Zeit gehäuft Selbstbilder, in denen sich Migranten in der Position des Dritten, weder dem neuen noch dem Herkunftsland ganz zugehörig, beschreiben. Hier aber geht es nicht um das Selbst- und Fremdverständnis von Migranten bzw. Juden, sondern um xenophobe Fremden- und antisemitische Judenbilder. Letzteres hat mit ersterem fast nichts zu tun, was umgekehrt allerdings nicht gilt.

²⁹ Zu diesem Ergebnis kommen methodisch völlig unterschiedlich angelegte Studien. Vgl. beispielsweise Theodor W. Adorno/Else Frenkel -Brunswick/Daniel J. Levinson/ R. Nevitt Sanford, *The Authoritarian Personality* (1950). New York 1964; und Werner Bergmann/Rainer Erb, *Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der empirischen Forschung von 1946-1989*. Opladen 1991.

einer zweiseitigen Unterscheidung abhebt, wenn die Innenseite zwei Außenseiten, ein Fremden- und ein Judenbild hat? Geht man von zweiseitigen Unterscheidungen aus, liegt es nahe, nur den Antisemitismus oder die Xenophobie in den Blick zu bekommen. Diese Kritik trifft in unterschiedlicher Weise auf die Theorien von Bauman, Richter und Nassehi zu. Ich werde dagegen die These begründen, dass die nationale Form Identität und Alterität, Selbst- und Fremdbild einer Wir-Gruppe konstituiert und die Figur des Dritten entwickelt wird, um die Negation der nationalen *Form* vorstellen zu können. In der Figur des Dritten, im nationalen Antisemitismus wird zugleich thematisiert und abgewehrt, dass ‚unsere‘ Identität und die Ordnung der Welt nicht national sein könnte.

Das grundlegende Problem in Baumans Antisemitismustheorie ist, dass sie auf dem Freund/Feind-Schema aufbaut.³⁰ Dieses Schema ist für die Analyse des Antisemitismus bzw. der Xenophobie zu weit und zu eng zugleich. Es ist zu weit im Vergleich zur oben dargelegten Bestimmtheit der nationalen Form. Von dieser Einheit der Unterscheidung ist auszugehen, weil wenigstens in den letzten zweihundert Jahren die hier interessierenden Selbstbilder dominant national und nicht allgemein ‚freundschaftlich‘ sind. Es ist zu eng, weil eine spezifische Bewertung des Innen-/Außenverhältnisses in den Vordergrund gerückt wird. Damit wird neben der Dimension der Zuschreibungen vor allem die Symmetrie der Zuordnungen übersehen. An die Stelle von ‚Freund/Feind‘ muss ‚eigene/andere Nation‘ gesetzt werden.

Eine der Konsequenzen, die sich aus dem Freund/Feind-Schema bei Bauman ergeben, ist, dass sein Begriff des Fremden nur das antisemitische Judenbild erfasst. „Es gibt Freunde und Feinde. Und es gibt *Fremde*.“³¹ Dieser ‚Fremde‘ ist gerade der, der sich der Eindeutigkeit des Freund/Feind-Schemas entzieht. Der ‚Fremde‘ gehört gemäß des Freund/Feind-Schemas zur „Familie der *Unentscheidbaren*“.³² Da den Juden diese Position auf Dauer zugeschrieben wurde, seien sie „im Prinzip *Unentscheidbare*. Sie sind die Vorahnung jenes ‚dritten Elementes‘, das nicht sein sollte. Sie sind die wahren Hybriden, die Monster – nicht einfach *unklassifiziert*, sondern *unklassifizierbar*.“³³ Die ‚Juden‘ sitzen „rittlings auf den Barrikaden“, die das Freund/Feind-Schema errichtet.³⁴ Sie sind das Ambivalente, das sich der gesellschaftlichen Ordnung entzieht und deshalb von der modernen Ordnungswut bekämpft werden muss.³⁵

Baumans Beschreibung des nationalen Judenbildes ist in vielem treffend. So etwa wenn er die Juden als ein „nichtnationales Element inmitten einer Welt entstehender oder bereits existierender Nationen“ charakterisiert.³⁶ „Die Juden waren nicht nur grundsätzlich anders als andere Nationen, sondern auch anders als normale Fremde. ... Die in Nationen und Nationalstaaten zergliederte Welt verabscheute das nichtnationale Vakuum. Die Juden besetzten diese Leere, ja schienen sogar diese Lee-

³⁰ Die Unterscheidung Freund/Feind liegt bekanntlich Carl Schmitts Begriff des Politischen (1932) zu Grunde, auf den Bauman allerdings mit keinem Wort hinweist, vgl. Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*. Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien (1932). Berlin 1963. Schmitt hat im Nationalsozialismus eine herausgehobene Rolle als Staatsrechtler gespielt. Das Freund/Feind-Schema lieferte ihm auch die „Begründung der Feindschaft gegen das Judentum“. Siehe Armin Nassehi, *Der Fremde als Vertrauter. Soziologische Beobachtungen zur Konstruktion von Identitäten und Differenzen*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 47, 1995, S. 443-463, hier S. 448; vgl. Carl Schmitt, *Die deutsche Rechtswissenschaft im Kampf gegen den jüdischen Geist*. In: *Deutsche Juristen-Zeitung* 41, 1936, S. 193-199; vgl. zu Schmitt im gegenwärtigen Zusammenhang Friedrich Balke, *Die Figur des Fremden bei Carl Schmitt und Georg Simmel*. In: *Sociologica Internationalis* 30, 1992, S. 35-59; Lutz Hoffmann, *Die Konstitution des Volkes durch seine Feinde*. In: Wolfgang Benz (Hg.), *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 2, 1993, S. 13-37, hier S. 126. Bauman hat das Freund/Feind-Schema zunächst in einem Aufsatz (1990) entwickelt, der dann in das im folgenden zitierte Buch integriert wurde: Bauman, *Moderne und Ambivalenz*. a.a.O., S. 73 ff. Zur Kritik an Bauman siehe auch Gertrud Nunner-Winkler, *Gewalt – ein Spezifikum der Moderne?* In: Max Miller/Hans-Georg Soeffner (Hgg.), *Modernität und Barbarei. Soziologische Zeitdiagnosen am Ende des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M. 1996, S. 81-95, Nassehi in dieser Fußnote, S. 447; Markus Schroer, *Fremde, wenn wir uns begegnen. Von der Universalisierung der Fremdheit und der Sehnsucht nach Gemeinschaft*. In: Armin Nassehi (Hg.), *Nation, Ethnie, Minderheit. Beiträge zur Aktualität ethnischer Konflikte*. Georg Weber zum 65. Geburtstag. Köln u.a. 1997, S. 15-39.

³¹ Bauman, *Moderne und Ambivalenz*. A.a.O., S. 73.

³² Ebd., S. 76.

³³ Ebd., S. 80.

³⁴ Zygmunt Bauman, *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*. Hamburg 1992, S. 55.

³⁵ Vgl. Bauman, *Moderne und Ambivalenz*. A.a.O., S. 82.

³⁶ Bauman, *Dialektik der Ordnung*. A.a.O., S. 66.

re selbst zu sein.“³⁷ Hier räumt Bauman neben dem Judenbild ein passant „normale Fremde“ ein. Der Unterschied aber bleibt theoretisch unklar, weil die „normalen Fremden“ weder im Freund/Feind-Schema noch in der sich daraus ergebenden Figur des Dritten verortet werden. Der „normale Fremde“ personifiziert nicht den Dritten, die Ambivalenz der nationalen Form, sondern deren konstitutive Außenseite. Baumans Theorie legt dagegen die falsche These nahe, dass „*die Juden* zum Prototyp des Fremden geworden“ seien.³⁸

Während sich Baumans Theorie auf die Figur des Dritten konzentriert, ohne dessen Voraussetzungen, die nationale Form (statt Freund/Feind), angemessen zu analysieren, fokussieren Richter und Nassehi auf die nationale Form, mithin das xenophobe Fremdenbild, übersehen aber die Figur des Dritten. Auch in dieser Perspektive wird das Fremden- und das Judenbild im Grunde identifiziert.³⁹ Geht man nur von der nationalen Form aus und lässt die Möglichkeit der Negation dieser Form beiseite, so kann man die Außenseite der nationalen Form nur sekundär in diverse Fremdenbilder unterscheiden. In dieser Perspektive könnte man vermuten, dass das Judenbild durch eine solche sekundäre Unterscheidung seine spezifische Gestalt erhält. Damit aber gäbe man die entscheidende Einsicht von Baumans Theorie, das Judenbild in der Figur des Dritten zu verorten, wieder auf.

Das Argument ist nicht, dass es solche sekundären Unterscheidungen nicht geben könne. Derartige Unterscheidungen, etwa zwischen einem antifranzösischen und einem antislawischen Fremdenbild im deutschen Nationalismus, sind regelmäßig von großer Bedeutung. In ihnen wird die allgemeine Form der Nation für die spezifische historische Konstellation konkretisiert, in der sich eine Wirk-Gruppe sieht. Aus der Vielzahl möglicher Fremder wird eine überschaubare Zahl für das Selbstbild besonders bezeichnender Fremdgruppen destilliert. Würde man aber das antisemitische Judenbild in dieser Weise in der nationalen Form verorten, würde man den spezifischen Sinn, den der Antisemitismus im Nationalismus hat, verfehlen. Die ‚Juden‘ werden nicht als die andere Nation, sondern als Negation der Unterscheidung zwischen Nationen vorgestellt. Sie werden durchgängig im nationalen Antisemitismus als ambivalent, paradox, nicht-identisch charakterisiert. Sie sind Innen nicht zugehörig und haben Außen keinen Ort im Sinne von Volk/Staat/Nation. Die ‚Juden‘ personifizieren mit anderen Worten im nationalen Antisemitismus das tertium non datur der Zwei-Seiten-Form: die nicht-identische, anti-nationale Nation.

Richter dagegen sieht den Antisemitismus nicht als Negation dieser Form, d.h. als Negation *beider* Seiten (eigene/andere Nation) und damit der Einheit der Form (die Welt als Nationen), sondern als Spielart der Xenophobie insbesondere in ihrer verschärften, rassistischen Fassung.⁴⁰ Darauf hebt auch die Kritik von Dietrich Schwanitz ab. „Der Antisemitismus kann also aus der Verschärfung der Differenz ‚eigene Nation/fremde Nation‘ nur insofern erklärt werden, als die Juden sich diesem Beobachtungsschema eben nicht zu fügen scheinen und es durch Paradoxierung narren und desavouieren.“⁴¹ Genauer: Das national-antisemitische Judenbild ist insofern paradox, als es die ‚Juden‘ zum tertium non datur dieser Unterscheidung konstruiert. *Gemäß dieser Unterscheidung gibt es sie als Drittes nicht, aber dieses Dritte gibt es nur gemäß dieser Unterscheidung.* Sie personifizieren eine ambivalente oder nicht-identische Identität. Man kann diesen Sinngehalt tatsächlich nur mit einer solchen paradoxen Formel angemessen bezeichnen.

Dieser Sinngehalt des modernen Antisemitismus wird durch eine zweistufige Unterscheidung erzeugt. Die erste Unterscheidung ist die Zwei-Seiten-Form der Nation, also eigene Nation/andere Nationen. Die Einheit dieser Form – der Nationenbegriff – wird im nationalen Antisemitismus zur Innenseite einer zweiten Form, deren Außenseite das Judenbild ist. Da die nationale Form zwar bezüglich der Zuordnungen symmetrisch (Nation/Nation) ist, aber durch die Auszeichnung der Innen-

³⁷ Ebd., S. 67 f; Herv. veränd., K.H.

³⁸ Ulrich Bielefeld, Das Konzept des Fremden und die Wirklichkeit des Imaginären. In: ders. (Hg.), Das Eigene und Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Neuausgabe, Hamburg 1998, S. 97-128, hier S. 106.

³⁹ Vgl. Dirk Richter, Nation als Form. Opladen 1996; Nassehi, Der Fremde als Vertrauter. A.a.O.; zur Kritik Dietrich Schwanitz, Der Antisemitismus oder die Paradoxierung der Außengrenze. In: Soziale Systeme 3, 1997, S. 237-256.

⁴⁰ Vgl. Richter, Nation als Form. A.a.O., S. 211 ff.

⁴¹ Schwanitz, Der Antisemitismus. a.a.O., S. 253; vgl. ders., Das Shylock-Syndrom. Oder die Dramaturgie der Barbarei. Frankfurt a.M. 1997, S. 279 ff.

seite als den Bereich des Eigenen asymmetrisiert wird, erhält man aus Sicht der jeweiligen Wir-Gruppe im nationalen Antisemitismus insgesamt die Konstruktion: [*Eigene Nation* vs. andere Nationen] vs. [*Jude*]. Der Sinn dieser zweiten Form ist, dass alles, was die Gültigkeit der ersten Form zu gefährden scheint, im ‚Juden‘ personifiziert und bekämpft werden kann. Der blinde Fleck der ersten Form – dass die Welt nicht national sein könnte – wird durch die zweite Form so thematisiert, dass diese Möglichkeit im ‚Juden‘ bekämpft werden kann. Der ‚Jude‘ verkörpert im nationalen Antisemitismus die Möglichkeit, dass die Welt nicht durch die nationale Form konstituiert ist. Damit verlöre die Wir-Gruppe ihre Identität und die Welt die Ordnung, die ihr der Nationalismus verlieh. Aus Sicht der nationalen Form ist die im ‚Juden‘ personifizierte Möglichkeit eine Unmöglichkeit. Tertium non datur.

Für den Kern meines Arguments lassen sich eine Vielzahl empirischer Belege beibringen. In der symmetrischen Konstruktion der nationalen Form wird die Zuordnung der Personen auf die Innen- bzw. Außenseite am selben Kriterium, also beispielsweise der Sprache, der Abstammung oder der Schädelform, entschieden. Demnach müsste die Negation dieser Form, also ‚der Jude‘, die Kriterien bestreiten, die in der nationalen Form die Eindeutigkeit der Grenze zwischen Innen und Außen verbürgt. Diese Deduktion, was gemäß des zweistufigen Formbegriffs als typisch ‚jüdisch‘ vorgestellt werden müßte, kann empirisch verifiziert werden. Typisch ‚jüdisch‘ ist nicht eine andere Sprache, sondern Mehrsprachigkeit ohne Muttersprache,⁴² nicht eine andere Abstammungsgemeinschaft, sondern Erhaltung der ‚jüdischen‘ Abstammungsgemeinschaft durch permanente Vermischung,⁴³ nicht eine andere Schädelform, sondern eine ‚Rasse‘, die unabhängig von der Schädelform zu bestimmen ist.⁴⁴ Zugleich narrt die Paradoxie des Dritten diese eindeutige Negation. Gemäß der nationalen Form erscheint ‚der Jude‘ auch als Sprachgemeinschaft, als Volk und als Schädeltypus. Seine Identität ist Ambivalenz.

Wenn ich den Sinn dieser antisemitischen Form richtig bestimmt habe, müsste vor allem anderen ‚dem Juden‘ abgesprochen werden, eine nationale Identität im gleichen Sinne wie die Wir-Gruppe und alle anderen (normalen) Völker haben zu können. Ich kenne keinen einzigen in seinem Selbstbild nationalen antisemitischen Text, auf den diese Behauptung nicht zutrifft. Bei Treitschke beispielsweise sind die ‚Juden‘ „in ihrer großen Mehrzahl gute Franzosen, Engländer, Italiener geworden“ und können auch „deutsche Männer“ sein, gehören aber zugleich und unwandelbar einem „Volke mit so reinem Blute und so ausgesprochener Eigenthümlichkeit“ an.⁴⁵ Treitschke erklärt sie zu einem eigenen Volk (und nicht etwa zu einer Religionsgemeinschaft) und zu Angehörigen diverser Völker. In *La France Juive* wird der französischen Identität, die seit alters her gewachsen sei, ein jüdischer Nomade mit ‚Vaterland‘ kontrastiert. „Das Vaterland, in dem Sinne, den wir diesem Wort geben, hat überhaupt keinen Sinn für den Semiten. Der Jude ... ist von einem *unerbittlichen Universalismus*. ... Aber der Jude hat ein Vaterland, auf das er niemals verzichtet“ und in dem er nicht lebt.⁴⁶ Bei Hitler gibt es einen „internationalen Juden“, der zugleich „national ist wie kein zweites Volk“.⁴⁷ Gegen diese nicht-nationale Nation ‚des Juden‘ setzt Hitler in Übereinstimmung mit allen anderen genannten Texten „nationale Kraft“ und „nationale Reinheit als Quelle der Kraft eines Volkes“.⁴⁸ Während dies für jedes ‚Volk‘ gilt, liegt die besondere Stärke ‚der Juden‘ darin, sich identisch in ihrer Nicht-Identität zu erhalten.

Diese Konstruktion einer nicht-identischen Identität als Gegenbegriff zu einer nationalen Identität ist für den nationalen Antisemitismus konstitutiv. Dieser Aspekt des antisemitischen Judenbildes beruht auf einem Paradoxon, aus dem sich dieses zentrale Element des national-antisemitischen Judenbildes erklärt: In der antisemitischen Semantik wird die Negation der nationalen Form aus der

⁴² Z.B.: Prozeß gegen die Leitung des staatsfeindlichen Verschwörerzentrums mit Rudolf Slánsky an der Spitze. Hg. vom Justizministerium der DDR, o.O. 1953, S. 132 f.

⁴³ Z.B. Hitler, Warum sind wir Antisemiten? A.a.O., S. 195.

⁴⁴ Z.B. Vacher de Lapouge. A.a.O.

⁴⁵ Treitschke, Unsere Aussichten. A.a.O., S. 10.

⁴⁶ Drumont, La France Juive. A.a.O., S. 58 f (eigene Übers.).

⁴⁷ Hitler, Warum sind wir Antisemiten? A.a.O., S. 194 f.

⁴⁸ Ebd.

Perspektive der Innenseite der nationalen Form entworfen. Im Antisemitismus wird die Negation der Form unter der Geltung der Form vorgestellt. Deshalb müssen die ‚Juden‘ zugleich in den Kategorien der nationalen Ordnung der Welt und als die Außenseite dieser Welt, die es ‚eigentlich‘ gar nicht geben dürfte, vorgestellt werden. Der ‚Jude‘ ist der ein- und ausgeschlossene Dritte der nationalen Form.

Diese antisemitische Konstruktion ist nach wie vor gültig. Sie dient auch dazu, den Staat Israel antisemitisch zu begreifen. Dementsprechend wird Israel abgesprochen, ein Nationalstaat zu sein. Antizionisten werden nicht müde, vom ‚sogenannten Staat Israel‘ zu schreiben, der tatsächlich ein imperialistisches Bollwerk gegen die arabischen ‚Völker‘ sei.⁴⁹ Israel wird nicht als Realisierung der nationalen Grundnorm ‚ein Volk, ein Staat, eine Nation‘, sondern als „Agentur des amerikanischen Imperialismus“ oder als „amerikanischer Paschalik“, d.h. als Verwaltungsbezirk der USA, vorgestellt.⁵⁰ Das gilt keineswegs nur für den antisemitischen Antizionismus westlicher und östlicher Prägung. Während der Waldheim-Affäre hat man in der größten österreichischen Tageszeitung dem Publikum erklärt, dass die Anfeindungen gegen Österreich aus einer „unbewältigten Vergangenheit“ der Juden erwachsen würden.⁵¹ Viele Juden – aus den USA wie aus der UdSSR – hätten sich geweigert, „in den neuen Staat der Juden auszuwandern oder auch nur eigenhändig am Aufbau Israels teilzunehmen“.⁵² Sie haben die nationale Grundnorm ‚ein Volk, ein Staat, eine Nation‘ nicht akzeptiert und dominieren stattdessen die amerikanische Politik zum Schaden Österreichs oder, wie es in der FAZ während der Bitburg-Affäre hieß, zum Schaden der deutsch-amerikanischen Freundschaft.⁵³

Diese Konstruktionen sind zwar an die neue historische Konstellation nach der Judenvernichtung im Nationalsozialismus beziehungsweise nach der Gründung des Staates Israel angepasst, erklären sich aber aus der semantischen Form des Judenbildes. Deshalb findet sich die antizionistische, die gegen einen jüdischen Staat gerichtete Konstruktion beispielsweise schon bei Hitler.⁵⁴ Hitler spricht – in Übereinstimmung mit der antisemitischen Tradition überhaupt – „dem Juden“ generell ab, „staatenbildend“ zu sein. Auch das historische „Jerusalem“ sei nicht die „Hauptstadt eines jüdischen Staates jüdischer Nationalität“ gewesen. Dementsprechend könne die zeitgenössische Propaganda für einen „Zionistenstaat“ nur der Tarnung der wahren Absichten dienen. Er wäre wie Jerusalem in der Antike kein Staat, sondern „eine geistige ideelle Zentrale“, in der „der Jude“ lernt, was seinem Wesen gemäß ist: Der „ganze Zionistenstaat soll nichts werden als die letzte vollendete Hochschule ihrer internationalen Lumpereien“.⁵⁵ Diese Deutung des „Zionistenstaates“ wird durch die semantische Form des nationalen Antisemitismus strukturiert, die den ‚Juden‘ unweigerlich als Gegenprinzip zur Norm ‚ein Volk, ein Staat, eine Nation‘ darstellt. Das gilt vor und nach der Gründung des Staates Israel.

⁴⁹ Z.B. Marwan Elias, Zionismus und deutsche Argumentation. In: Irland-Info Nr. 17/18, 1983, S. 90-95; vgl. Thomas Haurly, Zur Logik des bundesdeutschen Antizionismus. Nachwort in: Léon Poliakov, Vom Antizionismus zum Antisemitismus. Freiburg 1992, S. 125-159.

⁵⁰ Prozeß. A.a.O., S. 612.

⁵¹ Neue Kronenzeitung, 15.3.1986, S. 7.

⁵² Ebd.

⁵³ FAZ, 29.4.1985, S. 1.

⁵⁴ Die Thematisierung des Zionismus bei Hitler geht auf den Einfluss von Alfred Rosenberg, Der staatsfeindliche Zionismus. Auf Grund jüdischer Quellen erläutert. Hamburg 1922, zurück, und auf eine der wichtigsten antisemitischen Schriften des 20. Jahrhunderts, erstmals 1919 auf deutsch erschienen: Die Protokolle der Weisen von Zion. Das Weltoberungsprogramm der Juden, textlich richtig gestellt und mit einer Einleitung versehen von einem Kreis Wissender, 2. Aufl., Wien: Erste Wiener Vereins-Buchdruckerei, o. Hg., o.J. (1925). Vgl. dazu Robert Cecil, The Myth of the Master Race. Alfred Rosenberg and Nazi Ideology. London 1972; Norman Cohen, Die Protokolle der Weisen von Zion. Der Mythos von der jüdischen Weltverschwörung. Köln 1969; Francis R. Nicosia, Ein nützlicher Feind. Zionismus im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1939. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 37, 1989, S. 367-400, hier S. 374 f; Armin Pfahl-Traughber, Der antisemitisch-antifreimaurerische Verschwörungsmithos in der Weimarer Republik und im NS-Staat. Wien 1993.

⁵⁵ Hitler, Warum sind wir Antisemiten? A.a.O., S. 189 f.

Nation in Nation

Abschließend möchte ich mein Argument durch eine exemplarische Interpretation eines antisemitischen Stereotyps erhärten. Das folgende Zitat stammt aus einer berühmten antisemitischen Rede von Adolf Stoecker, die man als Geburtsstunde der ‚Berliner Bewegung‘ gegen die Juden bezeichnen kann. „Die Juden sind und bleiben ein Volk im Volke, ein Staat im Staate, ein Stamm für sich unter einer fremden Race. Alle Einwanderer gehen zuletzt in dem Volke auf, unter welchem sie wohnen; die Juden nicht.“⁵⁶

Offensichtlich unterscheidet Stoecker die Juden von „allen Einwanderern“. Nur die Juden seien ein „Volk im Volke, ein Staat im Staate“.⁵⁷ Die Juden seien ein Volk und ein Staat, aber *in* einem anderen Volk, *in* einem anderen Staat. Damit wird keine ‚ethnische Minderheit‘ *in* einem Volk konstruiert. Für „Staat im Staat“ kann eine solche falsche Lesart überhaupt nicht entwickelt werden. „Volk“ wird bei Stoecker – etwa mit den Formulierungen „Volkskörper“ oder „Volksleben“⁵⁸ – ausdrücklich zu einer organischen Ganzheit erklärt. Dieser Volksbegriff legitimiert gemäß der nationalen Grundnorm ‚ein Volk, ein Staat, eine Nation‘, die auch bei Stoecker gilt, den deutschen Nationalstaat. In einer Ganzheit aber kann dieselbe Ganzheit, „Volk im Volke“, „Staat im Staate“, nicht nochmals vorkommen. Diese beiden Formeln sind Paradoxa. Die gängige Interpretation, mit diesen Formeln würden die Juden einer doppelten Loyalität zu ihrer Wir-Gruppe und dem Staat, dem sie angehören, bezichtigt, verkennt den spezifischen Sinn, den Paradoxa erzeugen.⁵⁹

Ein Paradoxon ist eine Aussage, die ihre eigene Unmöglichkeit enthält. Die Differenz (jüdisches Volk im deutschen Volk) tritt hinter der identischen Bezeichnung (Volk im Volke) zurück. Was unterschieden wird, ist identisch. Deshalb heißt es auch immer wieder: „Es ist unmöglich eine Nation in der Nation zu dulden. Und eine Nation sind die Juden, keine Religionsgemeinschaft“.⁶⁰ Nur wenn beide Seiten der Unterscheidung identisch bezeichnet werden, die Juden also nicht als Religionsgemeinschaft vorgestellt werden, ist die Unterscheidung ein Paradoxon. Der Sinn dieser paradoxen Unterscheidung ist, die Unmöglichkeit dieser Unterscheidung auszudrücken: es kann/darf keinen „Staat im Staate“, kein „Volk im Volke“ geben. Die Aussage ist aber nicht tautologisch (Volk ist Volk). Denn mit „im“ wird eine Differenz bestimmt. Das (eine) Volk ist im (anderen) Volk. Demnach ist es nicht unmöglich, dass es verschiedene Völker, etwa Deutsche und Engländer, ‚nebeneinander‘ gibt, aber es ist unmöglich, dass in einem Volk ein Volk auftritt. Genau das ist die den Juden zugeschriebene Identität: eine Unmöglichkeit oder Nicht-Identität. Die Identität des (deutschen) Volkes behauptet sich, indem sie diese Nicht-Identität in sich selbst als Unmöglichkeit postuliert und dadurch einen spezifischen Differenzbegriff gewinnt. Die Abgrenzung von Nicht-Identität im Innern behauptet eine Identität, die gar nicht anders sein kann, weil das, wovon sie unterschieden wird, eben Nicht-Identität, als etwas Unmögliches dargestellt wird. Durch das Paradoxon gewinnt die Identität der Wir-Gruppe das, von dem sie als Identität unterschieden werden kann: Der Unmöglichkeit von Differenz im Innern. Wenn die Wir-Gruppe in sich keine Differenz kennt, ist sie unvermittelt identisch. Die Möglichkeit, dass es anders sein könnte, wird durch die paradoxe Konstruktion einer nicht-identischen Identität zu etwas erklärt, das nicht sein kann und nicht sein darf.

⁵⁶ Stoecker, Erste Rede (1879). A.a.O., S. 17.

⁵⁷ Die folgende Interpretation ist auf den paradoxalen Sinngehalt dieser Textstelle konzentriert. Ich ignoriere hier die nicht paradoxe Formulierung „ein Stamm für sich unter einer fremden Race“. Dabei handelt es sich, wie die Analyse der gesamten Rede ergibt, um eine ethnische Regel der Zuordnung, die gerade bei Stoecker nur mit beträchtlichem Aufwand (weil in Konflikt mit einer religiösen Regel der Zuordnung stehend) angemessen rekonstruiert werden kann. Vgl. insgesamt zu Stoecker Holz, Nationaler Antisemitismus. A.a.O., Kap. IV.

⁵⁸ Stoecker, Erste Rede (1879). A.a.O., S. 4, 6.

⁵⁹ Das gilt auch für Hannah Arendts Interpretation, die „liberalen Antisemiten“ hätten in diesen Formeln ihre Staatskritik mit dem Antisemitismus verbunden, was insofern berechtigt sei, als eine besondere „Verbindung zwischen Staatsapparat und Judentum“ existiert habe. Später seien diese Formeln „nationalistisch mißbrauch[t]“ worden; vgl. Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft (1955). München 1986, S. 95. Wie im folgenden gezeigt wird, bedeutet „Staat im Staate“ etwas eindeutig anderes.

⁶⁰ Paul de Lagarde, Deutsche Schriften. 3. Aufl., Göttingen 1886, S. 43.

Die Formel „Volk im Volke“ findet sich in einer Vielzahl antisemitischer Texte.⁶¹ Die Identität der Wir-Gruppe wird gesichert, indem sie von einer jüdischen nicht-identischen Identität unterschieden und diese als innere Gefährdung der Identität der Wir-Gruppe vorgestellt wird. Die Juden erscheinen als die Dritten, die sich nicht in die nationale Ordnung der Welt einfügen und sie deshalb zu zerstören drohen. Das Paradoxon „Volk im Volke“ bezeichnet die Infragestellung der nationalen Ordnung der Welt, nämlich der Untergliederung in ‚wir‘ und die ‚anderen Völker‘ als je für sich nebeneinander existierende Identitäten. Um die Identität der Wir-Gruppe als „Volk“ vorzustellen, bedarf es dieser Unterscheidung. Um die Gefährdung oder Unsicherheit dieser zweiwertigen Unterscheidung, die nationale Identität konstituiert, zu artikulieren, muss ein Dritter konstruiert werden, den es gemäß der zweiwertigen Unterscheidung nicht gibt. Wäre der Dritte nicht ausgeschlossen, wäre die zweiwertige Unterscheidung preisgegeben. In der Rekonstruktion dieser semantischen Form aber erweist sich der Dritte zugleich als eingeschlossen, also als paradox. Denn die zweiwertige Unterscheidung impliziert ein Drittes, an dem die Einheit der zweiwertigen Unterscheidung profiliert werden kann. Die Einheit dieser Unterscheidung ist die nationale Form, die durch die Konstruktion einer Wir-Gruppe in zwei Werte dichotomisiert wird: wir vs. alle anderen Völker. Das jüdische „Volk im Volke“ ist der Dritte, der sich diesem Weltschema nicht einfügt. Die Juden werden damit *des* entdifferenzierenden Verbrechens schlechthin für schuldig gesprochen. Sie personifizieren den Zusammenbruch der sozialen Ordnung, wie sie gemäß der nationalen Form ist und sein soll. Die Konstruktion dieses Dritten verweist damit auf nicht artikulierte, aber implizit negierte Zweifel, Unsicherheiten, Krisen in der Reproduktion der nationalen Semantik.

Die Figur des Dritten ist für eine Vielzahl antisemitischer Stereotype wesentlich. So werden die Juden beispielsweise häufiger als Parasiten bezeichnet.⁶² Der Sinn dieses Stereotyps ist nicht nur eine besonders krasse, sozusagen biologische Verteufelung der Juden. Vielmehr ist der Parasit auch ein Inbegriff des Dritten.⁶³ In dieser Weise beschreibt Michel Serres den Parasiten als universales Phänomen der Kulturgeschichte. Er ist der „ausgeschlossene“ und „eingeschlossene Dritte“.⁶⁴ Ausgeschlossen ist er, weil er keine reziproke Beziehung eingeht. Er gibt nichts für das, was er bekommt. Er ist der Parasit, der nebenbei (para) Nahrung (sitos) für sich abzweigt,⁶⁵ ohne etwas dafür zu geben. Die Beziehung, die der Parasit aufnimmt, kennt nur eine Richtung, die des Nehmens. Dadurch bringt er das System von Beziehungen aus dem Gleichgewicht. Insofern ist er zugleich der eingeschlossene Dritte. Der Parasit stört die Reproduktion des Immergleichen. Er ist für die Produktion von Neuem unentbehrlich.⁶⁶

Als ein/ausgeschlossener Dritter wirft der Parasit die Frage auf: „Hat er überhaupt eine Identität?“⁶⁷ Untersucht man die Antwort, stößt man unweigerlich auf das dargelegte Paradoxon. Der Dritte ist das *tertium non datur*, das es nur aufgrund *zweiwertiger* Klassifikationsschemata geben kann. „Kurz,

⁶¹ Vgl. Bergmann/Erb, Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. A.a.O., S. 142 f; Detlev Claussen, Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte des modernen Antisemitismus, Frankfurt a.M. 1987, S. 74; Noline Hortzitz, „Früh-Antisemitismus“ in Deutschland (1789-1871/72). Strukturelle Untersuchungen zu Wortschatz, Text und Argumentation. Tübingen 1988. S. 86; Jacob Katz, A State within a State. The History of an Anti-Semitic Slogan. In: Zur Assimilation und Emanzipation der Juden. Ausgewählte Schriften. Darmstadt 1982, S. 124-153; Israel Schapira, Der Antisemitismus in der französischen Literatur. Edouard Drumont und seine Quellen. Berlin 1927, S. 56 ff; und die Belege in Eleonore Sterling, Judenhass. Die Anfänge des politischen Antisemitismus in Deutschland, 1815-1850. Frankfurt a.M. 1969.

⁶² Vgl. Alexander Bein, „Der jüdische Parasit“. Bemerkungen zur Semantik der Judenfrage. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 13, 1965, S. 121-149; Rainer Erb/Werner Bergmann, Die Nachtseite der Judenemanzipation. Der Widerstand gegen die Integration der Juden in Deutschland 1780-1860. Berlin 1989, S. 174 ff.

⁶³ So auch bei Hitler: „Im übrigen hat der Jude auch damals gelebt in erster Linie als Parasit am Körper anderer Völker, und das musste so sein; denn ein Volk, das sich der Arbeit nicht selber unterziehen will - der manchmal auch undankbaren Arbeit, einen Staat zu bilden und zu erhalten - [...] solch ein Volk wird sich niemals einen Staat selber gründen, sondern es stets vorziehen, als Dritter in einem anderen Staate zu leben“, Hitler, Warum sind wir Antisemiten? A.a.O., S. 189. Hitler bemüht übrigens in derselben Rede auch die Formel „Rasse in anderen Rassen“, „Staat in anderen Staaten“, vgl. S. 190.

⁶⁴ Michel Serres, Der Parasit. Frankfurt a.M. 1981, S. 288.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 217, 220.

⁶⁶ Ebd., S. 285.

⁶⁷ Ebd., S. 318.

er ist *a* und nicht nur *a*, er ist geradeso gut auch *b*, er kann das Umgekehrte, Entgegengesetzte, Widersprüchliche sein; *a* ist *b*, was zu beweisen ist. Das ist streng genommen die Logik der Auflösung.⁶⁸ Die Erhaltung der Ordnung erfordert es, die Gleichsetzung von *a* und *b*, die Auflösung von Unterscheidungen, zu verhindern, um Identitäten reproduzieren zu können.⁶⁹ In der national-antisemitischen Semantik wird die Auflösung nationaler Identitäten im ‚Juden‘ personifiziert, so dass er als ambivalent, widersprüchlich, paradox, parasitär, a- und anti-national, kurz als nicht-identisch vorgestellt wird. Wer sich der Unterscheidung entzieht, die die Welt gemäß dieser Weltanschauung konstituiert, hat keine eindeutige Identität und stellt die Welt in Frage. ‚Der Jude‘ erscheint nicht bloß als Feind ‚unserer Nation‘, sondern als Antagonist der nationalen Weltanschauung schlechthin. „Wenn wir in Deutschland diesen Kampf durchführen, dann werden wir nicht bloß für uns, dann werden wir für die ganze Welt etwas Gutes thun.“⁷⁰ Drumonts Dank an Stoecker war wohl begründet.

Es gibt kein besseres sprachliches Mittel als ein Paradoxon, um den Gegensatz ‚Identität vs. Nicht-Identität‘ zu formulieren. „Was ist ein Paradox? Der Zusammenbruch einer Differenz. Die Grunddifferenz, die mit der Existenzform der Juden zusammenzubrechen scheint, ist die zwischen Brüdern und Fremden.“⁷¹ Das Paradoxon „Volk im Volke“ formuliert zugleich die Differenz, die die ordnungsstiftende Unterscheidung Brüder/Fremde, eigene/fremde Nation negiert. Das Paradoxon stellt die Identität des „Volkes“ vor, indem die Nicht-Identität „im Volk“ als Drittes ausgeschlossenen wird. „Die Funktion der paradoxen Kommunikation ist nicht völlig geklärt und vermutlich selbst paradox, nämlich als Versuch, Destruktion und Kreation in einem Akte zu vollziehen.“⁷² Diese Vermutung kann für die national-antisemitische Weltanschauung verifiziert werden. Kreiert wird nationale Identität, indem die Möglichkeit von Nicht-Identität destruiert wird. Die darin steckende Paradoxie – diese Konstruktion von Identität schließt die Konstruktion von Nicht-Identität ein – wird verborgen, indem die Nicht-Identität zur ‚jüdischen‘ Identität erklärt wird. Die ‚jüdische‘ nicht-identische Identität steht außerhalb der nationalen Ordnung der Welt, was aber nur in den Kategorien dieser Ordnung beschrieben werden kann: Volk im Volke, so von außen her.

Text ist erschienen unter dem Titel:

- Die Figur des Dritten in der nationalen Ordnung der Welt. In: Soziale Systeme, 6. Jg., 2000, S. 269-290

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ In diesem zentralen Argument treffen sich die Theorie von Bauman und Serres (vgl. Serres, *Der Parasit*. A.a.O., S. 27 ff, passim). In Serres' Theorie wird außerdem deutlich, dass der Parasit zur Zirkulation, zum Mittelbaren, nicht aber zur Produktion, zum Unmittelbaren gehört (ebd., S. 63 ff, passim). Auch dieser Gegensatz ist ein zentrales Element der antisemitischen Semantik. Während die Juden mit den Medien (insbesondere Geld und Presse) identifiziert werden, zeichnet sich die Wir-Gruppe durch eine moralisch und traditional integrierte Produktion aus, vgl. beispielsweise Treitschke, *Unsere Aussichten* (1879). A.a.O., S. 11. Dabei handelt es sich um die moderne Entgegensetzung der Sozialmodelle ‚Gemeinschaft‘ und ‚Gesellschaft‘. Dieses Gegensatzpaar ist auf das engste mit dem Gegensatzpaar Identität/Nicht-Identität verknüpft; vgl. Holz, *Nationaler Antisemitismus*. A.a.O.

⁷⁰ Adolf Stoecker, *Die Berliner Juden und das öffentliche Leben*. In: *Christlich-Sozial. Reden und Aufsätze*, Leipzig 1883, 1885, S. 217-233, S. 229.

⁷¹ Schwanitz, *Das Shylock-Syndrom*. A.a.O., S. 279.

⁷² Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. A.a.O., S. 91.

Nationalsozialismus und Antisemitismus

Ein theoretischer Versuch

von *Moishe Postone*

1.

Meine Absicht ist nicht die Beantwortung der Frage, warum dem Nazismus und dem modernen Antisemitismus ein historischer Durchbruch in Deutschland gelungen ist. Ein solcher Versuch müßte einer Betrachtung der Besonderheit deutscher Entwicklung Rechnung tragen: darüber ist zur Genüge gearbeitet worden. Dieser Essay will vielmehr untersuchen, was damals durchbrach: eine Betrachtung derjenigen Aspekte des modernen Antisemitismus, die als unabdingbarer Bestandteil des deutschen Nationalsozialismus betrachtet werden müssen. Dies auch als ein Ansatz, die Vernichtung des europäischen Judentums zu erklären, als die notwendige Voraussetzung einer adäquaten Beantwortung der Frage, warum es gerade in Deutschland geschah.

Was ist die Besonderheit des Holocaust und des modernen Antisemitismus? Sicher keine Frage der Quantität, sei es der Zahl der Menschen, die ermordet worden sind, noch des Ausmaßes ihres Leidens. Die Frage zielt vielmehr auf die qualitative Besonderheit. Bestimmte Aspekte der Ausrottung des europäischen Judentums bleiben so lange unerklärlich, wie der Antisemitismus als bloßes Beispiel für Vorurteil, Fremdenhaß und Rassismus allgemein behandelt wird, als Beispiel für Sündenbock-Strategien, deren Opfer auch sehr gut Mitglieder irgendeiner anderen Gruppe hätten gewesen sein können.

Charakteristisch für den Holocaust war der verhältnismäßig geringe Anteil an Emotion und unmittelbarem Haß (im Gegensatz zu Pogromen zum Beispiel); dafür aber ein Selbstverständnis ideologischer Mission, und, was das wichtigste ist: Der Holocaust hatte keine funktionelle Bedeutung. Die Ausrottung der Juden war kein Mittel zu einem anderen Zweck. Sie wurden nicht aus militärischen Gründen ausgerottet oder um gewaltsam Land zu nehmen (wie bei den amerikanischen Indianern); es ging auch nicht um die Auslöschung der potentiellen Widerstandskämpfer unter den Juden, mit dem Ziel, den Rest als Heloten besser ausbeuten zu können. (Dies war übrigens die Politik der Nazis Polen und Russen gegenüber.) Es gab auch kein "äußeres" Ziel. Die Ausrottung der Juden mußte nicht nur total sein, sondern war sich selbst Zweck - Ausrottung um der Ausrottung willen -, ein Zweck, der absolute Priorität beanspruchte.(1)

Eine funktionalistische Erklärung des Massenmords und eine Sündenbock-Theorie des Antisemitismus können nicht einmal im Ansatz erklären, warum in den letzten Kriegsjahren, als die deutsche Wehrmacht von der Roten Armee überrollt wurde, ein bedeutender Teil des Schienenverkehrs für den Transport der Juden zu den Gaskammern benutzt wurde und nicht für die logistische Unterstützung des Heeres. Ist die qualitative Besonderheit der Ausrottung des europäischen Judentums einmal erkannt, wird klar, daß Erklärungsversuche, die sich auf Kapitalismus, Rassismus, Bürokratie, sexuelle Unterdrückung oder die autoritäre Persönlichkeit stützen, viel zu allgemein bleiben. Die Besonderheit des Holocaust erfordert eine spezifischere Vermittlung, um sie wenigstens im Ansatz zu verstehen.

Die Ausrottung des europäischen Judentums steht natürlich in Beziehung zum Antisemitismus. Die Besonderheit des ersteren muß auf letzteren bezogen werden. Darüber hinaus muß der moderne Antisemitismus im Hinblick auf den Nazismus als Bewegung verstanden werden - eine Bewegung, die in der Sprache ihres eigenen Selbstverständnisses eine Revolte war.

Der moderne Antisemitismus, der nicht mit dem täglichen antijüdischen Vorurteil verwechselt werden darf, ist eine Ideologie, eine Denkform, die in Europa im späten 19. Jahrhundert auftrat. Sein Auftreten setzt Jahrhunderte früherer Formen des Antisemitismus voraus. Antisemitismus ist immer ein integraler Bestandteil der christlich-westlichen Zivilisation gewesen. Allen Formen des Antisemitismus ist eine Vorstellung von jüdischer Macht gemeinsam: die Macht, Gott zu töten, die Beulen-

pest loszulassen oder, in jüngerer Zeit, Kapitalismus und Sozialismus herbeizuführen. Ein manichäisches Denken; die Juden spielen darin die Rolle der Kinder der Finsternis.

Nicht nur Ausmaß, sondern auch Qualität der den Juden zugeschriebenen Macht unterscheidet den Antisemitismus von anderen Formen des Rassismus. Alle Formen des Rassismus schreiben dem Anderen potentielle Macht zu. Diese Macht ist gewöhnlich, aber konkret - materiell und sexuell - die Macht des Unterdrückten (als Macht des Verdrängten), die Macht des "Untermenschen". Die den Juden antisemitisch zugeschriebene Macht wird nicht nur als größer, sondern auch im Unterschied zur rassistischen Vorstellung über eine potentielle Macht der "Untermenschen" als wirklich angesehen. Seine qualitative Andersartigkeit im modernen Antisemitismus wird mit Attributen wie mysteriöse Unfaßbarkeit, Abstraktheit und Allgemeinheit umschrieben. Diese Macht erscheint gewöhnlich nicht als solche, sondern muß ein konkretes Gefäß, einen Träger, eine Ausdrucksweise finden. Weil diese Macht nicht konkret gebunden, nicht "verwurzelt" ist, wird sie als ungeheuer groß und schwer kontrollierbar empfunden. Sie steht hinter den Erscheinungen, ist aber nicht identisch mit ihnen. Ihre Quelle ist daher verborgen: konspirativ. Die Juden stehen für eine ungeheuer machtvolle, unfaßbare internationale Verschwörung.

Ein Naziplakat bietet ein plastisches Beispiel für diese Wahrnehmung: Es zeigt Deutschland - dargestellt als starken, ehrlichen Arbeiter -, das im Westen durch einen fetten, plutokratischen John Bull bedroht ist und im Osten durch einen brutalen, barbarischen, bolschewistischen Kommissar. Jedoch sind diese beiden feindlichen Kräfte bloße Marionetten. Über den Rand des Globus, die Marionetten fest in der Hand, späht der Jude. Eine solche Vision war keineswegs Monopol der Nazis. Der moderne Antisemitismus ist dadurch gekennzeichnet, daß die Juden für die geheime Kraft hinter jenen Widersachern, dem plutokratischen Kapitalismus und dem Sozialismus gehalten werden. "Das internationale Judentum" wird darüber hinaus als das wahrgenommen, was hinter dem "Asphalttschungel" der wuchernden Metropolen, hinter der "vulgären, materialistischen, modernen Kultur" und, generell, hinter allen Kräften, die zum Niedergang althergebrachter sozialer Zusammenhänge, Werte und Institutionen führen, steht. Die Juden stellen demnach eine fremde, gefährliche und destruktive Macht dar, die die soziale "Gesundheit" der Nation untergräbt. Für den modernen Antisemitismus ist nicht nur sein säkularer Inhalt charakteristisch, sondern auch sein systemartiger Charakter. Er beansprucht, die Welt zu erklären.

Diese deskriptive Bestimmung des modernen Antisemitismus ist zwar notwendig, um ihn von Vorurteil oder Rassismus im allgemeinen zu unterscheiden; sie kann jedoch als solche noch nicht die innere Beziehung zum Nationalsozialismus aufzeigen. Die Absicht also, die übliche Trennung zwischen einer sozio-ökonomischen Analyse des Nazismus und einer Untersuchung des Antisemitismus zu überwinden, ist auf dieser Ebene noch nicht erfüllt. Es bedarf einer Erklärung des oben beschriebenen Antisemitismus, die fähig ist, beides zu vermitteln. Sie muß sich historisch auf die gleichen Kategorien stützen, die für die Erklärung des Nationalsozialismus gültig sind. Es ist nicht meine Absicht, sozialpsychologische oder psychoanalytische Erklärungen zu negieren, sondern vielmehr einen historisch-erkenntnistheoretischen Zusammenhang zu erläutern, innerhalb dessen weitere psychologische Spezifizierung stattfinden kann. Solch ein Zusammenhang muß den besonderen Inhalt des modernen Antisemitismus fassen und hat insofern historisch zu sein, als erklärt werden muß, warum diese Ideologie - beginnend im ausgehenden 19. Jahrhundert - sich zu jener Zeit so verbreitete. Fehlt ein solcher Zusammenhang, bleiben alle anderen Erklärungsversuche, die sich um Subjektivität zentrieren, historisch unspezifisch. Es bedarf einer Erklärung in Form einer materialistischen Erkenntnistheorie.

Eine vollständige Entfaltung des Antisemitismus-Problems würde den Rahmen dieses Essays bei weitem sprengen. Dennoch gilt es hervorzuheben, daß eine sorgfältige Überprüfung des modernen antisemitischen Weltbildes das Vorliegen einer Denkform deutlich werden läßt, in der die rasche Entwicklung des industriellen Kapitalismus durch den Juden personifiziert und mit ihm identifiziert wird. Es handelt sich dabei nicht um die bloße Wahrnehmung der Juden als Träger von Geld - wie im traditionellen Antisemitismus; vielmehr werden sie für ökonomische Krisen verantwortlich gemacht und mit gesellschaftlichen Umstrukturierungen und Umbrüchen identifiziert, die mit der raschen Industrialisierung einhergehen: explosive Verstädterung, der Untergang von traditionellen sozialen Klassen und Schichten, das Aufkommen eines großen, in zunehmendem Maße sich organi-

sierenden industriellen Proletariats und so weiter. Mit anderen Worten: Die abstrakte Herrschaft des Kapitals, wie sie besonders mit der raschen Industrialisierung einhergeht, verstrickte die Menschen in das Netz dynamischer Kräfte, die, weil sie nicht durchschaut zu werden vermochten, in Gestalt des "Internationalen Judentums" wahrgenommen wurden.

Dies ist nicht wesentlich mehr als ein erster Zugang. Die Personifizierung ist zwar beschrieben, aber nicht erklärt. Es fehlt die erkenntnistheoretische Begründung. Ansätze dazu hat es gegeben. Das Problem jener Theorien - wie der Horkheimers (3) -, die sich wesentlich auf die Identifizierung der Juden mit dem Geld und damit auf die Zirkulationssphäre beziehen, besteht darin, daß sie nicht imstande sind, die antisemitische Vorstellung einzufangen, Juden stünden hinter Sozialdemokratie und Kommunismus. Auf den ersten Blick erscheinen Theorien wie die George Mosses (4), die den modernen Antisemitismus als Revolte gegen die "Moderne" interpretieren, angemessener. Das Problem, das sich ihnen stellt, ist wiederum der Umstand, daß die "Moderne" ohne Zweifel das Industriekapital einschließt, welches - wie bekannt - gerade nicht Objekt antisemitischer Angriffe war; und dies sogar in der Periode rascher Industrialisierung. Nötig ist also ein Ansatz, der die Unterscheidung zwischen dem trifft, was moderner Kapitalismus ist und der Form, in der er erscheint; also die Unterscheidung zwischen Wesen und Erscheinung. Das Konzept der "Moderne" erlaubt eine solche Unterscheidung freilich nicht.

II.

Diese Überlegung führt zu Marx' Begriff des Fetischs, einem Begriff, der die Grundlage einer historischen Erkenntnistheorie bildet, die sich in der Unterscheidung zwischen dem Wesen der kapitalistischen Verhältnisse und ihren Erscheinungsformen gründet.

Was dem Begriff des Fetischs vorausgeht, ist Marx' Analyse der Ware, des Geldes, des Kapitals als Formen gesellschaftlicher Verhältnisse und nicht nur als bloße ökonomische Bestimmungen.(5) Nach seiner Analyse erscheinen kapitalistische Formen gesellschaftlicher Beziehungen nicht als solche, sondern drücken sich in vergegenständlichter Form aus. Weil Arbeit im Kapitalismus auch die Funktion einer gesellschaftlichen Vermittlung hat ("abstrakte Arbeit"), ist die Ware nicht bloß Gebrauchsgegenstand, in dem konkrete Arbeit vergegenständlicht ist, sondern sie verkörpert auch gesellschaftliche Verhältnisse. Vorkapitalistisch waren Gebrauchsgegenstände nach traditionellen Beziehungs- und Herrschaftsformen verteilt; im Kapitalismus aber sind Waren selber gesellschaftliche Vermittlung anstelle unmittelbarer sozialer Verhältnisse. Die Ware hat einen "Doppelcharakter": Wert und Gebrauchswert. Als Objekt drückt die Ware soziale Verhältnisse aus und verschleiert sie gleichzeitig. Diese Verhältnisse haben keine andere, davon unabhängige Ausdrucksform. Durch diese Form der Vergegenständlichung gewinnen die gesellschaftlichen Verhältnisse des Kapitalismus ein Eigenleben, sie bilden eine "zweite Natur", ein System von Herrschaft und Zwängen, das - obwohl gesellschaftlich - unpersönlich, sachlich und "objektiv" ist und deshalb natürlich zu sein scheint. Diese gesellschaftliche Dimension bestimmt die Waren und ihre Produktionsweise. Der Fetisch verweist nun auf die Denkweisen, die auf Wahrnehmungen und Erkenntnissen basieren, die in den Erscheinungsformen der gesellschaftlichen Verhältnisse befangen bleiben.

Betrachtet man die besonderen Charakteristika der Macht, die der moderne Antisemitismus den Juden zuordnet - nämlich Abstraktheit, Unfaßbarkeit, Universalität, Mobilität - dann fällt auf, daß es sich hierbei um Charakteristika der Wertdimension jener gesellschaftlichen Formen handelt, die Marx analysiert hat. Mehr noch: diese Dimension - wie die den Juden unterstellte Macht - erscheint nicht unmittelbar, sondern nimmt vielmehr die Form eines stofflichen Trägers, der Ware, an. Um die oben beschriebene Personifizierung zu deuten und dabei die Frage zu klären, warum der moderne Antisemitismus, der sich gegen so viele Aspekte der "Moderne" wandte, sich dem industriellen Kapital und der modernen Technologie gegenüber so verdächtig still verhielt, wird es an dieser Stelle nötig sein zu analysieren, wie kapitalistisch-gesellschaftliche Verhältnisse sich darzustellen pflegen.

Ich beginne mit der Warenform als Beispiel. Die dialektische Einheit von Wert und Gebrauchswert in der Ware erfordert, daß dieser "Doppelcharakter" sich in der Wertform entäußert, in der er "doppelt" erscheint: als Geld (die Erscheinungsform des Werts) und als Ware (die Erscheinungsform des Gebrauchswerts). Diese Entäußerung erweckt den Schein, als enthalte die Ware, die eigentlich sowohl Wert wie Gebrauchswert ausdrückt, nur letzteren, das heißt, sie erscheint als rein stofflich und

”dinglich”. Weil die gesellschaftliche Dimension der Ware dabei entfällt, stellt sich das Geld als einziger Ort des Wertes dar, als Manifestation des ganz und gar Abstrakten anstatt als entäußerte Erscheinungsform der Wertseite der Ware selbst. Die dem Kapitalismus eigene Form vergegenständlichter gesellschaftlicher Beziehungen erscheint so auf der Ebene der Warenanalyse als Gegensatz zwischen Geld als Abstraktem einerseits und stofflicher Natur andererseits. Die kapitalistischen gesellschaftlichen Beziehungen scheinen ihren Ausdruck nur in der abstrakten Dimension zu finden – etwa als Geld und als äußerliche, abstrakte, allgemeine ”Gesetze”.

Ein Aspekt des Fetischs ist also, daß kapitalistische gesellschaftliche Beziehungen nicht als solche in Erscheinung treten, und sich zu dem antinomisch, als Gegensatz von Abstraktem und Konkretem, darstellen. Und weil beide Seiten der Antinomie vergegenständlicht sind, erscheint jede als quasi-natürlich: Die abstrakte Seite tritt in der Gestalt von ”objektiven” Naturgesetzen auf, und die konkrete Seite erscheint als reine stoffliche Natur. Die Struktur entfremdeter gesellschaftlicher Beziehung, die dem Kapitalismus eigen ist, hat die Form einer quasi-natürlichen Antinomie, in der Gesellschaftliches und Historisches nicht mehr erscheinen.

Diese Antinomie wiederholt sich im Gegensatz positivistischer und romantischer Denkweisen. Die Mehrzahl der kritischen Untersuchungen fetischistischer Denkformen bezieht sich vor allem auf jenen Strang der Antinomie, der das Abstrakte als überhistorisch hypostasiert – das sogenannte bürgerliche Denken – und damit den gesellschaftlichen und historischen Charakter der bestehenden Beziehungen verschleiert. In diesem Beitrag geht es um einen anderen Strang, nämlich um jene Formen von Romantizismus und Revolte, die ihrem Selbstverständnis nach anti-bürgerlich sind, in Wirklichkeit jedoch das Konkrete hypostasieren und damit innerhalb der Antinomie der kapitalistischen gesellschaftlichen Beziehungen verharren.

Formen antikapitalistischen Denkens, die innerhalb der Unmittelbarkeit dieser Antinomie verharren, tendieren dazu, den Kapitalismus nur unter der Form der Erscheinungen der abstrakten Seite dieser Antinomie wahrzunehmen, zum Beispiel Geld als ”Wurzel allen Übels”. Dem wird die bestehende, konkrete Seite dann als das ”natürliche” oder ontologisch Menschliche, das vermeintlich außerhalb der Besonderheit kapitalistischer Gesellschaft stehe, positiv entgegengestellt. So wird – wie etwa bei Proudhon – konkrete Arbeit als das nichtkapitalistische Moment verstanden, das der Abstraktheit des Geldes entgegengesetzt ist.⁽⁶⁾ Daß konkrete Arbeit selbst kapitalistische gesellschaftliche Beziehungen verkörpert und von ihnen materiell geformt ist, wird nicht gesehen.

Mit der Fortentwicklung des Kapitalismus, der Kapitalform und ihres Fetischs bekommt die dem Warenfetisch innewohnende Naturalisierung neue Dimensionen. Wie bei der Warenform ist die Kapitalform durch das antinomische Verhältnis des Abstrakten und Konkreten, die beide natürlich erscheinen, gekennzeichnet. Die Qualität des ”Natürlichen” ist aber unterschiedlich. Die des Warenfetischs ist die letzten Endes harmonische Beziehung einzelner abgeschlossener Einheiten. (Dieses Denkmodell steht nicht nur hinter der klassischen politischen Ökonomie, sondern auch hinter dem Frühsozialismus und Anarchismus).

Das Kapital ist nach Marx in seiner prozessualen Form als selbstverwertender Wert charakterisiert, als die unaufhörliche rastlose Selbstvermehrung des Wertes. Es erscheint in der Form von Geld sowie in der von Waren, das heißt, es hat keine fertige und endgültige Gestalt. Kapital erscheint als rein abstrakter Prozeß. Seine konkrete Dimension ändert sich dementsprechend: Individuelle Arbeiten bilden nicht länger abgeschlossene Einheiten, sondern werden mehr und mehr zu Teilkomponenten eines größeren dynamischen Systems, das Mensch wie Maschine umfaßt und dessen Zweck Produktion um der Produktion willen ist. Das Ganze wird größer als die Summe der sie konstituierenden Individuen und hat einen Zweck, der außerhalb ihrer liegt. Die Kapitalform gesellschaftlicher Verhältnisse hat einen blinden, prozessualen, quasi-organischen Charakter. Die dem Fetisch immanente Naturalisierung wird zunehmend biologisch aufgefaßt. Das mechanische Weltbild des 17. und 18. Jahrhunderts verliert an Bedeutung; mehr und mehr übernehmen organische Prozesse an Stelle statischer Mechanik die Form des Fetischs. Das drückt sich zum Beispiel in der Verbreitung solcher Denkformen aus wie der Lehre vom Staat als lebendigem Organismus, aber auch in den Rassentheorien und der zunehmenden Bedeutung des Sozialdarwinismus im späten 19. Jahrhundert.

Gesellschaft wie historischer Prozeß werden zunehmend biologisch begriffen. Diesen Aspekt des Kapitalfetischs will ich jedoch hier nicht weiter verfolgen. Festzuhalten ist, welche Wahrnehmungs-

weisen von Kapital sich daraus ergeben. Wie angedeutet, läßt der "Doppelcharakter" auf der logischen Ebene der Warenanalyse die Arbeit als ontologische Betätigungsweise erscheinen und nicht als eine Tätigkeit, die materiell von den gesellschaftlichen Beziehungen geformt wird; er stellt die Ware als rein stoffliches Ding dar und nicht als Vergegenständlichung vermittelter gesellschaftlicher Beziehungen. Auf der logischen Ebene des Kapitals läßt der "Doppelcharakter" (Arbeits- und Verwertungsprozeß) industrielle Produktion als ausschließlich materiellen schöpferischen Prozeß, ablösbar vom Kapital, erscheinen. Die manifeste Form des Konkreten ist nun organischer. So kann das industrielle Kapital als direkter Nachfolger "natürlicher" handwerklicher Arbeit auftreten und, im Gegensatz zum "parasitären" Finanzkapital, als "organisch" verwurzelt. Seine Organisation scheint der Zukunft verwandt zu sein; der gesellschaftliche Zusammenhang, in dem es sich befindet, wird als eine übergeordnete organische Einheit gefaßt: Gemeinschaft, Volk, Rasse.

Kapital selbst - oder das, was als negativer Aspekt des Kapitalismus verstanden wird - wird lediglich in der Erscheinungsform seiner abstrakten Dimension verstanden: als Finanz- und zinstragendes Kapital. In dieser Hinsicht steht die biologistische Ideologie, die die konkrete Dimension (des Kapitalismus) als "natürlich" und "gesund" dem Kapitalismus (wie er erscheint) gegenüberstellt, nicht im Widerspruch zur Verklärung des Industriekapitals und seiner Technologie. Beide stehen auf der "dinglichen" Seite der Antinomie. Das wird gewöhnlich mißverstanden. So zum Beispiel von Norman Mailer, der in einer Verteidigung des Neo-Romantizismus (und des Sexismus) in seinem Buch *The Prisoner of Sex* schrieb, daß Hitler zwar von Blut gesprochen, aber die Maschine gebaut habe. Dabei blieb unverstanden: Im fetischstischem "Antikapitalismus" dieser Art wird beides, Blut wie Maschine, als konkretes Gegenprinzip zum Abstrakten gesehen. Die positive Hervorhebung der "Natur", des Blutes, des Bodens, der konkreten Arbeit, der Gemeinschaft, geht ohne weiteres zusammen mit einer Verherrlichung der Technologie und des industriellen Kapitals. Diese Denkweisen sind genausowenig anachronistisch oder Ausdruck einer historischen Ungleichzeitigkeit zu nennen, wie der Aufstieg von Rassentheorien im späten 19. Jahrhundert als Atavismus aufzufassen ist. Sie sind historisch neue Denkformen, nicht die Wiederauferstehung einer älteren Form. Sie erscheinen nur als atavistisch oder anachronistisch aufgrund ihrer Betonung der biologischen Natur. Das ist jedoch selbst Teil des Fetischs, der das "Natürliche" als "wesensgemäß" und -ursprungsnäher erscheinen läßt und die geschichtliche Entwicklung als zunehmend künstlich. Solche Denkformen begleiten die Entwicklung des industriellen Kapitalismus. Sie sind Ausdruck jenes antinomischen Fetischs, der die Vorstellung erzeugt, das Konkrete sei "natürlich", und dabei das gesellschaftlich "Natürliche" zunehmend so darstellt, daß es biologisch erscheint. Diese Form des "Antikapitalismus" erscheint daher nur so, als ob sie sehnsüchtig rückwärts gewandt sei; als Ausdruck des Kapitalfetischs drängt sie in Wirklichkeit vorwärts. Sie tritt auf im Übergang vom liberalen zum organisierten industriellen Kapitalismus.⁽⁷⁾ Diese Form des "Antikapitalismus" beruht also auf dem einseitigen Angriff auf das Abstrakte. Abstraktes und Konkretes werden nicht in ihrer Einheit als begründende Teile einer Antinomie verstanden, für die gilt, daß die wirkliche Überwindung des Abstrakten - der Wertseite - die geschichtlich-praktische Aufhebung des Gegensatzes selbst sowie jeder seiner Seiten einschließt. Statt dessen findet sich lediglich der einseitige Angriff gegen die abstrakte Vernunft, das abstrakte Recht und, auf anderer Ebene, gegen das Geld- und Finanzkapital. So gesehen entspricht dieses Denken seiner komplementären liberalen Position in antinomischer Weise: Im Liberalismus bleibt die Herrschaft des Abstrakten unbefragt; eine Unterscheidung zwischen positiver und kritischer Vernunft wird nicht getroffen.

Der "antikapitalistische" Angriff bleibt jedoch nicht bei der Attacke auf das Abstrakte als Abstraktem stehen. Selbst die abstrakte Seite erscheint vergegenständlicht. Auf der Ebene des Kapitalfetischs wird nicht nur die konkrete Seite naturalisiert und biologisiert, sondern auch die erscheinende abstrakte Seite, die nun in Gestalt des Juden wahrgenommen wird. So wird der Gegensatz von stofflich Konkretem und Abstraktem zum rassischen Gegensatz von Arier und Jude. Der moderne Antisemitismus besteht in der Biologisierung des Kapitalismus - der selbst nur unter der Form des erscheinenden Abstrakten verstanden wird - als internationales Judentum.

Meiner Deutung nach wurden die Juden also nicht nur mit dem Geld, das heißt der Zirkulations-sphäre, sondern mit dem Kapitalismus überhaupt gleichgesetzt. Diese fetischisierende Anschauung schloß in ihrem Verständnis des Kapitalismus alle konkreten Aspekte wie Industrie und Technologie aus. Der Kapitalismus erschien nur noch als das Abstrakte, das wiederum für die ganze Reihe kon-

kreter gesellschaftlicher und kultureller Veränderungen, die mit der schnellen Industrialisierung verbunden sind, verantwortlich gemacht wurde. Die Juden wurden nicht bloß als Repräsentanten des Kapitals angesehen (in diesem Fall wären die antisemitischen Angriffe wesentlich klassenspezifischer gewesen), sie wurden vielmehr zu Personifikationen der unfaßbaren, zerstörerischen, unendlich mächtigen, internationalen Herrschaft des Kapitals. Bestimmte Formen kapitalistischer Unzufriedenheit richteten sich gegen die in Erscheinung tretende abstrakte Dimension des Kapitals in Gestalt des Juden, und zwar nicht etwa, weil die Juden bewußt mit der Wertdimension identifiziert worden waren, sondern vielmehr deshalb, weil durch den Gegensatz seiner konkreten und abstrakten Dimensionen der Kapitalismus selbst so erscheinen konnte. Deshalb geriet die "antikapitalistische" Revolte zur Revolte gegen die Juden. Die Überwindung des Kapitalismus und seiner negativen Auswirkungen wurde mit der Überwindung der Juden gleichgesetzt.(8)

III.

Obwohl die innere Verbindung zwischen jener Art des "Antikapitalismus", der den Nationalsozialismus beeinflusste, und dem Antisemitismus gezeigt worden ist, bleibt die Frage offen, warum die biologische Interpretation der abstrakten Seite des Kapitalismus sich an den Juden festmacht.

Diese "Wahl" war innerhalb des europäischen Kontextes keineswegs zufällig. Die Juden hätten durch keine andere Gruppe ersetzt werden können. Dafür gibt es vielfältige Gründe. Die lange Geschichte des Antisemitismus in Europa und die damit verbundene Assoziation Juden = Geld ist wohlbekannt. Die Periode der schnellen Expansion des industriellen Kapitals im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts fiel mit der politischen und gesellschaftlichen Emanzipation der Juden in Mitteleuropa zusammen. Die Zahl der Juden an den Universitäten, in den freien Berufen, im Journalismus, den schönen Künsten, im Einzelhandel nahm immer schneller zu - das heißt, die Juden wurden in der bürgerlichen Gesellschaft rasch aufgenommen, besonders in Sphären und Berufen, die sich gerade ausweiteten und mit der neuen Form verbunden waren, die die Gesellschaft gerade annahm. Man könnte viele andere Faktoren berücksichtigen. Einen möchte ich hervorheben: Ebenso wie die Ware, als gesellschaftliche Form, ihren "Doppelcharakter" in dem entäußerten Gegensatz zwischen dem Abstrakten (Geld) und dem Konkreten (der Ware) ausdrückt, so ist die bourgeoise Gesellschaft durch die Trennung von (politischem) Staat und (bürgerlicher) Gesellschaft charakterisiert. Im Individuum stellt sie sich als Trennung zwischen Staatsbürger und (Privat-) Person dar. Als Staatsbürger ist das Individuum abstrakt. Das drückt sich zum Beispiel in der Vorstellung von der Gleichheit aller vor dem (abstrakten) Gesetz (zumindest in der Theorie) aus oder in der Forderung "eine Person, eine Stimme". Als eine (Privat-) Person ist das Individuum konkret, eingebettet in reale Klassenbeziehungen, die als "privat" angenommen werden; das heißt, sie betreffen die bürgerliche Gesellschaft (im Gegensatz zum Staat) und sollen keinen politischen Ausdruck finden. In Europa war jedoch die Vorstellung von der Nation als einem rein politischen Wesen, abstrahiert aus der Substantialität der bürgerlichen Gesellschaft, nie vollständig verwirklicht. Die Nation war nicht nur eine politische Entität, sie war auch konkret, durch eine gemeinsame Sprache, Geschichte, Traditionen und Religion bestimmt. In diesem Sinne erfüllten die Juden nach ihrer politischen Emanzipation als einzige Gruppe in Europa die Bestimmung von Staatsbürgerschaft als rein politischer Abstraktion. Sie waren deutsche oder französische Staatsbürger, aber keine richtigen Deutschen oder Franzosen. Sie gehörten abstrakt zur Nation aber nur selten konkret. Sie waren außerdem noch Staatsbürger der meisten europäischen Länder.

Diese Realität der Abstraktheit, die nicht nur die Wertdimension in ihrer Unmittelbarkeit kennzeichnet, sondern auch mittelbar den bürgerlichen Staat und das Recht, wurde genau mit den Juden identifiziert. In einer Periode, in der das Konkrete gegenüber dem Abstrakten, dem "Kapitalismus" und dem bürgerlichen Staat verklärt wurde, entstand daraus eine fatale Verbindung: Die Juden wurden als wurzellos, international und abstrakt angesehen.

IV.

Der moderne Antisemitismus ist also eine besonders gefährliche Form des Fetischs. Seine Macht und Gefahr liegen darin, daß er eine umfassende Weltanschauung liefert, die verschiedene Arten antika-

pitalistischer Unzufriedenheit scheinbar erklärt und ihnen politischen Ausdruck verleiht. Er läßt den Kapitalismus aber dahingehend bestehen, als er nur die Personifizierung jener gesellschaftlichen Form angreift. Ein so verstandener Antisemitismus ermöglicht es, ein wesentliches Moment des Nazismus als verkürzten Antikapitalismus zu verstehen. Für ihn ist der Haß auf das Abstrakte charakteristisch. Seine Hypostasierung des existierenden Konkreten mündet in einer einmütigen, grausamen - aber nicht notwendig haßerfüllten Mission: der Erlösung der Welt von der Quelle allen Übels in Gestalt der Juden.

Die Ausrottung des europäischen Judentums ist ein Anzeichen dafür, daß es viel zu einfach ist, den Nazismus als eine Massenbewegung mit antikapitalistischen Obertönen zu bewerten, die diese Hülse 1934 im Röhm-Putsch abwarf, nachdem sie erst einmal ihren Zweck erreicht und sich in Form staatlicher Macht gefestigt hatte.

Zum einen sind die ideologischen Formen nicht einfach Bewußtseinsmanipulationen. Und zum anderen mißversteht diese Auffassung das Wesen des "Antikapitalismus" der Nazis - das Ausmaß, in dem es der antisemitischen Weltanschauung innerlich verbunden war. Es stimmt, daß auf den zu konkreten und plebejischen "Antikapitalismus" der SA 1934 verzichtet wurde; nicht jedoch auf die antisemitische Grundhaltung - die "Erkenntnis", daß die Quelle allen Übels das Abstrakte sei - der Jude.

Und die Folgen: Eine kapitalistische Fabrik ist ein Ort, an dem Wert produziert wird, der "unglücklicherweise" die Form der Produktion von Gütern annehmen muß. Das Konkrete wird als der notwendige Träger des Abstrakten produziert. Die Ausrottungslager waren demgegenüber keine entsetzliche Version einer solchen Fabrik, sondern müssen eher als ihre groteske arische "antikapitalistische" Negation gesehen werden. Auschwitz war eine Fabrik zur "Vernichtung des Werts", das heißt zur Vernichtung der Personifizierung des Abstrakten. Sie hatte die Organisation eines teuflischen industriellen Prozesses mit dem Ziel, das Konkrete vom Abstrakten zu "befreien". Der erste Schritt dazu war die Entmenschlichung, das heißt die "Maske" der Menschlichkeit wegzureißen und die Juden als das zu zeigen, was "sie wirklich sind", Schatten, Ziffern, Abstraktionen. Der zweite Schritt war dann, diese Abstraktheit auszurotten, sie in Rauch zu verwandeln, jedoch auch zu versuchen, die letzten Reste des konkreten gegenständlichen "Gebrauchswerts" abzuschöpfen: Kleider, Gold, Haare, Seife.

Auschwitz, nicht die "Machtergreifung" 1933, war die wirkliche "Deutsche Revolution" - die wirkliche Schein-"Umwälzung" der bestehenden Gesellschaftsformation. Diese Tat sollte die Welt vor der Tyrannei des Abstrakten bewahren. Damit jedoch "befreiten" die Nazis sich selbst aus der Menschheit.

Militärisch verloren die Nazis den Krieg. Sie gewannen ihren Krieg, ihre "Revolution" gegen das europäische Judentum. Sie ermordeten nicht nur sechs Millionen jüdische Kinder, Frauen und Männer. Es ist ihnen gelungen, eine Kultur zu zerstören - eine sehr alte Kultur -, die des europäischen Judentums. Diese Kultur war durch eine Tradition gekennzeichnet, die eine komplizierte Spannung von Besonderheit und Allgemeinheit in sich vereinigte. Diese innere Spannung wurde als äußere in der Beziehung der Juden zu ihrer christlichen Umgebung verdoppelt. Die Juden waren niemals völlig Teil der größeren Gesellschaften, in denen sie lebten; sie waren auch niemals völlig außerhalb dieser Gesellschaften. Dies hatte für die Juden häufig verheerende Auswirkungen, manchmal jedoch auch sehr fruchtbare. Dieses Spannungsfeld sedimentierte sich im Zuge der Emanzipation in den meisten jüdischen Individuen. Die schließliche Lösung dieser Spannung zwischen Besonderem und Allgemeinem ist in der jüdischen Tradition eine Funktion der Zeit, der Geschichte - die Ankunft des Messias. Vielleicht jedoch hätte das europäische Judentum angesichts der Säkularisierung und Assimilation jene Spannung aufgegeben. Vielleicht wäre jene Kultur schrittweise als lebendige Tradition verschwunden, bevor die Auflösung des Besonderen und des Allgemeinen verwirklicht worden wäre. Hierauf wird es niemals mehr eine Antwort geben können.

Anmerkungen:

(1) Der einzige jüngere Versuch in den westdeutschen Medien, die Ausrottung der Juden durch die Nazis qualitativ zu bestimmen, wurde von Jürgen Thorwald unternommen. (Der Spiegel vom 5. Februar 1979).

- (2) Siehe z.B.: Norman Cohen, *Warrant for Genocide*, London 1967.
- (3) Max Horkheimer: "Die Juden und Europa", in: Ders., *Gesammelte Schriften*, Band 4, Hgg. von Alfred Schmidt, Frankfurt am Main 1988, S. 308-331. Der Text entstand im Jahr 1939 und wurde zuerst in der Zeitschrift für Sozialforschung, Jahrgang VIII, New York 1939, Doppelheft 112, S. 115-137 veröffentlicht.
- (4) George Mosse: *The Crisis of German Ideology*, New York 1964.
- (5) Die erkenntnistheoretische Dimension der Marxschen Kritik ist dem ganzen "Kapital" immanent, wurde aber nur im Rahmen seiner Warenanalyse entschlüsselt dargestellt. Seine Kategorien sollen verstanden werden als gleichzeitige Ausdrucksformen besonderer verdinglichter gesellschaftlicher Beziehungen und Denkweisen. Dies unterscheidet sie wesentlich von der Hauptströmung marxistischer Tradition, in der die Kategorien als Bestimmungen einer "ökonomischen Basis" begriffen werden und das Denken als Überbauphänomen aufgefaßt wird, das sich aus Klasseninteressen und -Bedürfnissen ableitet. Diese Form des Funktionalismus kann, wie erwähnt, die Nicht-Funktionalität der Ausrottung der Juden nicht adäquat erklären. Allgemeiner formuliert, kann sie nicht erklären, warum eine bestimmte Denkform, die sehr wohl im Interesse bestimmter Klassen und anderer gesellschaftlicher Gruppen liegen kann, eben diesen und keinen anderen ideologischen Inhalt hat. Gleiches gilt für die aufklärerische Vorstellung von Ideologie (und Religion) als Ergebnis bewußter Manipulation. Die Verbreitung einer bestimmten Ideologie impliziert, daß sie eine Resonanz besitzen muß, deren Ursprung zu erklären ist. Andererseits steht der von Lukács, der Frankfurter Schule und Sohn-Rethel weiterentwickelte Marxsche Ansatz jenen einseitigen Reaktionen auf den traditionellen Marxismus entgegen, die jeden ernst zu nehmenden Versuch aufgegeben haben, Denkformen historisch zu erklären und jeden Ansatz in solche Richtung als "Reduktionismus" ablehnen.
- (6) Proudhon, der in dieser Hinsicht als einer der geistigen Vorläufer des modernen Antisemitismus gelten kann, meinte daher, die Abschaffung des Geldes - der erscheinenden Vermittlung - genüge bereits, um die kapitalistischen Beziehungen abzuschaffen. Kapitalismus ist jedoch von vermittelten gesellschaftlichen Beziehungen gekennzeichnet, die in kategorialen Formen vergegenständlicht sind, von denen Geld ein Ausdruck, nicht aber Ursache ist. Proudhon verwechselt demnach die Erscheinungsformen - Geld als Vergegenständlichung des Abstrakten - mit dem Wesen des Kapitalismus.
- (7) Theorien, die den Nationalsozialismus als "antimodern" oder "irrational" darstellen, erklären die Wechselbeziehung dieser beiden Momente nicht. Der Begriff "Irrationalismus" stellt den noch fortbestehenden "Rationalismus" gar nicht mehr in Frage und kann das positive Verhältnis einer "irrationalistischen", "biologistischen" Ideologie zur Ratio von Industrie und Technologie nicht erklären. Der Begriff "antimodern" übersieht die sehr modernen Aspekte des Nationalsozialismus und kann nicht angeben, warum nur einige Aspekte des "Modernen" aufgegriffen wurden und andere nicht. Beide Analysen sind einseitig und repräsentieren nur die andere, die abstrakte Seite der oben beschriebenen Antinomie. Tendenziell verteidigen sie unkritisch die bestehende nichtfaschistische "Modernität" oder "Rationalität". Damit ließen sie Raum für neue einseitige Kritik (diesmal seitens Linker) wie etwa die von Foucault oder Glucksmann, die die heutige moderne kapitalistische Zivilisation nur als abstrakte verstehen. All diese Ansätze sind nicht nur unbrauchbar für eine Theorie des Nationalsozialismus, die eine angemessene Erklärung für die Verbindung zwischen Blut und Maschine" geben soll, sie können auch nicht aufzeigen, daß die Gegenüberstellung von "abstrakt" und "konkret", von positiver Vernunft und "Irrationalismus" keineswegs die Grenzen einer absoluten Wahl abstecken, sondern daß die Pole dieser Gegensätze miteinander verbunden sind als antinomische Ausdrücke der dualen Erscheinungsformen ein und desselben Wesens: der kapitalistischen Gesellschaftsformation. (In diesem Sinn fiel Lukács in seinem unter dem Eindruck der unaussprechlichen Brutalität der Nazis geschriebenen Buch *Die Zerstörung der Vernunft* hinter seine eigenen kritischen Einsichten in die Antinomien bürgerlichen Denkens zurück, die er 25 Jahre zuvor in *Geschichte und Klassenbewußtsein* entwickelt hatte.) So bewahren solche Ansätze die Antinomie, anstatt sie theoretisch zu überwinden.
- (8) Wollte man die Frage behandeln, warum der moderne Antisemitismus so unterschiedlich stark in den verschiedenen Ländern verbreitet war und warum er in Deutschland hegemonial geworden ist, dann müßte man die oben entwickelte Argumentation in den entsprechenden sozialen und historischen Kontext stellen. Was Deutschland betrifft, ist von der besonders raschen Industrialisierung mit

ihren weitreichenden sozialen Umwälzungen und dem Fehlen einer vorausgegangenen bürgerlichen Revolution mit ihren liberalen Werten und ihrer politischen Kultur auszugehen. Die Geschichte Frankreichs von der Dreyfus-Affäre bis zum Vichy-Regime scheint aber zu zeigen, daß eine bürgerliche Revolution vor der Industrialisierung keine ausreichende "Immunität" gegen den modernen Antisemitismus gibt. Andererseits war der moderne Antisemitismus in Großbritannien nicht sehr verbreitet, obwohl es dort natürlich auch Rassentheorien und Sozialdarwinismus gab. Der Unterschied könnte in dem Grad der Entwicklung der gesellschaftlichen Abstraktheit von Herrschaft vor der Industrialisierung liegen. Unter diesem Gesichtspunkt kann der Grad der Vergesellschaftung Frankreichs als zwischen dem Englands und zum Beispiel dem Preußens betrachtet werden, gekennzeichnet durch eine besondere Form der "Doppelherrschaft": Ware und Staatsbürokratie. Beide sind Rationalitätsformen. Sie unterscheiden sich jedoch durch den Grad an Abstraktheit, wodurch sie Herrschaft vermitteln. Es scheint ein Zusammenhang zu bestehen zwischen der institutionellen Konzentration konkreter Herrschaft im Frühkapitalismus (Staatsbürokratie, Armee und Polizei eingeschlossen, Kirche) und dem Ausmaß, in dem später die abstrakte Herrschaft des Kapitals nicht nur als bedrohlich, sondern auch als mysteriös und fremd wahrgenommen wurde.

Aus dem Englischen von Renate Schumacher und Dan Diner

- Der Aufsatz erschien in der BRD zuerst in: Merkur, Heft 1/1982, S. 13-25.

Verkürzter Antikapitalismus?

Zur Kritik an Postones "Nationalsozialismus und Antisemitismus"

von Gerhard Hanloser

Postones Schrift "Nationalsozialismus und Antisemitismus" gilt mittlerweile als ein Meilen-, ja fast schon Grenzstein in der Antisemitismustheorie - hier wird ein bestimmter Diskussionsstand markiert: An ihm kommt man nicht vorbei, hinter ihn darf man nicht zurückfallen. Dennoch ist es interessant, den Text von Postone zuallererst selbst zu historisieren und das Augenmerk auf seine Entstehung zu lenken.

Erstmals erschienen ist Postones Text in der Frankfurter Autonomie. Materialien gegen die Fabrikgesellschaft Nr. 14, Ende 1979, die sich als Schwerpunktheft dem Faschismus widmete. (1) Diese Zeitschrift war eine der wichtigsten undogmatischen, linksradikalen Zeitschriften in der Zeit. Im Gegensatz zur Autonomie. Neue Folge der Hamburger Redaktion, die in den 1980er Jahren herauskam und sich stark am italienischen Operaismus orientierte, war das Hamburger/Frankfurter Projekt der 1970er eine Mischung aus vielerlei spontaneistischer Ideologie und Theorie.

Postones Text muss auch im Kontext dieser Debatten gelesen werden. Die damalige Linke war eine mehrheitlich strikt antizionistisch argumentierende Linke, die sich in ihrem Antikapitalismus unschuldig wähnte. Der berühmte Satz Horkheimers, wer vom Kapitalismus nicht reden wolle, solle auch vom Faschismus schweigen, wurde mehr und mehr zum Dogma erhoben, als konkret und kritisch gefüllt. Der Faschismus wurde weitgehend als eine Form bürgerlicher Herrschaft bezeichnet, zum Antisemitismus fand kaum eine eigenständige Untersuchung statt.

Dem setzt Postone entgegen, dass man sich erstmal mit der Vernichtungstat, mit Auschwitz, auseinander zu setzen hat und mit dem mörderischen Antisemitismus, der als Besonderheit des NS zu werten ist.

Gegen gängige Repressions- und Terrorhypothesen innerhalb der linksradikalen Faschismustheorie bezieht er sich auf den Ideologiebegriff des westlichen Marxismus, besonders den Begriff des Fetischs. Dem behaupteten Zusammenhang von Kapitalismus und Faschismus hält er den Zusammenhang von Ware und Antisemitismus entgegen. Wichtig ist auf jeden Fall, dass Postone den Antisemitismus nicht länger als bloßes Instrument der Herrschenden begreift. Antisemitismus ist für ihn weniger Herrschaftsmittel denn allgemeines falsches Bewusstsein.

Interessant ist, dass die anderen Beiträge des Heftes - bis auf einen sehr interessanten von Dan Diner zu jüdischer Sozialisation und linksradikaler politischer Identität - weitgehend die Ästhetik des NS untersuchen und dabei selbst eine merkwürdige Ästhetisierung betreiben. In einem solchen "Diskursumfeld" grenzt sich der Text in zwei Richtungen ab: zum einen gegen diejenigen, die im NS bloßen Irrationalismus und die Zerstörung der Vernunft sehen wollen (die Lukacs-Linie des Marxismus-Leninismus), und gegen diejenigen, die im Faschismus die Konsequenz der Vernunft erblicken wollen (die damals in der Sponti-Linken rezipierte Linie der Neuen Philosophen um André Glucksmann).

Postone schrieb diesen Text, als sich viele Linksradikale von der 1968 noch breiter rezipierten Kritischen Theorie abwandten, um entweder dem Marxismus-Leninismus zu folgen oder verschiedene Ursprünglichkeitskonzepte zu erfinden, die als Antikapitalismus oder fortschrittliche Gegen-Moderne ausgegeben wurden. Es machte sich nicht nur ein neuer Romantizismus breit (besonders zeigt das die weitere Entwicklung des die Autonomie verlegenden Sponti-Verlags Trikont, der in weiteren Buchveröffentlichungen widerständige, matriachale und indigene Ursprungs- und Gemeinschaftsmythen entdecken wollte). Gerade in den K-Gruppen, aber auch in undogmatischen Fraktionen der Neuen Linken entwickelte sich ein die Gebrauchswertseite hofierender oder den Klassenkampf als unmittelbares Kampfverhältnis propagierender "Antikapitalismus", ohne die Fetischkritik von Marx und die Kategorie des "falschen Bewusstseins" der Frankfurter Schule rezipieren zu wollen.

"Antikapitalismus" war Teil der NS-Propaganda

Am deutlichsten auf die Linke zugeschnitten ist das proklamatorische Ende in der Ursprungsversion von "Nationalsozialismus und Antisemitismus": "Die Linke machte einmal den Fehler zu denken, dass sie ein Monopol auf Antikapitalismus hätte oder umgekehrt, dass alle Formen des Antikapitalismus zumindest potenziell fortschrittlich seien". Die Tatsache, dass Postone im mörderischen NS-Antisemitismus eine Form von subjektiv ernst gemeintem, verkürztem "Antikapitalismus" erkannt haben mag, macht die verstörende Wucht des Textes aus, die noch heute im moralisierenden wertkritischen und antideutschen Jargon über "strukturellen Antisemitismus" und "verkürzten Antikapitalismus" nachbebt.

"Nationalsozialismus und Antisemitismus" ist in seiner Ursprungsfassung also auch ein strategisch platzierter Text für die linksradikale Neue Linke der späten 1970er Jahre.

In seinem Essay gelingt es Postone, den NS-Vernichtungsantisemitismus vom Antijudaismus abzugrenzen und ihn gleichzeitig im Kontext des allgemeinen, modernen Antisemitismus zu diskutieren. Postone gibt vor, mit seinem Text tiefer zu dringen als Adorno/Horkheimer in "Elemente des Antisemitismus": Nicht das jahrhundertlange Eingesperrt-Sein der Juden in die Zirkulationssphäre und die daraus folgende Personalisierung des Geldverhältnisses in "dem Juden" erkläre den Antisemitismus hinreichend, sondern die der Warenform entspringende Fetischisierung gesellschaftlicher Prozesse selbst. Denn die Ware liegt in der Doppelbestimmung als Tausch- wie Gebrauchswert vor, der Antisemit trachte nun danach, den Tauschwert (das Abstrakte) zu verdammen und in letzter Konsequenz zu vernichten, während der Gebrauchswert (das Konkrete) bejaht werde. Diese Kernbestimmung des Antisemitismus ließe sich gut mit historischem Material unterlegen. So wird mitunter von Antisemiten eine besonders regressive Art des Gebrauchswertsfetischismus an den Tag gelegt: der US-amerikanische Kapitalist und Antisemit Henry Ford beispielsweise beklagte in seiner auch von Hitler affirmativ zitierten Schrift "The International Jew", dass "Tingeltangel, billige Moden" und "Schund" zunehmen, was er natürlich den jüdischen Geschäftemachern zuschiebt, denen es nur darum ginge, "leicht Geld zu machen". Der Antisemit klagt also das Aussparen der harten, ehrlichen Arbeit und das Sich-Lösen der Arbeit bzw. des Gelderwerbs von einem gebrauchswerthaften Produkt an.

Antisemitismus als falsches Bewusstsein

In reinster Form kommt diese Denkform in der antisemitischen Finanzkapitalschelte als bloß raffendes, nicht schaffendes Kapital zur Geltung. Auch Postone ist diese bekannt, und er spricht vom Kapitalfetisch, ohne jedoch klar auszuführen, um was es sich bei diesem Fetisch in Anschluss an Marx handelt. Dies müsste er aber, denn auf der Ebene des Fetischcharakters der Ware ist der Kapitalfetisch noch nicht entwickelt und verstehbar.

Der Kapitalfetischismus liegt in drei miteinander zusammenhängenden Formen vor: als Fetischcharakter des Mehrwerts, des Zinskapitals und des Arbeitslohns. In der zweiten Form, als G-GI, liegt die vertrackteste Form des Fetischs vor, weil mit dem Zins nicht mehr der Zusammenhang seiner Entstehung aus dem Mehrwert erkannt wird. Hier erscheint das Geld als sich selbst vermehrendes Geld, das die Produktion, die Vernutzung lebendiger Arbeit, die Produktion von sinnlichen Gebrauchswerten umgeht, wohlgerneht: es erscheint nur als solches. Denn in der Krise wird das Kapital daran erinnert, dass es der Ausbeutungsebene, der Ebene der lebendigen Arbeit, nicht entfliehen kann. Marx knüpfte daran seine Hoffnung, dass die Krise auch entschleiern und entfetischisierend wirken würde und die Sicht der Klasse auf das Kapital- und Ausbeutungsverhältnis klar wird. Dennoch blieb das Bewusstsein in wichtigen Kriseneinbrüchen – vor allem nach 1929 – in fetischhaften Formen stecken.

Ich habe in meinem Buch versucht auszuführen, dass die fetischhafteste Form des Kapitalverhältnisses, G-GI, also das durchs Finanzkapital unter scheinbarer Auslöschung der Arbeit vorgenommene Vermehren des Geldes, vom Antisemiten besonders in der Zeit der Krise skandalisiert, angeprangert und im "Juden" personalisiert angegriffen wird. (2) Das wäre die klassische Definition und Bestimmung des Antisemitismus als "falsches Bewusstsein", das vom fetischistischen Kapitalverhältnis hervorgebracht wird, eine Bestimmung, die sich an Marxscher Ideologiekritik orientiert. Dass diese Analyse zum adäquaten Begreifen des NS-Antisemitismus unzureichend ist, wird weiter unten gezeigt.

Doch direkt von der Warenform auf den Antisemitismus schließen zu wollen, der Warenform also einen Bewusstseinsinhalt zuzuordnen, wie es Postones theoretischem Wurf eigen ist, ist eine zu kühne und wenig plausible Denkbewegung, die - fast möchte man sagen - ihrerseits verkürzt ist.

Noch dazu will Postone festhalten, dass die Juden nicht nur die abstrakte Seite des Kapitals verkörpern; sie würden vielmehr mit "dem Kapitalismus überhaupt gleichgesetzt" und gegen sie werde subjektiv "antikapitalistisch" rebelliert. An dieser Stelle ist Lars Rensmann zuzustimmen, wenn er schreibt: "Der Antisemit rebelliert nicht ‚antikapitalistisch‘, sondern ist besser zu verstehen als der ‚Reformer‘, der den Kapitalismus von seinen ‚schlechten Auswüchsen befreien‘ möchte, für die die Juden verantwortlich gemacht werden." Der NSStaat und der Führer machten sich zum autoritären Bezugspunkt dieser Sehnsüchte und zu den Organisatoren der Vernichtung. Die vollständig neue Staatsform findet bei Postone jedoch auch keine entsprechende Erwähnung und Beachtung. Im Autonomie-Text spricht Postone noch vom "Quasi-Staatskapitalismus", eine Formulierung, die in den späteren Texten, veröffentlicht im Merkur (1982) und von Dan Diner in Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz (1988), gestrichen wurde und doch eine Diskussion über den Antisemitismus als Staatsaktion zumindest hätte eröffnen können. Doch so bleibt die Rolle des Staates merkwürdig blass. Dabei war er es doch, der die Vernichtung der europäischen Juden schließlich zum Primat seiner Politik machte. Der Führer-Staat zeigte sich als barbarische Variante des Kriegskeynesianismus, der voller Reform-Versprechungen und -Eifer die Krise von 1929 terroristisch meistern wollte, alle Anfangsversprechungen dementierte und einzig im eliminatorischen Antisemitismus Konsequenz zeigte - von "verkürztem Antikapitalismus" keine Spur.

Antisemitismus ist keine Revolte

Natürlich war "Antikapitalismus" als Rhetorik und Propaganda nicht 1934 mit der SA verschwunden, sondern bis zum "Untergang" präsent. Er war unmittelbar mit dem Antisemitismus verknüpft und argumentierte in seinem Anti-Plutokratismus zuweilen pseudoantikolonial.

Ein wichtiges Dokument hierfür ist die Rede von Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast 1943, in der er vor der Weltöffentlichkeit von "vollkommener und radikalster Ausrott-, -schaltung des Judentums" spricht. (3) In dieser Rede koppelt Goebbels Antibolschewismus als europäische Mission der Nationalsozialisten mit fanatischem Antisemitismus, der die Juden als "Inkarnation des Bösen" hinter dem Bolschewismus wie der liberal-kapitalistischen "Plutokratie" gleichermaßen ausmacht. Gleichzeitig soll die deutsche Bevölkerung - vor allem die subalternen Klassen - zum totalen Krieg und "spartanischer" Lebensführung bewegt werden, indem das Ressentiment gegen "nichtstuende Reitgesellschaften", "Amüsierpöbel" und bessergestellte Kreise bedient wird.

Doch dieser "Antikapitalismus" war nicht "verkürzt", wie es der Jargon in Nachäffung Postones unermüdlich behauptet, denn was wäre denn die "Verlängerung" ...? Er war schlichte Propaganda und Demagogie und traf sich mit den autoritären Sehnsüchten des "kleinen Mannes" (und der ebenso ressentimentgeladenen Frauen), deren vielzählige Ideologien er bediente. Aber auch dieses Ideologiemisch hatte gar nichts gegen das Kapital, es wurde potenziert und zur Vernichtung gesteigert gegen "die Juden".

Die Täter kommen bei Postone nicht vor

Der Nationalsozialismus mit seinem spezifischen Antisemitismus war ein großes "Ja!": Affirmation der eigenen Existenz als Arbeitskraft, Affirmation der großen Industrie und der Bürokratie und der Erfordernisse des Krieges, in denen es nur noch ums besinnungslose "Mitarbeiten" ging. Auch Postones Begriff der "Revolte" im Zusammenhang mit dem NS ist irreführend und brachte dem Text nur wohlwollende Zustimmung bei bürgerlichen Antisemitismusforschern ein. In der allen Deutschen bekannten und mitgetragenen Vernichtung ging es vor allem um konterrevolutionäre Komplizenschaft. Die judenmordenden Gemeinschaft wollte alle Antagonismen, vor allem den Klassenkampf, ausgelöscht sehen und ließ ihn nur in vollkommen verkehrter Form als spektakuläre Inszenierung und Ausdruck des Ressentiments zu. War der Antisemitismus des 19. Jahrhunderts mehr noch eine Reaktion des einzelnen, der im Antisemitismus eine repressive Ventilfunktion fand, so wurde er

durch die Nationalsozialisten "zum primären Konstituens ihrer Gesellschaft" erhoben, "der in Absehung aller realen sozialen Antagonismen hypostasierten, gleichrassigen Volksgemeinschaft." (4)

Doch Postones Strukturalismus will von sozialen Antagonismen nichts wissen, zwei Dinge werden in seiner Theorie systematisch unterschlagen: der Klassenkampf und die Subjekte, womit er als Stammvater des subjektlosen Marxismus gilt, um dessen Erbe sich die konkurrierenden Wertkritik-Fraktionen von Krisis und antideutscher Prägung streiten. Kapitalismus erscheint nicht mehr als konfliktgeladenes soziales Verhältnis zwischen Klassen, und so verbauen sich Postone wie seine Adepten die Möglichkeit, im NSAntisemitismus den großen Klassenversöhner zu erblicken. (5)

Mehr noch: Auch die Subjekte, beispielsweise die Träger der Vernichtungspolitik, tauchen nicht auf. Sobald man die Ebene der Geschichte und der Empirie sucht, wird es schwierig, mit Hilfe von Postones Folie in Best, Höss, Eichmann und den anderen Schlächtern "verkürzte Antikapitalisten" zu entdecken; es waren vielmehr gewissenhafte Bürokraten, mal mehr, mal weniger leidenschaftlich rassistisch-antisemitisch; Menschen die einer gesellschaftlichen Schizophrenie folgend Massenmörder und treu sorgende Familienväter gleichermaßen waren.

Zu beachten wäre vor allem die Rolle der antisemitischen Gewalt im Formierungsprozess und in der Regulation der chaotischen gesellschaftlichen Bedingungen. Das würde von dem generalisierenden und statischen Ideologiebegriff und dem Fetischbegriff wegführen. Der NSAntisemitismus ist mit dem Fetischbegriff und mit der traditionellen Ideologiekritik, der sich Postone verpflichtet fühlt, nicht zu erklären. Nicht umsonst haben Adorno und Horkheimer darauf hingewiesen, dass Ideologiekritik in Zeiten der reinen Herrschaft und des autoritären Staates schwierig wird, weil die Gesellschaft auf die ideologische Ummantelung, die Ideologien der liberalistischen Gesellschaft verzichtet. Dass die Grenzen der klassischen Ideologiekritik mit der Vernichtungstat erreicht sind, hat auch damit zu tun, dass es keinen geraden Weg von der Geschichte des deutschen bürgerlichen oder völkischen Antisemitismus als Ideologie zur nationalsozialistischen Tat selbst gibt.

Es ist falsch, die Vernichtung direkt als die potenzierte Folge des (deutschen) Antisemitismus darzustellen. Detlev Claussen hat darauf aufmerksam gemacht, dass auch die Logik des Konzentrationslagers zum Massenmord führte. (6) Geschlagener und auf Ressentiment zurückgestauter Klassenkampf, die Entwicklung einer modernen Bürokratie und ihre Indifferenz, die darüber hinausgehende "Eigeninitiative" der Deutschen beim (dem Führer) "Entgegenarbeiten" (7), der "totale Krieg", rassistischer Imperialismus, die Politik einer Vernichtung "überflüssiger" Menschen der NS-Großraumwirtschaft müssten als Faktoren mitberücksichtigt werden, will man das Geschichtsverbrechen angemessen begreifen – und Denken und Handeln so einrichten, "dass Auschwitz sich nicht wiederhole, nichts Ähnliches geschehe" (Adorno).

-
- Gerhard Hanloser: Autor von "Krise und Antisemitismus. Eine Geschichte in drei Stationen von der Gründerkrise über die Weltwirtschaftskrise bis heute", Unrast-Verlag, Münster 2003. Demnächst erscheint, ebenfalls im Unrast-Verlag, das von Gerhard Hanloser herausgegebene Buch "Sie warn die Antideutschen der deutschen Linken. Zu Geschichte, Kritik und Zukunft antideutscher Politik".

Anmerkungen:

1) Die ursprüngliche Fassung trägt den Titel "Antisemitismus und Nationalsozialismus". Die überarbeitete Version des Textes, die in dieser ak-Ausgabe dokumentiert ist, heißt dagegen "Nationalsozialismus und Antisemitismus". Diese Überschrift wird hier durchgehend verwendet.

2) Eine falsche Kritik des Zinskapitals ist nur dann antisemitisch, wenn tatsächlich diese Form im "Juden" personalisiert wird, ein Prozess, den man historisch, psychologisch usw. ... zu untersuchen hätte. So viel zum aktuellen Nonsens namens "struktureller Antisemitismus", womit bereits jede falsche, moralisierende Kritik am Finanzkapital als "objektiv antisemitisch" verdammt werden kann.

- 3) Dokumentiert und erhellend kommentiert in: Iring Fetscher, "Wollt ihr den totalen Krieg?" Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast 1943, Hamburg 1998
- 4) Autorenkollektiv: Faschismusanalyse, bürgerlicher und faschistischer Antisemitismus, Lincke-Reihe: Sozial-revolutionäre Schriften III, Berlin 1968, Seite 9. Eine hervorragende Schrift, die zeigt, dass die NS- und Antisemitismusanalyse einiger Autoren aus der 1968er Bewegung besser war als ihr heutiger Ruf.
- 5) Einen inspirierenden Versuch hat Ulrich Enderwitz vorgelegt: Antisemitismus und Volksstaat. Zur Pathologie kapitalistischer Krisenbewältigung, Freiburg 1991
- 6) Detlev Claussen: Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus, Frankfurt am Main 1994, Seite 49/50
- 7) Der Hitler-Biograph Ian Kershaw, von dem diese Formulierung stammt, hat auf die breite Eigeninitiative aufmerksam gemacht, die die langjährige Sicht auf die leidenschaftslosen Bürokraten der NS-Spitze ergänzen muss. "Wir wollen, wie das nicht nur Berliner, sondern deutsche Art ist, zupacken, handeln, Initiative ergreifen, selbst etwas tun und nicht alles den anderen zu tun überlassen." (Goebbels, Sportpalast-Rede 1943)

Text entnommen aus:

- ak - Zeitung für linke Debatte und Praxis / Nr. 488 / 15.10.2004
www.akweb.de

Antisemitismus und Nationalismus in der Romantik

von Moe Hierlmeier

...

Wartburg; Hep-Hep, das preußische Judenedikt von 1812 und Heine

1817 trafen sich Studenten und einige Professoren in Eisenach zum sog. Wartburgfest. Sie protestierten damit gegen die Ergebnisse des Wiener Kongresses, insbesondere gegen die Restauration feudaler Machtverhältnisse in Deutschland. Ihr Traum von der Errichtung eines christlich-germanischen Nationalstaates war auch durch die antinapoleonischen Kriege nicht in Erfüllung gegangen. Doch die Wut richtete sich nicht nur gegen die feudale Obrigkeit, die eine territoriale Zersplitterung einem Einheitsstaat den Vorrang gab. Sie richtete sich auch gegen die Feinde des deutschen Volkes: den äußeren Feind Frankreich und dem inneren Feind Judentum. Symbolisiert wird dies auf dem Wartburgfest durch die Verbrennung zweier Bücher: des napoleonischen Code Civil und der "Germanomanie" des jüdischen Philosophen Saul Ascher. Er hatte in diesem Buch den wichtigsten Trommlern für einen christlich-germanischen Nationalstaat wie Arndt, Fichte, Jahn und Müller vorgeworfen, sie hätten sich darauf versteift, "alles Fremdartige von deutschem Boden zu entfernen." Man habe sich vorgenommen, das Volk in der Idee der Volkheit zu sammeln. Deshalb "muß Brennstoff gesammelt werden, und in dem Häuflein Juden wollten unsere Germanomanen das erste Bündel Reisig zur Verbreitung des Fanatismus legen."

Mit den sog. Hep-Hep Stürmen schwappte 1819 eine antisemitische Gewaltwelle über eine Reihe von deutschen Städten hinweg. Träger dieser Ausschreitungen waren vor allem verarmte Bauern und Handwerker. Bedeutend ist nicht nur, daß die Juden wie selbstverständlich für die Verarmung dieser Bevölkerungskreise verantwortlich gemacht wurden, sondern auch wie diese ideologisch begründet wurden. Zum erstenmal wurden nämlich antijüdische Pogrome nicht biblisch legitimiert, also mit dem Verweis auf die Christusmörderschaft der Juden, sondern mit einer Unverträglichkeit des deutschen Volkes mit den Juden.

1822 wurden eine Reihe der Freiheiten, die den Juden durch das Edikt von 1812 vom preußischen Reformler Hardenberg gewährt worden waren, wieder zurückgenommen. Er hatte sich von der Reform die Mobilisierung der Vermögen der jüdischen Bevölkerung für den Krieg gegen Frankreich erhofft. Die Diskussion um die Emanzipation der Juden führte bereits ab 1803 zu einer ersten antisemitischen Publikationswelle, die nach dem Wiener-Kongreß zunahm. Dabei taten sich vor allem die Professoren Rühs und Fries hervor. Nicht zuletzt dieser Proteste wegen kam es zur Einschränkung von 1822.

Alle drei Ereignisse hatten auch auf Heinrich Heine einen großen Einfluß. Die Rücknahme der Edikte führten bei ihm zur Einsicht, daß es keine wirkliche Judenemanzipation in Deutschland gibt. Die Bücherverbrennung beim Wartburgfest verarbeitete er im "Almanson". "Dies war ein Vorspiel nur; dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen", schreibt er dort mit fast prophetischen Worten. Heine zeichnete sich immer wieder durch ein ungeheuer faszinierendes Gefühl für die politischen und geistigen Strömungen seiner Zeit aus. Deshalb war ihm auch klar, daß bei einem Sieg der Nationalrevolutionäre "einige tausend jüdische Häuse und just die besten abgeschnitten werden." Von daher ist es nicht erstaunlich, daß Heine die neue Qualität des Antisemitismus zu Beginn des 19. Jhdts erkannte: "Der Judenhaß beginnt erst mit der romantischen Schule." Natürlich wußte auch Heine, daß der Judenhaß wesentlich älter ist und sich bereits in einer Reihe biblischer Schriften niedergeschlagen hatte (über Hintergründe des biblischen Antijudaismus vgl. ak 398). Doch der Antisemitismus zu Beginn des 19. Jhdts war vorrangig säkular begründet. Er hatte bereits fast alle Elemente in sich, die dann auch im Antisemitismus der Nationalsozialisten zum Tragen kommen sollte. Insofern ist es berechtigt hier vom Beginn des modernen Antisemitismus zu sprechen, auch wenn der Begriff selbst erst 1879 von dem Berliner Antisemiten Wilhelm Marr ge-

prägt worden war. Das wichtigste Element war dabei ein ausschließender Volks- und Nationenbegriff, wie er sich bei den Romantikern herausbildete.

”Nicht die Nation schafft den Nationalismus, sondern der Nationalismus schafft die Nation” (Ernest Gellner)

Nach der Niederlage von Jena und Auerstedt verliert Preußen beim Frieden von Tilsit die Hälfte seines Gebietes. Über die Ursachen waren sich eine Reihe von Intellektuellen sowie Militär- und Staatsreformern schnell einig. Es war das Fehlen einer nationalen Idee bei der Bevölkerung, mit der sie bereit gewesen wäre, in die Schlachtfelder zu ziehen. Napoleons Truppen waren deshalb unschlagbar, weil sich seine Soldaten mit der Nation und seiner Idee von ”Freiheit - Gleichheit - Brüderlichkeit” identifizierten. Demgegenüber hatten die preußischen Söldnerheere nichts, wofür es sich lohnte zu kämpfen - außer ihrem Sold. Auf diesen entscheidenden Unterschied wies Scharnhorst, der spätere Begründer der Landwehr, bereits 1798 hin: ”Wir werden erst siegen können, wenn wir gelernt haben, so wie die Jakobiner, den Gemeingeist zu wecken.” Damit sich diese Einsicht durchsetzen bedurfte es erst der Niederlagen von 1806/07. Jetzt war auch dem letzten klar, daß Reformen notwendig waren, um Frankreich besiegen zu können. Dazu bedurfte es jedoch nicht nur materieller Reformen wie der Gewerbeordnung als Zuckerl für das Bürgertum; es bedurfte vor allem einer neuen integrierenden Idee. Diese Funktion übernahm der Begriff des ”Deutschen Volkes”, der schnell zum Schlüsselbegriff der Nationalisten wurde. Eine Flut nationalistischer Gedichte verbreitete diese Gedanken. Achim von Arnim, einer der bedeutendsten Judenhasser, gründete 1811 die Christlich-Deutsche Tischgemeinschaft, in der sich führende Vertreter des Geisteslebens, des Adels und des Militärs, wie Clausewitz und Stein, versammelt. Selbst christlich getauften Juden war der Zutritt zu diesem erlauchten Kreis verboten. Der Historiker Walter Grab sieht hier zum erstenmal einen Arierparagraphen am Werk.

Bei der Propagierung des deutschen Volksbegriffs lassen sich folgende Elemente herausarbeiten, auf die in der Folgezeit immer wieder Bezug genommen wurde:

- das Volk selbst ist der zentrale Wert; dieser Wert steht absolut und muß sich gar nicht erst gegenüber anderen Werten legitimieren;
- es gibt keinen historischen Gründungsakt, auf den sich das deutsche Volk zurückführen läßt; das Volk und seine Einheit ist immer schon da und wird auch immer sein. Dies unterscheidet Deutschland von Frankreich, wo sich die Nation durch die Revolution konstituierte;
- somit gibt es eine natürliche, organische Einheit des deutschen Volkes, die nicht erst durch einen Gesellschaftsvertrag auf Basis eines freien Willens oder durch den Staat hergestellt werden muß; da das Volk mit sich selbst identisch ist, ist es auch mit seinen Herrschern identisch; Volk und Führung bilden eine Einheit. Dies entlastet die herrschenden natürlich gewaltig bei ihrer Machtausübung, da Staat und Recht von vorneherein der Verfügungsmacht des einzelnen entzogen sind. Viele Konservative sahen in einem solchen Staatsverständnis die ”wahre Demokratie” verwirklicht. Zu ihnen sollte später auch der große deutsche Romancier Thomas Mann gehören. Deutsch hieß für ihn vor allem, ”das Volk nicht mit der aus Individual-Atomen zusammengesetzten Masse zu verwechseln”, behauptete er am Ende des 1. Weltkrieges in seinen ”Betrachtungen eines Unpolitischen”. Deswegen konnte sich seiner Meinung nach der Volkswille durchaus mal von dem Willen der Mehrheit unterscheiden. Sollte sich etwa bei einer Abstimmung die Mehrheit der Bevölkerung für ein Kriegsende entscheiden, so wäre das ”mitnichten der Wille des Volkes.”
- der Volkskörper, die Einheit des Volkes wird aber durch einen inneren und äußeren Feind bedroht; den inneren Feind definiert Achim von Arnim als den Juden; die Juden sind Schädlinge, Parasiten, Ungeziefer; all diese Motive tauchen jetzt ebenso auf, wie die Biologisierung der Sprache infolge neuer Wissenschaften wie etwa der Anthropologie; der äußere Feind ist je nach Situation Rom bzw. der Katholizismus und später vor allem Frankreich, dem man jetzt plötzlich eine jahrhundertalte Erzfeindschaft mit Deutschland andichtete und das eben nur mit Hilfe eines Volkskrieges besiegt werden könnte. Voraussetzung dafür sind Haßgefühle gegen Frankreich. Arndt wünscht sich, daß ”dieser Haß glühe als die Religion des deutschen Volkes, als ein heiliger

Wahn in allen Herzen.“ Und Kleist stellt lapidar gegen Napoleon gerichtet fest: ”Schlagt ihn tot. Das Weltgericht/ fragt euch nach den Gründen nicht.“ Die Stilisierung Frankreichs zum Erzfeind hatte aber auch noch eine andere weitreichende Konsequenz. Denn damit ging auch eine Ablehnung des Ideenguts der französischen Revolution und somit der Aufklärung einher. Die Ideen von ”liberte-egalite-fraternite“ wurden als undeutsch empfunden. Gerade im Fehlen einer aufklärerischen Tradition und eines politischen Humanismus liegt für den Philosophen Hellmuth Plessner in seinem Standardwerk ”Die verspätete Nation“ einer der entscheidenden Gründe, daß die faschistische Ideologie zu ihrer Wirkung kommen konnte. Auch er sieht in der Romantik und im Antinapoleonismus die wichtigsten Eckpunkte, daß sich emanzipatorische Traditionen nicht herausbilden konnten. Die Wurzeln reichen aber noch weiter zurück. Plessner verfolgt sie bis zur Reformation. Der Lutherismus ist für Plessner eine Theologie der politischen Resignation und Unterwerfung. Er befördert Obrigkeitsfrömmigkeit sowie die Ideologie der Innerlichkeit und der Tiefe des deutschen Wesens.

In diesem Mythos der Tiefe sieht Thomas Mann, nachdem er sich von seinen völkischen Einstellungen verabschiedet hatte, den Ausdruck von Minderwertigkeitsgefühl gegenüber anderen Ländern. Diese trug von vorneherein antiaufklärerische aggressive Züge in sich. ”Die deutsche Freiheitsidee ist völkisch-nationalistisch, dem Barbarischen immer sehr nahe, wenn sie nicht gerade in offene Barbarei ausbricht.“

Die Schriften der Franzosenhasser sind voll von diesen barbarischen Elementen. Schon frühzeitig sehnen sie sich nach dem äußeren Feind, der ”erobernd und verderbend die Deutschen zu einer Masse zusammenarbeite“ (Arndt). In typisch lebensphilosophischer Manier wird dieser Haß ”zum Leben selbst“ ontologisiert, ”denn ohne reinen Haß gegen Etwas ist gar kein Leben.“ Somit erfährt der einzelne erst im Volkshaß die Identifikation mit dem Volk.

Deutlich wird hier, daß die Konstruktion einer Deutschen Nation sich einer Feind-Bestimmung verdankt. Habe ich erst einmal den Feind bestimmt, habe ich auch mein eigenes Wesen bestimmt. Der Feind erhält immer die anderen Attribute als das Ich zugeschrieben. Der Jude ist hintertrieben, listig und geldgierig. In der Vorstellungswelt der Antisemiten gibt es immer ganz viele Juden; aber kaum jemand kennt einen. Das bringt aber den Antisemiten nicht dazu, seine Vorstellungen über die Anzahl der Juden zu hinterfragen (zu Beginn des 19. Jhdts. waren es in Deutschland etwa 400 000, was 1-2% entsprach), sondern es geschieht genau das Gegenteil: Die Tatsache, daß es so viele Juden gibt, ja geben muß – sonst wären sie nicht so mächtig – aber fast niemand einen wirklich kennt, macht sie umso gefährlicher; sie ziehen im Untergrund ihre Fäden und dringen unerkannt in den deutschen Volkskörper ein. Der Stoff für Verschwörungsmythen ist gelegt. Deswegen hatten so viele nationalistische Intellektuelle wie Armin Angst vor der Assimilation, weil diese den Juden vom Deutschen ununterscheidbar mache und somit eine Freund-Feind-Bestimmung nicht mehr möglich ist.

Die Bestimmung des Deutsch-Seins

Ein Volk, das sein eigenes Wesen nur durch die Abgrenzung vom Feind bestimmt, ist aber auf Dauer nicht vorstellbar. Ein Gründungsmythos ist notwendig, mit dem sich die These von der Besonderheit des Deutschen Volkes belegen läßt. Auf das Fehlen einer eigenen Mythologie hatte der Philosoph Schelling bereits 1796 hingewiesen. Kurze Zeit später griff Friedrich Schlegel diesen Gedanken in der Zeitschrift *Athenäum* auf und formulierte das Programm: ”Wir haben keine Mythologie. Aber, ich setze hinzu, wir sind nahe daran, eine zu erhalten, oder vielmehr es wird Zeit, daß wir ernsthaft dazu mitwirken sollen, eine hervorzubringen.“ Sein Wunsch sollte Wirklichkeit werden. Zu Beginn des 19. Jhdts betraten viele Elemente und Stoffe die politische Bühne, die durchaus das Zeug hatten, die Funktion eines Gründungsmythos zu erfüllen. Sei es die Nibelungensage, der Arier-Mythos, die deutsche Sprache oder die Errichtung von Nationaldenkmälern.

Von großer Bedeutung ist der Arminius- oder Hermanns-Mythos. Hermann hatte im Jahre 9 n.u.Z. in der Schlacht im Teutoburger Wald römische Truppen unter Varus besiegt. Geschichtlich ist von Hermann fast nichts bekannt. Aber vielleicht erleichtert gerade dies, ihn im 18. und 19. Jhd zum nationalen Helden par excellence hochzustilisieren. Der Höhepunkt war zweifelsfrei Kleists Drama ”Die Hermannsschlacht“ von 1808. Doch beschränkt sich der Arminius-Mythos nicht auf Kleist. Be-

reits im 18. Jhd. griffen Friedrich Elias Schlegel, Justus Möser und Friedrich Gottlob Klopstock auf diesen Stoff zurück. Alle drei kann man als Proto-Nationalisten einordnen.

Typisch für diese Dramen ist, daß Deutschland seine Wiedergeburt aus dem Blutbad der nationalen Befreiungsschlacht gewinnt. Eine Reinigung bzw. Katharsis Deutschlands durch Rache und Blut ist möglich. Dazu muß aber der Feind vernichtet werden. Pardon darf nicht gegeben werden:

„Des Friedens Hinterhalt droht tückisch mit Gefahren;
Vor jeden Tropfen Blut, den wir jetzt scheinbar sparen,
strömt in der Folgezeit vielleicht ein ganzes Meer.“ (Möser)

Besonders Klopstock hat mit seinem Drama den Anspruch, den Dichtern eine neue vaterländische Aufgabe zuzuweisen. Für eine Reihe junger nationalistischer Literaten wurde er damit zum Vorbild. Besonders die Dichter des Göttinger Hain-Bundes nahmen sich die ihnen von Klopstock zugeschriebene nationale Aufgabe zu Herzen. An dessen Geburtstag im Jahre 1773 führten sie die erste nationale Bücherverbrennung durch. Opfer der Flammen wurde die "Idris" des herausragenden deutschen Aufklärers Wieland.

Die Romantik

Für den Versuch, zu einer positiven Bestimmung eines germanischen Volksbegriffes zu kommen, war die Romantik von entscheidender Bedeutung. Das Denken der Romantik ist äußerst vielschichtig, worauf etwa Isaiah Berlin oder der österreichische Kommunist Ernst Fischer immer wieder hingewiesen haben. Insofern ist es nicht möglich, eine eindeutige Linie von der Romantik zum Faschismus zu ziehen, wie dies etwa Georg Lukacs in seiner "Zerstörung der Vernunft" macht. Allerdings ist es auch nicht möglich, eine solche Verbindungslinie völlig zu leugnen.

Im Kern ist die Romantik ein Protest gegen den Rationalismus der Aufklärung und den damit verbundenen Ideen von Universalismus, absoluter Wahrheit und linearem Fortschritt. Viele dieser Kritikpunkte sind im Prinzip berechtigt. Was diesem jedoch als positive Aspekte entgegengesetzt wurde, hatte geistesgeschichtlich verheerende Auswirkungen. Hierzu gehört die Verherrlichung der Vergangenheit und die Abwertung der Gegenwart. In den Augen der Romantiker verstoßen die französischen Jakobiner gegen das natürliche Wachstum des Ganzen, weil sie sich anmaßen, den historischen Fortschritt selbstbewußt gestalten zu wollen und zu können. Diese Ideen entfremden den Menschen von seinen natürlichen Grundlagen. Genauso wie eine Eiche fest verwurzelt in der Muttererde oder die Weltesche in Wagners "Ring der Nibelungen" ist und hundert Jahre organischen Wachstums braucht, bis sie zur vollen Blüte gereift ist, genauso ist das Individuum in seiner organischen Einheit, dem Volk, verankert. Werden beide herausgerissen, so müssen sie verkümmern. Die Weltesche verdorrt bei Wagner, weil Wotan ihr einen Ast ausreißt. Hinter solchen Vorstellungen standen natürlich auch die Erfahrungen von Isolation durch eine sich allmählich entwickelnde kapitalistische Marktwirtschaft, die alle bisherigen sozialen Bande auflöst und nur noch das blanke Interesse als gesellschaftliche Verkehrsform zuläßt. Dies trieb viele Deutsche bei ihrer Suche nach einer neuen Identität an, das sie jenseits der Realität in einer erträumten Einheit des Volkes fanden, das dem Individuum Schutz und Sicherheit vermitteln konnte. Dagegen war der Jude der Prototyp der neuen Zeit, die Inkarnation des entwurzelten Menschen, des Ahasver, der nur noch ruhelos dem Profit nachjagte und blind den Imperativen von Geld und Markt gehorchte.

Die Sprache

Neben der Geschichte spielte auch die Sprache bei der geistigen Mobilmachung eine wichtige Rolle. Vorreiter war hier Fichte, der zusammen mit Schelling wichtigste Philosoph der Romantik. Er gehörte ebenfalls zu den Kriegstreibern und zog trotz seines hohen Alters 1813 noch selbst in den Krieg. In seinen 1807 begonnenen "Reden an die deutsche Nation" bezeichnet er die Deutschen als das Urvolk schlechthin. Er begründet dies mit der Besonderheit der deutschen Sprache. Die Deutschen unterschieden sich von den anderen Völkern dadurch, daß sie nie eine andere Sprache angenommen haben. Dieses Argument scheint er direkt von Herder übernommen zu haben, der bereits 1778 erklärte, daß die deutsche Nation ihre Sprache "unvermischt mit andern" erhalten habe.

Die antirationalistische Stoßrichtung der Romantik geht einher mit einer Intellektuellen-Kritik. Die Welt der Intellektuellen, die Welt des Denkens und Verstandes ist krank, behaupten etwa die Gebrüder Schlegel und Novalis. Eine gesunde, einfache Welt gibt es ihrer Meinung nach nur noch bei den einfachen Leuten und in ihrer Volkspoesie. Die Romantiker stellen sich die Aufgabe, diese Volkspoesie wieder zum Sprechen zu bringen. Sie schwärmen aus, um die deutschen Sagen, Märchen und Volkslieder zu sammeln. Das gute, edle und instinktsichere ländliche Volk hat seine Natürlichkeit noch bewahren können. Mit der Veröffentlichung ihrer Volkslieder muß man ihm ein Bewußtsein seiner selbst geben. Insofern erfüllen die Volks- und Märchenbücher, die in der ersten Hälfte des 19. Jhdts. veröffentlicht werden, eine enorme politische Funktion. Am bekanntesten wurden sicherlich die Märchenbücher der Gebrüder Grimm. Aber zur damaligen Zeit waren die Volks- und Märchenbücher von Tieck, Görres, Arnim und Brentano sowie von Bechstein mindestens genauso bekannt. Mit der Verherrlichung des Landes und seiner an die Scholle gebundenen bäuerlichen Bevölkerung haben wir wieder einen Gegenentwurf zum Juden. Zumindest was die Vorstellung eines großen Teiles der Bevölkerung betraf. Der Jude war darin die Versinnbildlichung des Händlers, des Intellektuellen und des Stadtbewohners, der keinen Zugang mehr hatte zu der natürlichen Lebensweise. Der Jude wurde somit auch hier als das Böse identifiziert. Demgegenüber ist der Bauer der Hüter volksgebundenen Naturtradition.

Der arische Mythos

Neu in der Romantik ist auch, daß die Juden jetzt zu einer fremden Rasse erklärt werden. Dies konnte deshalb so gut gelingen, weil ein zentrales christliches Element, die Vorstellung von der Einheit des Menschengeschlechts allmählich seine Bindungskraft verlor. Im 18. Jhd. wurde vor allem von den Vertretern der Aufklärung und der sich herausbildenden Humanwissenschaften wie der Anthropologie ein Angriff auf breiter Front gegen diese Vorstellung geführt. Wie ist es zu erklären, fragten sie, daß nicht alle Menschen auf dem gleichen Entwicklungsniveau sind, wenn wir doch alle von Adam abstammen? Wie ist es zu erklären, daß die Weißen um soviel weiter fortgeschritten sind, als die Schwarzen und Indios? Befinden wir uns nur auf unterschiedlichen Ebenen eines ansonsten für alle Menschen gleichen Entwicklungsweges? Oder haben die unterschiedlichen Entwicklungsstufen nicht doch etwas mit unterschiedlichen biologischen Voraussetzungen zu tun? Gibt also nicht doch unterschiedliche Rassen, wie die Polygenetiker behaupteten? Aus diesen Überlegungen entwickelte sich bald der Mythos einer nordisch-germanischen Rasse, die allen anderen Rassen überlegen sei.

Der arische Mythos fand unter den Romantikern begeisterte Anhänger. Zu ihnen gehörten etwa Jacob Grimm oder Friedrich Schlegel. Der arische Mythos erfüllte verschiedene Bedürfnisse: Zum einen entsprach er dem Wunsch nach einer anderen Abstammung als der jüdischen. Es ist nicht möglich, den Juden zum absoluten Feind zu stilisieren, wenn man zugeben muß, daß man vom selben "Blut" abstammt. Aufgrund der Kritik der Aufklärung konnte auch nicht mehr umstandslos auf das christliche Argument der Verdammnis der Juden aufgrund ihrer Gottesmörderschaft zurückgegriffen werden. Das "Argument" von der arischen Rasse stellte hier mehr dar als die Rolle eines Lückenbüßers. Hatten nicht doch auch wissenschaftliche Untersuchungen, wie die Schädelmessungen nachgewiesen, daß es unterschiedliche Rassen gibt? Und selbst der „Nachweis“ war gelungen, daß die Schwarzen einer Verbindung von Mensch und Affen entstammten. Durch den Nachweis unterschiedlicher Rassen war es wieder möglich, die jüdisch-semitische Rasse als gleich starke Gegenrasse schlechthin darzustellen, die mit der arischen Rasse im unversöhnlichen Kampf um die Weltherrschaft steht.

Der arische Mythos verknüpfte sich dann mit dem Mythos eines christlich-germanischen Messianismus. Seinen Höhepunkt sollte dies in den Opern Richard Wagners, vor allem im "Parsifal" erreichen, der die christlich-germanische Nation vom Judentum befreit. Auf die Bedeutung der Germanenideologie und des Antisemitismus bei Wagner wird in einer der nächsten Ausgaben von ak eingegangen.

Fazit

Der deutsche Antisemitismus gewann bereits zu Beginn des 19. Jhdts. durch seine Verknüpfung mit einem naturalistischen und biologistischen Volks-, Nationen- und Rassenbegriff eine ganz besondere Qualität und Dynamik. Die zur Gegenrasse konstruierten Juden in Deutschland hatten nicht mehr

die Möglichkeit, sich in die Gesellschaft zu integrieren. Rasse bleibt Rasse. "Ein Pferd, das in einem Kuhstall geboren wurde, ist deshalb noch lange keine Kuh", formulierte es ein Abgeordneter im Kaiserreich.

Ich komme noch einmal zurück zu kt. Weil sich kt. die Frage nach der Besonderheit des deutschen Antisemitismus gar nicht stellt, begreift er auch den fundamentalen Unterschied zu anderen Bevölkerungsgruppen wie den Frauen und der Arbeiterklasse nicht, deren Unterdrückung "in gewisser (Hervorhebung kt.) Hinsicht zeitweise *noch* stärker waren als der Gegensatz Juden-Nichtjuden.". Es ist kein Verhältnis von "Mehr-oder-Weniger"-Diskriminierung. Dies gilt vielleicht im Blick auf den aufklärerischen Antisemitismus. Für den in Deutschland bestimmenden rassistischen Antisemitismus ist es ein qualitativ neues Verhältnis, da hier die Juden als absoluter Gegensatz konstruiert werden. Dagegen waren die Frauen schon immer Teil eines organischen Ganzen, wenn auch mit anderen Aufgaben und Funktionen als die Männer („gleichrangig aber nicht gleichartig“); oder sie waren - wie die Arbeiterklasse - Objekte der Integration. Die Arbeiterklasse war nicht von vorneherein das Andere des deutschen Volkes und konnte durch Zuckerbrot und Peitsche durchaus wieder integriert werden. Außerdem eigneten sich diese beiden Gruppen schlechterdings durch ihre pure Zahl nicht zum absoluten Feindbild. Der Jude blieb aber "unabwaschbar Jude" (Heine). Selbst Assimilation und Hurra-Patriotismus halfen ihm nichts, ja sie machten ihn im Gegenteil - wie erwähnt - noch gefährlicher, weil er jetzt nicht mehr anhand von Äußerlichkeiten abgegrenzt werden konnte und von daher umso heimtückischer seinen Dolchstoß ansetzen konnte.

Diese ausweglose Situation der Juden hat Sartre so beschrieben: "Nie wird ihm die Sicherheit des armseligen Christen zuteil werden. Vielleicht ist es mit ein Sinn des Romans 'Prozeß' des Israeliten Kafka: Wie der Held des Romans, so ist der Jude in einen langen Prozeß verwickelt. Er kennt seine Richter und Anwälte kaum, er weiß nicht, was man ihm vorwirft, und doch weiß er, daß man ihn für schuldig hält."

Meine Mutter hat den gleichen Sachverhalt - ohne Sartre zu kennen - immer so formuliert: "Irgendwos weans scho gmocht hom, sonst häd eana neamads wos do." (Irgendetwas werden sie schon gemacht haben, sonst hätte ihnen niemand etwas getan).

Text entnommen aus:

- ak - Zeitung für linke Debatte und Praxis / Nr. ??? / ???
www.akweb.de

Aus: *Erinnern, Verdrängen, Vergessen*

von *Michael Klundt, Samuel Salzborn, Marc Schwietring, Gerd Wiegel*

Markovits ist in seiner den Antisemitismus in Deutschland betreffenden Analyse zuzustimmen, wenn er argumentiert, dass es in der Debatte im Kern um die erstrebte Akzeptanz antisemitischer Denkmuster und um die Befreiung von den aus der Vergangenheit bestehenden Schranken ging. Damit ist vor allem ein Motiv klar zu erkennen, das infolge des selbstinszenierten Tabubruchs von Möllemann und Walser inzwischen mit erheblich geringeren gesellschaftlichen Sanktionierungen verbreitet werden kann, als in den Jahrzehnten zuvor: der sekundäre Antisemitismus.

Entstanden aus dem Wunsch nach Entlastung von der deutschen Vergangenheit konstituiert sich dieser Antisemitismus "nicht trotz, sondern wegen Auschwitz", wie Henryk M. Broder es formuliert hat,¹ also als Element der deutschen Erinnerungspolitik, das die Juden für die Folgen der Shoah verantwortlich macht und den Holocaust als negative Störung der nationalen Erinnerungskompetenz bestimmt. Das Bedürfnis nach nationaler Identität und einer schlussstrichziehenden Normalität verortet die Verantwortung für eine durch die Holocausterinnerung gestörte deutsche Identitätsfindung nicht in der Massenvernichtung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland, sondern bei den Opfern der deutschen Politik, die sich mit ihrem -so verstandenen - Schicksal nicht abfänden.: "Dominant ist hierzulande [...] eine besondere Form des Antisemitismus, die, vordergründig 'korrekt', auf traditionelle antijüdische Vorurteile weitgehend verzichtet, die Thema und Dynamik aus dem problematischen Umgang mit der NS-Vergangenheit und dem Holocaust gewinnt, die sich an der 'Schuldfrage' festmacht und an der für viele Deutsche ganz und gar nicht bequemen Erinnerungsarbeit und -leistung."² Und weil der Antisemitismus wegen des deutschen Massenmordes an den europäischen Juden seit mehr als einem halben Jahrhundert in einen gewissen Rechtfertigungszwang geraten ist, werden die Juden zur gesellschaftlichen Selbstentlastung zudem in der Rolle des Täters gebraucht und nicht in der des Opfers.³

Im Zusammenhang mit dieser spezifisch deutschen Form des Antisemitismus ist jedoch in Anlehnung an Werner Bergmann zu betonen, dass zwar das antisemitische Motiv sekundär ist, der Ausdruck aber nichts desto trotz traditionell antisemitisch bleibt.⁴ Denn auch wenn gegenwärtige Zuschreibungen, die die Juden als mächtig, einflussreich und geldgierig phantasieren, zu aller meist nicht wie der Antisemitismus nationalsozialistischer Prägung das Ziel haben, diese zu vernichten, so teilen sie mit diesem die völkischen Segregationswünsche ebenso wie den projektiven Wahn.

Getrieben von der Sehnsucht nach Normalität hat die Auseinandersetzung, über die Antisemiten Möllemann und Walser dazu geführt, dass gesellschaftlich ein "Ende der Schonzeit" eingeleitet wurde, wie Salomon Korn es treffend formulierte, bei der zwar kein neuer Antisemitismus entstand, jedoch der (unter anderem auch in Form des Antizionismus) vorhandene als solcher entlarvt wurde.⁵ Dabei ist von jenen rund fünfzehn bis zwanzig Prozent der deutschen Bevölkerung die Rede, über deren latent vorhandenen Antisemitismus sich Demoskopien seit Jahren einig sind.⁶ Es geht also darum, dass bisher bei fünfzehn bis zwanzig Prozent der Deutschen antisemitische Einstellungen empirisch, eindeutig festgestellt werden konnten, diese jedoch aufgrund eines realen oder vermuteten gesellschaftlichen Konsens des Anti-Antisemitismus ihre Positionen - mit Ausnahme eines "harten

¹ Vgl. Henryk M. Broder: *Der Ewige Antisemit. Über Sinn und Funktion eines beständigen Gefühls*, Frankfurt. a.M. 1986, S. 11, Hervorhebung im Original.

² Vgl. Klaus Ahlheim/Bardo Heger: *Die unbequeme Vergangenheit. NS-Vergangenheit, Holocaust und die Schwierigkeiten des Erinnerns*, Schwalbach/Ts. 2002 [2002a], S. 49 f.

³ Vgl. Thomas Hauray: *Von der Leine gelassen. Vom primären zum sekundären Antisemitismus*, in: *Frankfurter Rundschau* v. 31.5.2002.

⁴ Vgl. Werner Bergmann: "Wir sind empfindlicher geworden", Interview in: *die tageszeitung* v. 15.6.2002.

⁵ Vgl. Salomon Korn: *Ende der Schonzeit*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 6.5.2002.

⁶ Vgl. Werner Bergmann/Rainer Erb: *Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der empirischen Forschung von 1946?1989*, Opladen 1991.

Kerns" von Antisemiten – für sich behalten haben und damit öffentlich nur sehr bedingt auffällig in Erscheinung getreten sind.

Diesen latenten Antisemitismus zu wecken, ist schon vielfach versucht worden, etwa im Rahmen der Kontroverse um das Fassbinder-Stück "Der Müll, die Stadt und der Tod", (1985) oder während des Historikerstreits (1986).⁷ Bisher wurden die antisemitischen Äußerungen stets in der Öffentlichkeit mehrheitlich zurückgewiesen und der vermeintliche Tabubruch als das benannt, was er war: ein Aufbegehren gegen die mühsam erarbeiteten zivilisatorischen Elemente der bundesdeutschen Gesellschaft.⁸ Diese Haltung änderte sich im Jahr 2002; seither ist der sekundäre Antisemitismus in Deutschland salonfähig geworden und es steht zu befürchten, dass sich die Überzeugungen der latenten Antisemiten in Zukunft weiter manifestieren und sich damit das gesellschaftliche (nicht zwangsläufig auch das politische) Klima in Deutschland erheblich brutalisieren wird – und zwar sowohl hinsichtlich der verbalen, wie auch der physischen Radikalität im Alltag

Neben einer diskursiven Auseinandersetzung mit den Debatten um Möllemann und Walser bietet sich zur Verifizierung dieser These ein Blick auf die Ergebnisse der empirischen Sozialforschung an. Denn bei einer kritischen Sekundäranalyse der empirischen Forschungsergebnisse zum Antisemitismus nach Auschwitz fällt der sekundäre Antisemitismus an vielen Stellen als Latenzphänomen auf, das bis in die Gegenwart kontinuierlich stark blieb und sich im Laufe der Zeit nur in seinen konkreten Projektionsmotiven wandelte. Entgegen der empirisch zu attestierenden Sensibilisierung der Deutschen für offenen und pronazistischen Antisemitismus blieben die Elemente eines sekundären Antisemitismus den Ergebnissen der empirischen Forschung zufolge nahezu konstant.

Unabhängig von der hier noch nicht weiter zu erörternden Plausibilitätsfrage – nämlich ob dies dafür spricht, dass der empirisch nachvollziehbare Lernprozess faktisch auch politisch-gesellschaftlich stattgefunden hat oder ob sich nur die Artikulationsweise der Antisemiten aufgrund der Furcht vor Sanktionierung oder des Glaubens an die eigene gesellschaftliche Minderheitenposition gewandelt hat – stellen die empirischen Forschungsergebnisse eine solide Basis dar, von der aus der Frage nachgegangen werden kann, inwiefern ein latenter sekundärer Antisemitismus in der Bundesrepublik durch die katalytische Wirkung antisemitischer Äußerungen von Autoritäten wie Walser und Möllemann virulent und damit auch gesellschaftlich wirkungsmächtig geworden ist.

Paulskirchen-Rede von Martin Walser, anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1998.⁹

In dieser Rede wandte sich Walser ganz in der Tradition des sekundären Antisemitismus gegen eine kritische Reflexion der Vergangenheit und die "Moralkeule" Auschwitz, deren Allgegenwärtigkeit er halluzinierte.¹⁰ Er sprach von einer "Dauerpräsentation unserer Schande" und einer "Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken", von einem "grausamen Erinnerungsdienst" und einer "Routine des Beschuldigen" in den Medien, bevor er "vor Kühnheit" zitternd in seiner Rede erklärte:¹¹ "Auschwitz eignet sich nicht dafür, Drohroutine zu werden, jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel oder Moralkeule oder auch nur Pflichtübung. [...] In der Diskussion um das Holocaustdenkmal in Berlin kann die Nachwelt einmal nachlesen, was Leute anrichteten, die sich für das Gewissen von anderen verantwortlich fühlten. Die Betonierung des Zentrums der Hauptstadt mit einem fußballfeldgroßen Albtraum. Die Monumentalisierung der Schande."¹²

Diese selbststilisierte Erotik des vor Kühnheit Zitternden, die Walser seinen Zuhörern offenbarte,

⁷ Vgl. Dan Diner (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit, Frankfurt a.M. 1987.

⁸ Vgl. Anton Pelinka: Korrekt ist nicht korrekt, in: Die Presse (Wien) v. 7.6.2002.

⁹ Vgl. Martin Walser: Die Banalität des Guten. Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede aus Anlaß der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 12.10.1998.

¹⁰ Vgl. ebd.

¹¹ Vgl. ebd.

¹² Ebd.

zeigte den Lustgewinn, den ihm seine perfide Selbstinszenierung als Tabubrecher offenbar bereitere – und nicht nur Walser, sondern auch einer Vielzahl deutscher Bürgerinnen und Bürger. Denn das erschreckende an Walsers Rede war neben ihrem Inhalt vor allem ihr Kontext: Walser erhielt den Applaus fast aller Anwesenden in der Frankfurter Paulskirche; nur Ignatz Bubis und wenige andere verweigerten die Zustimmung zu Walsers Rede.¹³

Der Sprachwissenschaftler Siegfried Jäger hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass Walser mit seiner Frankfurter Rede ein diskursives Ereignis losgetreten habe, das einer "weiteren undemokratischen Entwicklung dieser Gesellschaft einen neuen Schub" erteilte: "Denn nicht allein am rechten Rand, sondern in der Mitte der Gesellschaft ist seit einigen Jahren wieder – zunächst verhohlen, aber dann immer deutlicher – sagbar geworden, was im Deutschland der Nachkriegszeit Tabu war: Auschwitz vorbei und vergessen!"¹⁴

Und in der Tat wurde die Rede nicht mehr – wie bei vergleichbaren Anlässen zuvor – eindeutig und unmissverständlich von politischen und gesellschaftlichen Autoritäten als nicht-tolerierbar zurückgewiesen oder Walser gar als außerhalb des demokratischen Konsens stehend interpretiert. Ganz im Gegenteil war es sogar Bubis, der sich in der Folgezeit für seine Kritik an Walser öffentlich rechtfertigen musste.¹⁵ Die Parteinahme zugunsten von Walser reichte dabei weit in die Bevölkerung hinein,¹⁶ so dass die Redaktionen der Tagespresse mit zustimmenden Zuschriften zu seiner Rede geradezu überhäuft wurden – und mit antisemitischen Invektiven gegen Bubis.¹⁷ Seit Walsers Paulskirchen-Rede stieg zudem nicht nur die Zahl der antisemitischen Schmähbriefe, die wöchentlich beispielsweise beim Zentralrat der Juden eingehen, sondern seither sehen sich auch zahlreiche Bürgerinnen und Bürger bestärkt, nicht mehr anonym, sondern mit voller Anschrift versehen ihren antisemitischen Affekten freien Lauf zu lassen.¹⁸ Insgesamt eine Entwicklung, die Joachim Rohloff dazu brachte, in Bezug auf Walsers Selbstverständnis, aber auch seine Sprachrohrfähigkeit den Satz zu prägen: "Ich bin das Volk".¹⁹

Denn ein großer Teil der Bevölkerung, so resümierte Ignatz Bubis seinerzeit, denke bereits seit langem wie Walser und wolle somit unter die NS-Vergangenheit einen "Schlussstrich" ziehen, um unbelastet von Erinnerung und Gedenken in die Zukunft blicken zu können.²⁰ Dass diese Analyse zutraf, zeigte auch eine repräsentative FORSA-Umfrage im Auftrag der Zeitung *Die Woche* aus dem Mai des Jahres 2000, die ergab, dass tatsächlich 62 Prozent der West- und 49 Prozent der Ostdeutschen meinten, dass es Zeit werde, "unter den Nationalsozialismus einen Schlussstrich" zu ziehen.²¹

Aufgrund des sich durch die Walser-Rede und ihre Rezeption abzeichnenden gesellschaftlichen Wandels führten die Erziehungswissenschaftler Klaus Ahlheim und Bardo Heger eine empirische Untersuchung zu Antisemitismus und NS-Vergangenheit unter Studierenden an der Universität Essen durch.²² Die Studie belegte ebenfalls die Verbreitung einer "Schlussstrich-Mentalität", die gepaart

¹³ „Siehe hierzu auch: Ignatz Bubis: Wer von der Schande spricht. Niemand darf die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus auslöschen: Eine Rede zum 9. November, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 10. 11. 1998.

¹⁴ Siegfried Jäger: Walsers stinkender Brunnen, in: Der Rechte Rand, H. 56/1999, S. 14.,

¹⁵ Vgl. Viola Roggenkamp: Störenfriede der Nation? Bubis, Walser und die "Berliner Republik", in: Allgemeine jüdische Wochenzeitung v. 26.11.1998; Ignatz Bubis: Kein Mißverständnis, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung v. 10.12.1998

¹⁶ Vgl. Martin Walser: Wovon zeugt die Schande, wenn nicht von Verbrechen. Das Gewissen ist die innere Einsamkeit mit sich: Ein Zwischenruf, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 28.11.1998; Wolf Heckmann: Entartete Debatte, in: Morgenpost Hamburg v. 1.12.1998; Paul Scheffer: Das Mißtrauenskapital schwindet. Die Walser-Bubis-Kontroverse zeigt, daß die Zeit der Vormundschaft über Deutschland vorbei ist, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 12.12.1998.

¹⁷ Vgl. Joachim Rohloff. Ich bin das Volk. Martin Walser, Auschwitz und die Berliner Republik, Hamburg 1999, S. 75 ff. Siehe hierzu auch die dokumentierten Briefe und Leserbriefe in: Frank Schirmacher (Hg.): Die Waler-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation, Frankfurt a.M. 1999 sowie die Analyse zu den Briefen bei Wulf D. Hund: Der scheusslichste aller Verdächtige. Martin Walser und der Antisemitismus, in: Johannes K Jotz/Gerd Wiegel (Hg.): Geistige Brandstiftung. Die neue Sprache der Berliner Republik, Berlin 2001, S. 183 ff.

¹⁸ Vgl. Lt.: Dreißig Schmähbriefe in der Woche, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 6.10.2000.

¹⁹ Vgl. Rohloff 1999.

²⁰ Vgl. Ignatz Bubis: „Herr Bubis, was haben Sie bewirkt?“ "Nichts, fast nichts", Interview in: stern v. 29.7.1999, S. 59.

²¹ Vgl. o.V.: Rechtes Potenzial, in: Die Woche v. 9.6.2000, S. 7.

²² Vgl. Ahlheim/Heger 2002a.

mit einem Wunsch nach "Normalität", und neuem Nationalstolz auf Motive des sekundären Antisemitismus aufbaut: "Diese Schlusstrich-Mentalität geht -das ist einer unserer auffallenden Befunde- bei vielen Studierenden mit einer Weltsicht und Lebenseinstellung einher, die deutlich materialistisch-hedonistische Züge trägt, der Solidarität eher fremd und die Last der Vergangenheit ganz einfach unbequem ist."²³

Mehr als ein Drittel der befragten Studierenden stimmten der Aussage zu, es werde Zeit, dass "unter die nationalsozialistische Vergangenheit ein Schlusstrich gezogen wird", wobei der Wunsch nach einem neuen nationalen Selbstbewusstsein eng mit dieser Schlusstrich-Mentalität verbunden ist.²⁴ Für die Entwicklung eines "gesunden Nationalbewusstseins" traten 61 Prozent der Studierenden ein, während lediglich 14 Prozent diese Aussage uneingeschränkt ablehnten. Dabei korrelierte kaum eine Einstellung so stark mit dem Wunsch nach einem "Schlusstrich", wie das Eintreten für ein "gesundes Nationalbewusstsein": "Während von den Studierenden, die an einem 'gesunden Nationalbewusstsein' überhaupt nicht interessiert sind, nur 13 Prozent für den 'Schlusstrich' plädieren, sind es bei jenen, die der Forderung nach einem 'gesunden Nationalbewusstsein' voll zustimmen, 65 Prozent."²⁵

Die Studie von Ahlheim und Heger zeigte auch, dass unter den Studierenden -also einer Gruppe, die in naher Zukunft großen Einfluss auf das öffentliche Meinungsklima ausüben wird- insbesondere ein sekundärer Antisemitismus verbreitet ist. So meinten 17 Prozent der Studierenden, dass viele Juden versuchen würden, "aus der Vergangenheit des Dritten Reiches heute ihren Vorteil zu ziehen und die Deutschen dafür zahlen zu lassen", und 20 Prozent behaupteten, die Juden würden es "ganz gut" verstehen "das schlechte Gewissen der Deutschen auszunutzen".²⁶

²³ Klaus Ahlheim/Bardo Heger: Unbequeme Vergangenheit. Über den Umgang mit dem Nationalsozialismus, in: Der Rechte Rand, H. 717/2002 f2002b], S. 21.

²⁴ 53 Vgl. auch zum folgenden: Ahlheim/Heger 2002a, S. 24 ff.

²⁵ Ahlheim/Heger 2002b, S. 21.

²⁶ Vgl. Ahlheim/Heger 2002a, S. 48 ff.

Islamischer Antisemitismus oder islamisierter Antisemitismus

Ein historischer Exkurs

von Michael Kiefer

Seit dem Ausbruch der zweiten Intifada im Oktober 2000 hat der Antisemitismus in vielen islamischen Gesellschaften in einem erheblichen Ausmaß zugenommen. Dieser Sachverhalt, der gelegentlich angezweifelt wird, lässt sich unter anderem quantitativ belegen durch die steigenden Auflagezahlen antisemitischer Hetzschriften. Ein herausragendes Beispiel ist das Buch "Die Matzen von Zion" des syrischen Verteidigungsministers, Mustafa Tlass, das in der ersten Auflage bereits 1983 erschien. Seit Oktober 2002 liegt von dieser Schrift, die vor dem Hintergrund der Damaskusaffäre aus dem Jahr 1840 die Juden als Ritualmörder darstellt, die achte Auflage vor. Nach Verlagsangaben wurden insgesamt 160 000 arabischsprachige Exemplare verkauft. Angesichts dieser Zahlen und angesichts des enormen Zuwachses antisemitischer Äußerungen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens in vielen islamisch geprägten Staaten, wundert es nicht, dass Robert Wistrich in seiner jüngsten Studie konstatierte, der antisemitische Virus habe sich tief und in einem bisher unbekanntem Ausmaß in den politischen Körper des Islam eingefressen. Im Zusammenhag mit dieser These gebraucht Wistrich die Bezeichnung muslimischer oder islamischer Antisemitismus.

Vor allem die Bezeichnung Islamischer Antisemitismus, der in der hiesigen Debatte vermehrt auftaucht, ist nicht unproblematisch, schließlich konstatiert diese Formulierung eine Verbindung von Islam und Antisemitismus. Gibt es eine solche Verbindung? Gibt es im Islam eine religiös begründete Judenfeindschaft? Eine Durchsicht der einschlägigen Fachliteratur bringt keine eindeutige Antwort. Mancher Autor, so Poliakov, schwankt zwischen Extremen. Im dritten Band der "Geschichte des Antisemitismus", erschienen im Jahr 1960, lobt Poliakov das friedliche und gedeihliche Zusammenleben von Muslimen und Juden. Neun Jahre später behauptet er in seinem Aufsatz "Vom Antizionismus zum Antisemitismus" das Gegenteil: "Sie (die Muslime) erniedrigten sie ohne Unterlass und massakrierten sie nach Gelegenheit". Für beide Aussagen lassen sich in der reichhaltigen Geschichte der islamischen Gesellschaften Belege finden. Es gaben Phasen relativer Toleranz und es gab Phasen brutalster Verfolgung. Es gab jedoch niemals eine durchgehende allgemeine Judenfeindschaft und ebenso wenig gab es z. B. das vielgerühmte "goldene Zeitalter" im muslimischen Andalusien (die Massaker 1066 in Granada forderten vermutlich mehr Tote als die Pogrome im Rheinland zum Auftakt des ersten Kreuzzuges).

Die Grundlagen, die das muslimisch- jüdische Verhältnis bis zum heutigen Tag prägen, wurden in den ersten Jahren des noch schwachen islamischen Staatswesens durch Muhammad geprägt. Nach der Ankunft in Medina 622 betrachtete der Prophet die jüdischen Stämme Medinas zunächst als Verbündete. Angleichungen an den jüdischen Kultus (Gebetsrichtung nach Mekka) sollten deutlich machen, dass der Inhalt der neuen Offenbarungsreligion grundsätzlich mit den alten Offenbarungsreligionen übereinstimmte. Die jüdischen Stämme vermochten dieser Sicht der Dinge nicht zu folgen und verweigerten Muhammad die erhoffte Anerkennung als Prophet und Führer. Der Konflikt war unausweichlich und Muhammad, der ein Bündnis der jüdischen Stämme mit den Mekkanern befürchten musste, beschloss die Vertreibung bzw. Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Medinas. Die Auseinandersetzung Muhammads mit den Juden Medinas und die Enttäuschung, die sich damit verband hat sich in zahlreichen Suren im Koran niedergeschlagen. So heißt es: "Sie haben den Bund, den sie mit Gott geschlossen haben, gebrochen (4, 155; 5, 13) und ihre eigenen Propheten umgebracht (2, 61. 91; 3, 21. 112. 181; 4, 155; 5, 70). Sie lieben Wortverdrehungen und entstellen so auch das Wort Gottes (4, 46; 5, 13. 41; 2, 75; 3, 78). Sie sind vertragsbrüchig und verräterisch (2, 100; 5, 13) und hören auf Lügen (5, 41f), verzehren unrechtes Gut (5, 42. 62f) und bringen die Leute um ihr Geld (4, 161; 9, 34).

Mit der Vertreibung und Vernichtung der Juden Medinas war für Muhammad die Auseinandersetzung mit dem Judentum beendet. Die Juden wurden fortan als Schriftverfälscher angesehen: "Hast du nicht jene gesehen, die einen Anteil an der Schrift erhalten haben? Sie erkaufen den Irrtum und wollen, dass du vom Weg abirrst... Aber Gott hat sie für ihren Unglauben verflucht" (4,44-46). Als ahl al-kitab (Leute der Schrift) durften sie – wie auch die Christen – unter muslimischer Herrschaft weiterhin ihre Religion praktizieren. Es gab jedoch eine Reihe von diskriminierenden Auflagen, die vermutlich bereits der zweite Kalif Umar wenige Jahre nach Mohammeds Tod erlassen hatte. So durften die ahl-al-kitab oder dhimmis keine Waffen tragen, keine neuen Kultstätten errichten. Die Männer durften keine muslimischen Frauen heiraten (aber muslimische Männer durften jüdische und christliche Frauen heiraten) Sie mussten Abzeichen an ihrer Kleidung tragen und sie mussten eine Kopfsteuer entrichten. Überdies mussten die ahl-al-kitab Benachteiligungen im Erbrecht hinnehmen. Im Laufe der wechselvollen islamischen Geschichte wurde diese Vorschriften unterschiedlich streng gehandhabt. Eines war jedoch immer klar. Juden und Christen waren nie gleichberechtigt. Auf ihnen lastete – wie Bernard Lewis ausführte – das Stigma der Inferiorität. Dieser Sachverhalt zeigte sich auch symbolhaft im öffentlichen Raum. Der dhimmi durfte z. B. nur den Esel als Reittier benutzen. In Marokko durften die Juden außerhalb des Ghettos nur barfuß oder in Strohpanzern bewegen.

Solange Juden und Christen den Primat des Islam anerkannten, funktionierte das Zusammenleben von Muslimen und Nicht-Muslimen meistens reibungslos. Im 19. Jahrhundert sollte sich dies jedoch grundlegend ändern. Das Vorrücken der Europäischen Kolonialmächte in die islamische Welt zerstörte das tradierte hierarchische Gefüge. Die Dekomposition der religiös geprägten Gesellschaften hatte teilweise verheerende Auswirkungen. In nichts wird dies deutlicher als im Damaskusprozess von 1840. Eine osmanische Behörde führt gegen jüdische Barbieri einen Ritualmordprozess durch. Orchestriert wird das absurde Theater, dass sich zu einer internationalen Affäre ausweitet, durch den französischen Konsul. Muslime und Christen gegen Juden. Eine derartige Konstellation in Verbindung mit einem Ritualmordvorwurf war vor dem Kolonialismus undenkbar gewesen.

In dieser Phase stieß der aus Europa importierte Antisemitismus noch auf wenig Resonanz. Im Osmanischen Reich beschränkte er sich auf die christlichen Minderheiten. Aus muslimischer Sicht waren Ritualmordvorwürfe und Verschwörungsphantasien absurd. Die Juden wurden traditionell verachtet, man hielt sie für ängstlich und schwach. Eine grundlegende Revision dieses Bildes, wurde erst im Palästinakonflikt vorgenommen. Die sukzessive zionistische Besiedlung, die Staatsgründung Israels, die zahlreichen verlorenen Schlachten gegen die israelische Armee, all dies passte nicht zum "schwachen Juden". Die Propagandaabteilungen der arabischen Staaten mussten nicht lange Suchen um das scheinbar nicht mehr stimmige Bild vom "Juden" zu aktualisieren. Mit der Unterstützung flüchtiger NS-Schergen übersetzte man die Standardwerke des modernen Antisemitismus und führte das Vorhandensein des zionistischen Staates auf eine globale jüdische oder zionistische Konspiration zurück.

Zu einem wirklichen Erfolgsmodell avancierte der Importantisemitismus in den 50er, 60er und frühen 70er Jahren bei den nationalistisch gesonnenen Kräften. Links oder Rechts, das spielte keine Rolle. Alle Fraktionen arbeiteten mit antisemitischen Verschwörungsphantasien. Die Islamisten spielten in diesem Zeitraum – in einer weitgehend deislamisierten Öffentlichkeit – keine Rolle. Wenn es sie gab, ließen sie Palästina links liegen und richteten ihre Anstrengungen gegen die inneren Feinde.

Eine neue Feindbildbestimmung nahmen die Islamisten erst Ende der siebziger Jahre vor. Der Separatfrieden mit Israel, die Iranische Revolution 1979 führten zu einer weitgehenden strategischen Neubestimmung. Hauptfeinde waren nun die USA und Israel. Die antisemitische Propaganda der Nationalisten – im Kern der Verschwörungsvorwurf – wurde übernommen und an islamistische Deutungsmuster angeschlossen. Hierbei zeigte man sich erfinderisch. Der Konflikt Mohammeds mit den Juden Medinas – eigentlich eine relativ unbedeutende Episode – wurde vollkommen neu interpretiert. Die Juden waren nun die historischen Widersacher des Islam, die von Anfang an und zu allen Zeiten in "dunkle Machenschaften" gegen den Islam verstrickt waren. Der Palästinakonflikt wurde damit in eine geradezu überzeitliche Dimension gehoben. Deutlicher Ausdruck hiervon ist die HAMAS Parole aus der ersten Intifada: "Das Verschwinden Israels ist schon eine im Koran festgestellte Geschichtsnotwendigkeit!".

Dass derartige Parolen mit der islamischen Tradition kaum in Einklang zu bringen sind, muss eigentlich nicht besonders betont werden. Das Judenbild der Islamisten – das Phantasma des hinterhältigen, raffgierigen Verschwörers – stammt aus den Arsenalen des europäischen Antisemitismus. In seiner säkularisierten Form kann er als flexibler Code in nahezu alle Ideologien als grundlegender Baustein integriert werden. Der Antisemitismus in der islamischen Welt ist im Ursprung ein Begleitphänomen der kolonialen Expansion. In den 50er und 60er Jahren wurde er ein gewichtiger Bestandteil des arabischen Nationalismus. Die islamisch übertünchte Version ist die vorerst letzte Stufe. Aus diesem Grund ist die Bezeichnung islamischer Antisemitismus unzutreffend. Vielmehr sollten wir die Bezeichnung islamisierter Antisemitismus verwenden.

Europäischer und arabischer Antisemitismus

von Volker Weiß

Versuch einer Differenzierung

Das antijüdische Ressentiment gleicht dem von ihm geschaffenen „ewigen Juden“, es durchwandert die Geschichte seit Jahrhunderten. Es erwies sich als wandlungsfähig und verließ mit der Aufklärung die religiöse Sphäre in die der Wissenschaften, um schließlich in der Ökonomie seine Projektionsfläche zu finden. Vieles spricht dafür, es als prototypisches Ressentiment des christlichen Europas zu sehen, das sich seither in allen anderen Ressentiments perpetuiert. Auch als mit der Shoa der radikalste Ausdruck des Ressentiments seine Dimensionen der Welt offenbarte, verschwand es nicht. Die leise humanistisch-revolutionäre Hoffnung, Auschwitz habe das „Philosophem von der reinen Identität als dem Tod“ (Adorno 1993) bestätigt und die Menschheit durch diese Erkenntnis zur Emanzipation von den Dingen gebracht, wurde nicht erfüllt. Der im Stande der Unfreiheit entwickelte pragmatische Gedanke des Zionismus, in einem eigenen Staat seien die Juden geschützt und das Thema gewissermaßen durch einseitigen Rückzug „aus der Welt“, sollte sich als Irrtum erweisen.

Flohen die Juden einst vor dem Antisemitismus nach Palästina und gründeten Israel, so hat sie das Ressentiment im Zuge des israelisch-arabischen Konfliktes schließlich eingeholt. Nach 1967 hat die vermeintlich antiimperialistisch-antikoloniale Rhetorik den Antisemitismus in der Zusammenführung der Begriffe „Imperialismus“, „Kapitalismus“ und „Judentum“ als „Antizionismus“ progressiv codiert. Davor, dass Antisemitismus im Antizionismus enthalten sei „wie das Gewitter in der Wolke“, warnte Jean Améry bereits 1969 die deutsche und die französische Linke. Trotzdem hat sich die Palästina-Solidarität nie gescheut, noch die dümmsten Märchen des arabischen (und vornehmlich sowjetischen) Antizionismus zu reproduzieren. Die jüngste Wiederkehr dieses Antizionismus vollzog sich zurecht in den grotesken Akten der Möllemann-Karsli-Operette.

Antisemitismus ist längst zur Waffe im Arsenal der politischen Gegner Israels geworden. Seine aus Europa importierten Stereotypen, Schriften und Funktionsweisen kehren in der arabischen Propaganda wieder: von der Ritualmordlegende über die „Protokolle der Weisen von Zion“ bis zu Hitlers „Mein Kampf“ und den revisionistischen Schriften Robert Faurissons oder Roger Garaudies. Die Darstellung israelischer Politiker als „Blutsäufer“ in der Tagespresse zeugt ebenso von seiner derzeitigen Konjunktur im arabischen Raum wie die Beliebtheit der antisemitischen ägyptischen Fernsehserie „Reiter ohne Pferd“ (1), die mittlerweile zu diplomatischen Protesten seitens Israel geführt hat.

Thema mit Variationen

Die Renaissance des Antisemitismus im arabischen Raum, wo zunehmend sogar die antizionistische Kaschierung wegfällt, zeigt: Der antisemitische Diskurs ist durchaus transferierbar, nicht nur durch die Zeit, sondern auch über religiöse, kulturelle und geographische Grenzen hinweg. Und er ist prinzipiell möglich: Das Gegenargument, ein „semitisches Volk“ könne quasi aus seiner Natur heraus nicht antisemitisch agieren, affirmiert nicht nur rassistisches Denken, da es seinen Konstrukten aufsitzt – das Ressentiment bedarf generell einer Konstruktion, keiner wissenschaftlichen Grundlage; und auch der durchaus vorhandene Rassismus gibt noch keine Auskunft über die Existenz oder Bedeutung von „Menschenrassen“ – es unterschlägt auch, dass der Antisemitismus sich historisch immer gegen Juden gerichtet hat, nicht gegen die ebenfalls im sprachgeschichtlichen und später rassentheoretischen Diskurs als semitisch definierten Araber. Die im Schlussprotokoll der „Antirassismuskonferenz“ im südafrikanischen Durban formulierte Verurteilung des Antisemitismus ist ein aktuelles Beispiel der Bösartigkeit dieser Affirmation (bereits im Vorfeld hatten arabische NGOs gegen den Protest afrikanischer oder indischer Gruppen den Nahostkonflikt in den Mittelpunkt der Konferenz gerückt). Der Verurteilung wird dort angefügt, die größten Opfer des Antisemitismus seien heute die arabischen Völker. Damit wird den Juden abgesprochen, Opfer einer historisch spezifischen Repression zu sein. Solcherart „Geschichtsraub“ dient ähnlich der von Omar Kamil untersuchten

Holocaustleugnung im arabischen Raum vor allem dazu, die Katastrophe des Holocaust als das zentrale zionistische Argument zu entwerten.

Die Spur des Transfers

Die heutige Präsenz antisemitischer Ressentiments im arabisch-islamischen Raum legt nahe, diesen Import einer Ideologie aus dem christlich-europäischen Kulturraum in den islamisch-arabischen auf seine Differenzen hin zu untersuchen. Auch ein diskriminierender Diskurs wird von den gesellschaftlichen und historischen Voraussetzungen seiner Träger beeinflusst. Eine einfache Gleichung zwischen der europäischen Tradition des Judenhasses und seiner „islamischen“ Erscheinungsform wäre nivellierend. Bereits innerhalb Europas ist zu verzeichnen, wie sich z.B. der französische, russische und deutsche Antisemitismus im späten 19. Jahrhundert zwar parallel formierten, die jeweilige Nationalgeschichte aber mit Blum, Stalin und Hitler längerfristig zu sehr verschiedenen Ergebnissen führte.

Auch gerät das Sprechen über „die islamische Welt“ vom europäischen Sprechort aus schnell selbst zum Ressentiment. Die Gratwanderung zwischen notwendiger Religionskritik und chauvinistischem Ressentiment misslingt zumal dann, wenn die Konstruktion einer „westlichen Identität“ jede Kritik der Moderne unterbindet.

Eine Analyse muss Analogien benennen und Differenzen wahrnehmen können. Bereits am Beispiel des „Geschichtsraubes“ lassen sich aus den jeweiligen Motivationen erste Ansatzpunkte zur Differenzierung ziehen. Deutschen Revisionisten geht es darum, die Täter zu entlasten, indem sie die Shoa relativieren oder gleich ganz leugnen; im arabischen Raum soll damit eher die Legitimation Israels als Konsequenz der Vereinten Nationen aus der Shoa in Frage gestellt werden. Ein weiterer Unterschied besteht in den Umständen, unter denen das Ressentiment sich artikuliert: Zu keinem Moment der verschiedenen Phasen europäischer Judenverfolgung waren die christlichen Verfolger mit einem Staat oder einer tatsächlichen jüdischen Autonomie, geschweige denn einer Militärmacht konfrontiert. Das Pogrom entsprang den Projektionen des Mobs. Der arabische Antisemitismus kann dagegen auf tatsächliche politische und soziale Konflikte verweisen. Diese Differenzen dienen nicht dazu, ihn zu entschuldigen, sind aber zu begreifen, um die Verbreitung des Ressentiments plausibel zu machen. Im Gegensatz zu den spezifisch europäischen Anklagen des „Gottesmords“, der „Hostien-schändung“ oder der „Rassenvergiftung“ stellen die arabischen Niederlagen, die Nakba, die Diskriminierung der israelischen Araber oder das Land- und Wasserproblem, Erfahrungen dar, an denen das Ressentiment eine scheinbar rationale Bestätigung findet. Antisemitismus bedarf zwar dieser Bestätigung nicht, er kommt ohne empirische Juden aus. Die Existenz des Nahostkonflikts hat aber als Ticket seiner Verbreitung in der arabischen Welt fungiert. Vor diesem Hintergrund ist erklärbar, warum anders als im christlichen Europa Judenhass als Massenphänomen im arabischen Raum erst in den letzten Jahrzehnten relevant geworden ist.

Kreuzzüge

Im Gegensatz zur christlich-jüdischen war die islamisch-jüdische Geschichte lange durch eine enge und weitgehend friedliche Verbindung geprägt. Der Islamwissenschaftler Morabia spricht hinsichtlich der gemeinsamen „klassischen Epoche“ bis zu den Kreuzzügen und nach Jahrhunderte langer Agonie – dem beidseitigen Hervortreten als Nationalbewegungen des 19. Jahrhunderts aus dem Schatten christlicher Dominanz – gar von einer jüdisch-islamischen Symbiose: „Man ist verblüfft über die Übereinstimmung des jüdischen und moslemischen Verfalls im arabisch-islamischen Orient am Ende des Mittelalters wie über die Gleichzeitigkeit des Aufblühens der jüdischen und moslemischen Kultur zu Beginn der osmanischen Ära.“ Er sieht darin einen „zusätzliche(n) Beweis für die Bindung beider Kulturen an denselben politisch-sozialen Kontext“. Diese Übereinstimmung in Blüte und Verfall trat dort zutage, wo Moslems und Juden gemeinsam lebten. Der Umstand, dass die großen sephardischen Gemeinden in den zionistischen Debatten kaum eine Rolle spielten, resultierte aus dieser Realität in den moslemischen Ländern. Sicher war, wie Robert S. Wistrich einwendet, das „goldene Zeitalter“ von Islam und Judentum keineswegs nur „golden“; die Konflikte und Repressionen unter islamischer Herrschaft sind aber nicht mit denen unter christlicher Ägide vergleichbar. Im Abendland

zeigte sich schon früh eine andere Realität: Das dem Christentum über die Gottesmordlegende innewohnende antijüdische Moment führte zur „Kreuzzugsideologie“ des 11. Jahrhunderts, „im Zeichen des Kreuzes wurden ganze Gemeinden ausgerottet“ (Wirth 1991). (Übrigens ist erstaunlich, dass die in der Kreuzzugsmetaphorik eines protestantischen US-Präsidenten mit teilweise fundamentalchristlicher Wählerklientel mitschwingende antijüdische Latenz nicht bemerkt wurde.)

Auch andere antijüdische Exzesse des Christentums wie Vertreibungsedikte, Zwangstaufen und Konvertitenverfolgungen finden kaum Entsprechung im jüdisch-moslemischen Verhältnis. Später war die Religionspolitik der „Hohen Pforte“ wesentlich toleranter als die der christlichen Kolonialmächte, denn das Osmanische Reich als größte islamische Macht bis in die Moderne hinein hatte ein anderes Herrschaftsverständnis als Europa. In den islamischen Ländern „gehörte vor ihrer Durchdringung mit westlichen Vorstellungen von Nationalismus und Patriotismus die Grundloyalität der eigenen religiösen Gemeinde und erst die politische Untertanenpflicht dem Staat“ (Lewis 1987). Trotz einer vergleichsweise aggressiven Missionshaltung des Islam und jüdenfeindlichen Passagen im Koran war ein über Jahrhunderte sich erhaltender und sich ständig modernisierender Juden Hass anders als im Christentum kein dominantes Merkmal islamischer Gesellschaften.

A political turn...

Das Auftauchen von Antisemitismus „europäischen Stils“ im Nahen Osten Anfang des 20. Jahrhunderts wurde von nichtislamischen Demagogen - Christen und Kolonialbeamten - befördert. So versprach sich beispielsweise die englische Propaganda nach der jungtürkischen Revolution von 1908 eine Schwächung des Kriegsgegners, indem sie die Erhebung als eine „jüdische Verschwörung“ darstellte. Später, in der Phase der arabischen Kollaboration mit NS-Deutschland war der ideologische Einfluss des Antisemitismus offensichtlich, geleitet wurde diese Kollaboration aber von politischen Interessen: dem Panarabismus und der Befreiung von der Kolonialherrschaft. Der Antisemitismus stellte eine ideologische Brücke zwischen den strategischen Interessen der Achsenmächte und dem Unabhängigkeitsstreben der Araber dar, er war nicht die Triebkraft für das Bündnis.

Der große äußere Einfluss auf die arabische Ideologiebildung ist auch an ihrer jeweiligen Einschätzung des Zionismus ablesbar. Galt dieser im Hinblick auf die faschistischen Verbündeten in den 1940er Jahren noch als eine kommunistische Bedrohung, so änderte sich die Haltung in den sechziger Jahren unter Einfluss der Sowjetunion: Zionismus galt jetzt selbst als faschistisch. (Bishara 2000) Die Verdächtigung, im Dienste verschiedenster äußerer Mächte zu stehen, wurden dem Zionismus das 20. Jahrhundert hindurch immer abhängig von der jeweiligen politischen Weltlage zugeschrieben: „Zu Anfang waren es entweder Frankreich oder Deutschland, später Großbritannien oder die Sowjetunion, in der Gegenwart sind es die Vereinigten Staaten.“ (Lewis 1987)

Überhaupt wesentlich belastet wurde das jüdisch-islamische Verhältnis also erst mit Beginn der Moderne. Vom historischen Standpunkt aus kollidierten in der nahöstlichen Geschichte zunächst Panarabismus und Zionismus, nicht Antisemitismus und Juden. Dann aber kam es zu jener innerarabischen Dynamik, in der der Antizionismus eine stabilisierende Funktion haben konnte. Gegen Israel konnte man sich innen- und außenpolitisch profilieren: „Vor der UNO pflegten (die arabischen Staaten) die antizionistische Rhetorik, um dem Westen eins auszuwischen und ihn angesichts der israelischen Besatzungspolitik moralisch unter Druck zu setzen. Dieses Ceterum censeo stärkte das antiimperialistische Profil und kostete wenig.“ (Claussen 1992) Innenpolitisch übernahmen diverse arabische Herrscher das repressive Moment des Antisemitismus als Herrschaftsideologie nach europäischem Vorbild. Der politische Konflikt geriet zum „Massenbetrug“.

In „Treibt sie ins Meer...“, dem antisowjetisch motivierten, in seiner Analyse des Orients aber erstaunlich differenzierenden Standardwerk der achtziger Jahre beobachtete der US-Orientalist Bernard Lewis, dass die Einflüsse des europäischen Antisemitismus „sowohl durch ihr Beispiel als auch durch planmäßige Propaganda den Boden für den neuen arabischen Antisemitismus bereitet“ haben. Diese „Islamisierung des Antisemitismus“ setzte aber erst in der jüngsten Vergangenheit, im Schatten des Aufstiegs der Moslembruderschaften zu einem innenpolitischen Faktor in den arabischen Staaten ein. Ein Indikator für die Rolle des israelisch-arabischen Konfliktes in der sukzessiven Durchsetzung des neuen Phänomens ist, dass das Leben der arabischen Juden erst in seinem Schatten massiv einträchtig wurde, also wie im Irak ab 1948 und endgültig nach 1967.

In den letzten Jahren war Antisemitismus Bestandteil des erstarkenden religiösen Fundamentalismus und hat – forciert durch den Niedergang der Sowjetunion und des arabischen Nationalismus – den Platz des Antizionismus eingenommen. Im Gegensatz zur europäischen Geschichte aber ist die Verbreitung des islamischen Antisemitismus vor allem nach 1967 zunächst als Kriegsfolge zu sehen. Der Hintergrund ständiger Konfrontation, die es in der europäischen Geschichte in dieser Form zu keinem Zeitpunkt gab, kann bei einer Untersuchung der Genese des arabischen Antisemitismus nicht ausgeblendet werden. Vor allem ist eine Abgrenzung von der europäischen oder gar deutschen Tradition notwendig, eine einfache Analogie wäre hier ahistorisch. Es besteht eher die Möglichkeit, dass der Antisemitismus derzeit eine weitere Wandlung erfährt und eine spezifisch islamische Gestalt annimmt. Glaubte Lewis in den achtziger Jahren den Unterschied hinsichtlich der jeweiligen Haltung zur Nahostkrise in die These fassen zu können, „für christliche Antisemiten ist das Palästina-Problem ein Vorwand und ein Ventil für ihren Haß, für moslemische Antisemiten ist es die Ursache“, so hat der antisemitische Diskurs längst eine innerislamische Eigendynamik entwickelt, die auch auf das europäische Importgut nicht länger angewiesen ist. Jetzt besteht die Gefahr, dass es seiner Verkopplung mit dem Nahostkonflikt nicht mehr bedarf oder diesen gar überdauert.

Transferverluste und Einbettung

Der im Rahmen europäischer Betrachtungen oft zum Schema reduzierte „arabisch-islamische Kulturraum“ hat sich also mit dem Antisemitismus eines europäischen Phänomens angenommen, bettet es aber in eine andere Tradition ein. Bleibt die Frage, ob der arabische Antisemitismus nicht gesellschaftlich die gleiche Funktion erfüllt, wie er es in seiner Konstitutionsphase im Europa des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts tat. Die Ausdauer, mit der arabische Herrscher von eigenen innen- und außenpolitischen Desastern mit dem Verweis auf Israel ablenken, weist Israel nach dem klassischen Sündenbockprinzip eine Funktion als ›Jude unter den Staaten‹ zu. Ebenso lassen sich im Diskurs des arabischen Nationalismus über Israel Analogien zu jenem Diskurs über Juden erkennen, der im Rahmen der europäischen Nationalstaatenbildung des 19. Jahrhunderts stattfand. Und schließlich bietet auch die berechtigte Kritik am ›Westen‹ und den USA sowie Israel als eines Teils derselben „Weltverschwörung“ dem ›Ressentiment von Unten‹ eine weit offene Flanke. Wie schnell fehlgeleitete Kapitalkritik dabei antisemitische Konnotationen aufweist, hat die europäische Geschichte hinlänglich vorexerziert.

Glück ohne Macht

Dieser Vergleich stößt aber auch an seine Grenzen. Denn neben seiner historischen Tradierung gilt der europäische und vor allem der deutsche Antisemitismus als ein Produkt der Dialektik der Aufklärung. Nach Horkheimer und Adorno resultiert er aus der Diskrepanz des aufklärerischen Glücksversprechens zur Totalität kapitalistischer Vergesellschaftung. Das in der Entfremdung deformierte Subjekt projiziert seine Enttäuschung auf jene, an denen sich vermeintlich das zentrale Versprechen der Moderne erfüllt hat: „Glück ohne Macht“ (Adorno 1993) lautete die Anklage der Antisemiten gegen die Juden. Denn bekamen sie schließlich auch Bürgerrechte gewährt, so blieben sie doch weiter von der direkten administrativen oder militärischen Staatsgewalt ausgeschlossen, und von daher schien ihre Emanzipation nicht erklärbar. Aus der Unerträglichkeit, die der Gedanke, dem Menschen könne Freiheit auch ohne Partizipation an Gewalt gewährt werden, für das selbst unterdrückte Subjekt hatte, wuchs der Wahn, die jüdische Macht sei eine Verborgene – sie liege im jüdischen Intellekt, im jüdischen Körper und sei durch Konspiration mit der neuen Form der kapitalistischen Ökonomie verwoben. Die reale Machtlosigkeit der Masse der europäischen Juden wandelte sich in das antisemitische Hirngespinnst einer jüdischen Übermacht. Das religiöse Ressentiment gerierte in der Ausbildung der bürgerlichen Gesellschaft zur „Denkform“ (Hauray 1992).

Claussen bezeichnet den modernen Antisemitismus als negative Utopie, als einen Code, „mit dem sich die Menschen gegenseitig bestätigen, daß Emanzipation weder möglich noch wünschenswert sei.“ Dies mag vor allem die Rolle erklären, die Antisemitismus heute in reaktionären religiösen Strömungen spielt, die ihren Anhängern meist selbst die Hölle auf Erden bereiten. Der auf das jüdische Bürgertum Europas geprägte Vorwurf „Glück ohne Macht“ ist aber auf den Blick der arabischen Staaten auf Israel nur begrenzt übertragbar. Tatsächlich blieb Israel auch nach Verwirklichung der

zionistischen Utopie „Glück“ im Sinne von Frieden verwehrt. Die Shoa überstanden und eine jüdische Renaissance in Israel geschaffen zu haben, regt möglicherweise manche Verschwörungstheorie an, aber von einem „Glückszustand“ sprechen angesichts des permanenten Ausnahmezustandes in Israel selbst die größten Neider nicht. Israel wusste zudem das versagte historische Glück durch militärische Macht zu kompensieren. Die Umkehrung der Formel „Macht ohne Glück“ dürfte im islamischen Raum heute andere Projektionen hervorrufen als „Glück ohne Macht“ während der Konstitution des bürgerlichen Europa. Auch die gesellschaftliche Totalität der Verdinglichung weist im „Westen“ eine ganz andere Dimension auf. Erkenntnisse einer Kritik der westlichen Moderne auf Gesellschaften zu projizieren, in denen diese nicht oder anders kanonisiert wurde, bzw. in denen man sich sogar offen von ihr abzukehren beginnt, ist fragwürdig.

Claussen hatte bereits an Poliakovs innereuropäischer Genealogie des Antizionismus kritisiert, er greife „die grotesken Blüten dieser synkretistischen, geschichtslosen Ideologie auf, aber sein geistesgeschichtliches Suchen an den Quellen der französischen Aufklärung und der Marxschen Theorie stellt eine intellektuelle Kontinuität her, die seinem eigenen soziologischen Wissen widerspricht.“ Claussen selbst weist dagegen auf die akute Wirkung des „politisch-militärischen Dilemma(s) des Nahen Ostens“ und seine innenpolitischen Konstellationen hin, die mehr zur Wiederkehr jener „Gespenster der Vergangenheit“ und „Idiosynkrasien“ beitragen als die Ausfälle der Klassiker.

Dieses „soziologische Wissen“ hinsichtlich innergesellschaftlicher Prozesse sollte in der Diskussion des israelisch-palästinensischen Konfliktes mehr aktiviert werden, um Ursache und Wirkung des Antisemitismus in diesem Konflikt schärfer von den europäischen Vorlagen zu trennen. Ein Ausblenden der differierenden gesellschaftlichen und historischen Situationen im Vergleich zum historischen Rahmen der Shoa wäre spiegelbildlich zu einer Ignoranz, wie sie jene palästinensischen Kader und vor allem ihre deutschen Unterstützer an den Tag legen, wenn sie den Antisemitismus ihrer Klientel schlicht leugnen. So geschehen bei Jürgen Möllemann oder dem damaligen AstA der Hamburger „Hochschule für Wirtschaft und Politik“, der nach Ausbruch der zweiten Intifada ausgerechnet den arabischen Nationalchauvinisten Kharam Khella als Referenten geladen hatte.

Ausfälle

Manche Betrachtung „des Islam“ und die Weigerung, historische und gesellschaftliche Unterschiede gegenüber Europa im gemeinsamen Phänomen Antisemitismus wahrzunehmen, zeugen selbst von einem gravierenden Ausfall der Reflexion. Differenzierungen auch zu denken und die Besonderheiten des Betrachteten wahrzunehmen, ist ein zentraler Anspruch kritischer Theorie. Auch das Wissen, dass nach Auschwitz durch jeden Antisemitismus die Vernichtungsdrohung hindurchscheint, entbindet nicht davon, zwischen seinen verschiedenen Formen und den Handlungs- und Sprechorten der Akteure zu unterscheiden. Dazu ist es an der Kritik Israels stets mitentscheidend, aus welcher Perspektive diskutiert wird. Die Vehemenz, mit der sich Linke jahrelang positionierten, hatte oft kompensatorische Funktion und bleibt zu hinterfragen. Im politischen Diskurs von Israelis oder Palästinensern haben diese Positionen meist einen anderen Hintergrund. Regierungskritische Israelis können geltend machen, eine andere Lehre aus der Shoa gezogen zu haben als die von Arbeitspartei, Likud oder Nationalreligiösen verkündete. Ihnen dies ausgerechnet von deutscher Seite aus abzusprechen, wäre unverschämt. Zudem sind sie wie auch palästinensische Araber als potentielle Kombattanten ohnehin involviert. Bei allen anderen ist Skepsis angebracht, welche Konflikte und Ressentiments zusätzlich in das Engagement hineinspielen. Im Gegensatz zur deutschen Palästinasolidarität wird übrigens in der palästinensischen akademischen Community die Verbreitung des arabischen Antisemitismus durchaus kritisch gesehen. Vielleicht werden dort die ersten Konzepte zu seiner Überwindung vorgelegt werden, während die europäische Linke noch stoisch vor sich hinbetet, Semiten könnten doch gar nicht antisemitisch sein.

Literatur

- Theodor W. Adorno/Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a.M. 1993 [1944].

- Theodor W. Adorno, Negative Dialektik, Frankfurt a.M. 1994 [1966].
- Jean Améry: Der ehrbare Antisemitismus, in: Die Zeit vom 25. Juli 1969.
- Azmi Bishara: Die Araber und die Shoa - die Problematisierung einer Konjunktion, in: Rainer Zimmer-Winkel (Hrsg.), Die Araber und die Shoa, Trier 2000.
- Detlev Claussen, Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus, Frankfurt a.M. 1994 [1987].
- Hans G. Glasner: Antisemitismus - auch von Links, in: Günther B. Ginzel (Hrsg.), Antisemitismus. Erscheinungsformen der Judenfeindschaft gestern und heute, Bielefeld 1991.
- Omar Kamil, Vortrag auf dem Symposium „Das Ende der Zukunft“ am 1. Juni 2002 im Völkerkundemuseum in Hamburg.
- Bernard Lewis: „Treibt sie ins Meer!“ Die Geschichte des Antisemitismus, Frankfurt a.M. 1987.
- Alfred Morabia: Die Begegnung der Juden mit der Welt des Islam, in: Franz Bautz (Hrsg.), Die Geschichte der Juden. Von der biblischen Zeit bis zur Gegenwart, München 1992.
- Leon Poliakov: Vom Antizionismus zum Antisemitismus. Mit einem Vorwort von Detlev Claussen und einem Beitrag von Thomas Hauray, Freiburg i.B. 1992.
- Wolfgang Wirth: „... von jener schimpflichen Gemeinschaft uns trennen“ - Judenfeindschaft von der frühen Kirche bis zu den Kreuzzügen, in: Günther B. Ginzel (Hrsg.), Antisemitismus. Erscheinungsformen der Judenfeindschaft gestern und heute, Bielefeld 1991.
- Robert S. Wistrich: Muslim Antisemitism. A Clear and Present Danger, o.O. 2002.

-
- aus: Phase 2, 7/2003

Arabischer Antisemitismus, Islamismus und der NS

Eine kritische Antwort auf den Text »europäischer und arabischer Antisemitismus« von Volker Weiss in der Phase 2.07

von Phase 2 Göttingen

Spätestens seit dem Ausbruch der sogenannten »Al-Aksa-Intifada« und dem Anschlag auf das World Trade Center wird auch innerhalb der deutschen Linken der arabische Antisemitismus diskutiert. Dabei stehen sich in der Regel zwei Interpretationsmodelle gegenüber: Während einerseits die These aufgestellt wird, der arabische Antisemitismus sei vor allem eine Kopie des europäischen Antisemitismus, der durch die Kolonialisierung des Nahen Ostens seinen Einzug in die arabische Welt gefunden habe(1), wird andererseits aus antideutschen Kreisen vielmehr eine Kontinuität des arabischen Antisemitismus behauptet, welche schon im Koran feststellbar sei(2).

Beide Erklärungsansätze erscheinen wenig differenziert. Somit ist der von Volker Weiß vertretenen These, dass eine Analyse des Antisemitismus »Analogien benennen und Differenzen wahrnehmen« müsse, durchaus einleuchtend. Es sollte unstrittig sein, dass für die Untersuchung des arabischen Antisemitismus die Analyse des Nahostkonfliktes notwendig ist – vor allem dann, wenn es darum geht, Aussagen über die palästinensische Gesellschaft zu treffen. Denn selbstverständlich müssen die jeweiligen Gesellschaften immer auch vor ihrem politischen Kontext bewertet werden. Dennoch begibt sich Volker Weiß trotz aller gegensätzlichen Beteuerungen in die Gefahr, Antisemitismus in der arabischen Welt vor allem als rationale »Antwort« auf die zionistische Einwanderung bzw. die Politik der verschiedenen israelischen Regierungen zurückzuführen. So schreibt er, dass der arabische Antisemitismus auf »tatsächliche politische und soziale Konflikte« verweisen könne, während »zu keinem Moment der verschiedenen Phasen europäischer Judenverfolgung (...) die christlichen Verfolger mit einem Staat oder einer tatsächlichen jüdischen Autonomie konfrontiert« gewesen seien. Volker Weiß ist sich der Problematik seiner Aussagen bewusst, wenn er feststellt, dass »Antisemitismus zwar (...) dieser Bestätigung« nicht bedürfe, weil »er ohne empirische Juden« auskomme.

Wenn dem so ist und sich die Entstehung des Antisemitismus eben nicht an der Politik der Israelis bzw. der zionistischen Einwanderung festmachen lässt, bleibt die Frage, welchem Zweck der Verweis auf eben diese dient. So lässt sich feststellen, dass sich der Antisemitismus in der arabischen Welt momentan vor allem als offener Hass gegen Israel äußert und der Nahostkonflikt dabei als Chiffre fungiert. So richtig es also einerseits ist, auf die Realitäten im Nahen Osten hinzuweisen, so fraglich bleibt ein solcher Verweis jedoch im Bezug auf die Erklärbarkeit des Antisemitismus.

Problematisch erscheint dies sowohl vor dem historischen Hintergrund als auch im Bezug auf den Antisemitismus der Islamisten. Bereits in den zwanziger Jahren kam es zu antisemitischen Ausschreitungen im Mandatsgebiet Palästina. So wurden 1929 in Hebron 60 religiöse, antizionistische Juden und Jüdinnen von einem aufgehetzten Mob ermordet. Schon in dieser frühen Phase des Konfliktes vermischten sich Antizionismus und moderner Antisemitismus, die Kritik an der zionistischen Einwanderung wurde nicht selten mit generellen Angriffen gegen »die Juden« verbunden. Letztlich scheint jedoch auch Volker Weiß den Antisemitismus in den arabischen Staaten vor allem als instrumentell zu begreifen, wobei er dazu neigt, die ideologische Ebene weitestgehend auszublenden. Sowohl seine These, dass es den arabischen Revisionisten im Gegensatz zu den deutschen vor allem um die Delegitimierung der Existenz Israels gehe, als auch seine Analyse der Kollaboration arabischer »Führer« mit dem NS-Regime, die Weiß vor allem als von »politischen Interessen« geleitet begreift, reihen sich in diese Sichtweise ein. Eine generelle ideologische Übereinstimmung, die möglicherweise auch Treibkraft für diese Zusammenarbeit war, erscheint bei ihm lediglich als Begleiterscheinung und die Lösung letztlich auch für ihn in der Beendung des Nahostkonfliktes zu liegen.

An der Zusammenarbeit zwischen dem Mufti von Jerusalem und der ägyptischen Muslimbruderschaft mit den Nationalsozialisten lässt sich verdeutlichen, welche ideologischen Gemeinsamkeiten zwischen NS-Ideologie und dem gerade im Entstehen begriffenen islamischen Fundamentalismus existieren und in welchem Ausmaß die Kooperation stattfand.

Die deutsch – arabische Kooperation im NS

Die wohl bekannteste Einzelperson in diesem Kontext ist Haji Amin el-Husseini, der 1920 zum Mufti von Jerusalem ernannt wurde. Bereits im März 1933 nahm er Kontakt zum nationalsozialistischen Deutschland auf. Noch im selben Monat sendete Wulf, der deutsche Generalkonsul von Jerusalem ein Telegramm nach Berlin, in dem er die Begeisterung des Muftis über das neue Regime in Deutschland schilderte: »Mufti machte mir heute eingehende Ausführungen, daß Mohammedaner innerhalb und außerhalb Palästinas neues Regime in Deutschland begrüßen und Ausbreitung faschistischer antidemokratischer Staatsführung auf andere Länder erhoffen. Jetziger jüdischer Einfluß auf Wirtschaft und Politik sei überall schädlich und zu bekämpfen (...)«(3)

Während der Mufti einerseits hoffte, die Achsenmächte für die Unabhängigkeitsbestrebungen der Araber voranzutreiben und die zionistische Einwanderung nach Palästina zu stoppen, beteiligte er sich gleichzeitig an der Vermittlung einer ideologischen Annäherung zwischen Islam und Nationalsozialismus. Immer wieder betonte er, dass es mit »den Juden« einen gemeinsamen Feind zwischen Arabern und Nationalsozialisten gebe, der eine Zusammenarbeit erfordere.

Die antisemitische Agitation des Mufti fiel im britischen Mandatsgebiet Palästina auf fruchtbaren Boden, so konnte er sich auf eine stetig anwachsende Zahl von UnterstützerInnen verlassen. Zwischen 1936 und 1939 wurden in den von »Mufti-Banden« kontrollierten Gebieten neue Kleiderordnungen und Schariagerichte eingeführt. Es kam zu willkürlichen Gewalttaten, Bedrohungen und Erpressungen gegenüber jüdischen SiedlerInnen und palästinensischen DorfbewohnerInnen.

Deutschland wurde ab 1941 zum Aktionszentrum des Muftis. In Berlin errichtete er das »Büro des Großmufti«, von dem aus verschiedene Aufgaben wie Propaganda, Spionage und die Aufstellung von militärischen Einheiten der Moslems in den von den Achsenmächten besetzten Gebieten organisiert wurden. 1942 ergänzte er seine Tätigkeiten in Deutschland in seiner Funktion als Leiter des Islamischen Zentral-Instituts in Berlin, welches überwiegend mit der Ausarbeitung nationalsozialistischer Propaganda für die Muslime weltweit beschäftigt war. Schon in seiner Eröffnungsrede erklärte der Mufti, dass »in England sowohl wie in Amerika (...) nur der jüdische Einfluß« herrsche, »der hinter dem gottlosen Kommunismus« stehe und betonte: »Die eingefleischtesten Feinde der Muslime sind die Juden und ihre verbündeten Engländer, Amerikaner und Bolschewisten.«(4) Anhand dieser Aussagen werden bereits zwei Elemente deutlich, die für die Agitation des Muftis zentral waren:

Der antisemitische Verschwörungswahn, nachdem »die Juden« die Welt (vor allem Amerika) beherrschen würden, sowie der explizite Antikommunismus waren ein wichtiges Bindeglied zwischen islamisch-arabischem Antisemitismus und der NS-Ideologie.

Sowohl der Mufti als auch seine Begleiter nahmen an Besichtigungen von KZs teil und waren somit über die Vernichtungspolitik gegenüber Juden und Jüdinnen informiert und befürworteten diese.

Doch er blieb nicht nur Zuschauer und Agitator, sondern griff aktiv in den Prozess der »Endlösung« ein. 1943 forderte el-Husseini den bulgarischen Außenminister auf, die geplante Auswanderung von 4000 jüdischen Kindern und 500 erwachsenen Begleitern nach Palästina zu unterbinden. Er schaltete sogar die deutsche und italienische Regierung ein, um zusätzlichen Druck auf Bulgarien auszuüben, in dem er ihnen erklärte, dass »die Araber in der Auswanderung der Juden nach ihren Ländern eine Bedrohung ihrer Lebensinteressen« sehen würden.

Nicht nur der Mufti sah eine Verbindung zwischen dem von ihm vertretenen Antisemitismus und dem Vernichtungsprogramm der Nationalsozialisten. Auch der deutsche Botschafter in Spanien, von Stohrer, betonte in seinem »Islam-Programm«(5) die Überschneidungen zwischen nationalsozialistischer Weltanschauung und islamischen Grundsätzen. Er forderte deshalb, »ein auf die Gewinnung der islamischen Welt eingestelltes Programm auszuarbeiten«, welches dann insbesondere auch in Ägypten zum Einsatz kam.

In Ägypten nichts Anderes

Natürlich ist es problematisch, den Antisemitismus auf die Person des Muftis zu projizieren und von dort auf die palästinensische Gesellschaft zu übertragen, deshalb soll im folgenden noch ein Blick auf die 1926 in Ägypten gegründete Muslimbrüderschaft geworfen werden.

Hier lässt sich besser nachvollziehen, wie sich aus einer kleinen, irrelevanten Gruppe eine Massenbewegung entwickelt, deren islamistische und antisemitische Ideologie sich schließlich auf weite Teile der ägyptischen Gesellschaft ausweitete und diese bis heute durchdringt.

Der Prediger Hassan al-Banna und sechs Mitarbeiter der Suez Kanal Company waren die ersten Mitglieder einer sich als avantgardistisch islamistisch begreifenden Vereinigung, die erst ihren Siegeszug im zerrütteten Ägypten antrat und später Ableger in fast allen Staaten des Nahen Osten hatte.

Im Jahre 1948 verfügte die Muslimbruderschaft bereits über 500000 Mitglieder, 2000 Untergruppen und schätzungsweise 500000 SympathisantInnen.⁽⁶⁾ Zudem verfolgte die Bruderschaft das Ziel eine »islamistische Internationale« aufzubauen, hierzu wurden in Kairo und anderen Universitätsstädten gezielt ausländische Studenten angeworben, die dann später in ihren Heimatländern Zweigstellen begründeten. Auch die palästinensische HAMAS ist ein solcher Ableger.

Neben der Beseitigung der parlamentarischen Demokratie und der Abschaffung aller Parteien zugunsten einer Staatsordnung auf Grundlage von Scharia und Kalifat war später der Antisemitismus ein weiterer zentraler Aspekt in der Ideologie der Muslimbruderschaft. Bis zum Höhepunkt der faschistischen und nationalistischen Bewegungen in Europa Mitte der dreißiger Jahre war das gesellschaftliche Leben zwischen Juden und Ägyptern entspannt, die Jüdinnen und Juden waren im vollen Umfang am öffentlichen Leben beteiligt und unterlagen keinerlei Berufseinschränkung. Dies änderte sich, als Nazideutschland massiv bei der ägyptischen Regierung intervenierte und einen Boykott des ägyptischen Baumwollexportes androhte. Die ägyptische Regierung versprach, die Maßnahmen gegenüber Juden und Jüdinnen zu verschärfen und auch große Teile der ägyptischen Presse begannen jene als Zerstörer der ägyptischen Ökonomie darzustellen. Zu diesem Zeitpunkt jedoch war die Sympathie, die die ägyptische Öffentlichkeit für Nazideutschland hegte in erster Linie antibritisch motiviert. Doch dies änderte sich in dem Maße, indem die Muslimbruderschaft mehr an Einfluss gewann.

Als sich die Bruderschaft 1936 dem vom Mufti ausgerufenen Generalstreik gegen die jüdische Einwanderung mit einer fanatischen Solidaritätskampagne anschloss, in der sie den Gedanken des Dji-had mit den Auseinandersetzungen in Palästina verband, wurde sie innerhalb kürzester Zeit zu einer Massenbewegung. Im Weiteren boykottierte die Bruderschaft jüdische Waren und Geschäfte, denunzierte Jüdinnen und Juden und verdrängte sie langsam aber sicher mit Hilfe der Regierung aus einflussreichen Positionen. Auch wurde die Zusammenarbeit zwischen dem Mufti und der Muslimbruderschaft immer intensiver. Beide stellten den Palästina-Konflikt in einen islamistischen und panarabischen Kontext, in dem EngländerInnen und JüdInnen als Feindbild dienten.

Nachdem das Naziregime zerschlagen war, blieb der Antisemitismus in Teilen der ägyptischen Gesellschaft verhaftet. Mit der Gründung des israelischen Staates aus der Konsequenz des Holocaust, äußerte er sich oft auch unter dem Deckmantel des Antizionismus. Die Akzeptanz des Antisemitismus war inzwischen sogar so weit gewachsen, dass Nazifunktionäre nicht nur Unterschlupf in Ägypten fanden, sondern den jungen Nationalstaat mitgestalten und ihren Kampf gegen das »Weltjudentum« fortsetzen konnten. So organisierte (als ein Beispiel unter vielen!) der SS-Standartenführer Leopold Gleim in Ägypten unter dem Namen Ali al-Nacher den Aufbau der Geheimpolizei und überwachte im Auftrag der Regierung die ägyptischen JüdInnen. Louis Heiden (Reichssicherheitshauptamt) übersetzte »Mein Kampf« ins arabische und sorgte für die Verbreitung unter den ägyptischen Offizieren und in andere arabische Länder.

Auch wenn die Muslimbruderschaft im heutigen Ägypten, bedingt durch die Verfolgung, der sie zwischen 1954 und 1970 von Seiten der Nasser-Regierung ausgesetzt waren, über weniger gesellschaftlichen Einfluss verfügt, als zu ihrer Blütezeit, lässt sich feststellen, dass sie zum Zwecke der antisemitischen Agitation nicht länger notwendig ist. Nicht nur die Ausstrahlung der Fernsehserie »Knight without a Horse«, die auf den Protokollen der Weisen von Zion basiert, zeigt, dass Antisemitismus in Ägypten inzwischen traurige Selbstverständlichkeit ist, sondern auch die in Teilen antisemitisch motivierten Massendemonstrationen gegen den derzeitigen Krieg im Irak, bei denen einmal mehr die Theorie der jüdischen Weltverschwörung bemüht worden ist.

Ideologische Überschneidungen

Als wesentliche Klammer für die ideologischen Überschneidungen zwischen Nationalsozialisten und Islamisten fungierte der rigide Antikommunismus. Weitere Berührungspunkte wurden von beiden Seiten im Monotheismus, den Vorstellungen von Kampf und Gemeinschaft, dem Verhältnis zu den Juden sowie in den jeweiligen wirtschaftlichen Konzepten gesehen. Der Mufti erhob den Monotheismus, womit er die »Einheit der Führung« meinte, zur Grundprämisse des Islam. Auch die Muslimbrüderschaft war streng nach dem Führerprinzip ausgerichtet. Für die »Idee des Islam« solle jeder, der die Kraft und die Möglichkeit besitze, zu kämpfen bereit sein. Sowohl für die Anhänger des politischen Islam als auch für Nazis bedeutete dieser Kampf die völlige Selbstaufopferung für eine »höhere Sache«. Jedem, der im Kampf falle, werde eine besondere Ehre zu teil. Eine weitere Verbindung sahen beide Parteien in der Rolle der Gemeinschaft. So gelte auch für den Islam das für die NS-Volksgemeinschaft bestimmende Paradigma des »Gemeinnutz vor Eigennutz«.

Der Einzelne soll sich demnach ganz dem Dienst einer übergeordneten Gemeinschaft verpflichten. In diesem Kontext ist auch die Vorstellung von Arbeit wichtig. In beiden Weltbildern spielte die körperliche Arbeit als konkretes, als Prinzip des »schaffenden Kapitals«, nicht nur eine entscheidende Rolle für die wirtschaftlichen Vorstellungen, sondern damit einhergehend einen wesentlichen Bestandteil der antisemitischen Ideologie. In Deutschland hat dieser Arbeitsbegriff eine lange Geschichte, bei dem »der Jude« mit dem vermeintlich »unproduktiven«, »raffenden« Kapital identifiziert wurde, wie Andrea Woeldike und Holger Schatz dargelegt haben.⁽⁷⁾

Diese ideologischen Schnittpunkte thematisiert auch Matthias Küntzel im Bezug auf das Programm der Muslimbrüder. In der Charta der palästinensischen islamistischen HAMAS, die derzeit als wichtigster Gegenpol zu jeglicher Verhandlungsbereitschaft palästinensischer Nationalisten fungiert, ist die Rede von der Verschwörung des »Weltzionismus«. Sowohl hinter der französischen Revolution als auch der kommunistischen Revolution werden ganz wie im Weltbild der Nationalsozialisten »die Juden« vermutet.

Es sollte deutlich geworden sein, dass es vor allem bei den Islamisten Strömungen gibt, die sich in die Nähe nationalsozialistischer Weltanschauung begeben. Deshalb ist wenig damit gedient, diese Zusammenarbeit lediglich als »strategisch« bzw. vor dem Hintergrund des Konfliktes zwischen zionistischer Einwanderung und arabischem Nationalismus zu begreifen. Dass für den arabischen und später den palästinensischen Nationalismus Antizionismus und Antisemitismus konstituierend waren, heißt nicht, dass sich diese lediglich als Reaktion auf den Zionismus bewerten lassen.

Auch heute zeigen sich Ansätze zur Kooperation zwischen Nazis, arabischen Nationalisten und Islamisten. In Berlin sorgte etwa im Oktober eine Veranstaltung der islamistischen Gruppierung Hisb ut Tahrir für einen kleinen Skandal, da an der Diskussion der NPD-Vorsitzende Udo Voigt und Horst Mahler teilgenommen hatten. Der NPD-Anwalt Horst Mahler sollte übrigens bereits im Jahr 2001 bei einem Treffen von Holocaust-Leugnern in Beirut als Redner auftreten. Nach Angaben der Berliner Zeitung habe Voigt dabei ein hohes Interesse an der engeren Zusammenarbeit mit den Islamisten bekundet. Insbesondere seit dem Terroranschlag vom 11. September 2001 mehren sich die Stimmen im rechtsradikalen Milieu, die eine Annäherung an die Islamisten propagieren. Inwieweit sich die Aussagen einiger islamistischer Gruppen in das Weltbild so mancher GlobalisierungsgegnerInnen und Neonazis integrieren bzw. eine zukünftige Zusammenarbeit ermöglichen, kann an dieser Stelle zwar nicht genauer untersucht werden, die Parallelen sind jedoch gegeben, wenn der Kapitalismus nicht in seiner Totalität, sondern nur in seinem abstrakten Ausdruck, dem Finanzkapital, wahrgenommen und kritisiert wird.

Was bleibt?

Auch wenn feststellbar ist, dass der Antisemitismus in arabischen Ländern gerade in den letzten Jahren vor dem Hintergrund der Eskalation im Nahostkonflikt zunimmt, erscheint der Hinweis auf die politischen Realitäten wenig hilfreich, wenn die historische Zusammenarbeit zwischen Nationalsozialisten, Islamisten und arabischen Nationalisten lediglich als »strategisches« Bündnis bewertet wird. Abgesehen davon, dass es durchaus fragwürdig ist, arabischen Antisemiten wie den Befürwortern der Revisionisten oder dem Mufti zu unterstellen, sie würden vor allem strategisch handeln, ist

dies für das Ergebnis zweitrangig. Mit anderen Worten: Was hilft es zu wissen, ob der Mufti nun sein Hauptaugenmerk auf ein dekolonialisiertes Palästina gelegt hat? Fakt ist, dass er aktiv daran beteiligt war, Juden und Jüdinnen in den sicheren Tod zu schicken, die Achsenmächte sowohl ideologisch als auch militärisch zu unterstützen und nach 1945 deutschen Nazis weitere Agitationsfelder im Nahen Osten zu ermöglichen.

Die Islamisierung der zweiten Intifada hängt allerdings eng mit der Entwicklung des Nahost-Konfliktes zusammen. Nun ist der arabische Antisemitismus zwar kein Phänomen, das sich allein auf islamistische Gruppen beschränken ließe, er findet derzeit dort jedoch seinen stärksten Ausdruck als Vernichtungsantisemitismus. Dieser war stets Bestandteil des Islamismus, wie sich exemplarisch an dem Programm und der Politik der Hamas aufzeigen lässt. Die Frage ist also, inwieweit es vor der Projektionsfläche des Nahostkonfliktes den Islamisten gelingt, vorhandene Ressentiments in ein geschlossen antisemitisches Weltbild einzubetten, das nicht »nur« die Vernichtung Israels, sondern auch »die Juden« generell zum »Übel der Welt« erklärt. Darin liegt jedoch genau ein fundamentales Problem im israelisch- palästinensischen Konflikt. Mit einer zunehmenden Unterstützung für die islamistischen Selbstmordattentäter und ihrer antisemitischen Hetze rückt die Vorstellung einer friedlichen Koexistenz immer weiter in die Ferne. Die These von Volker Weiß, dass sowohl der Bezug auf die Revisionisten als auch die offene Zusammenarbeit vor allem strategischen Überlegungen zugrunde liegen würden, ist nicht nur fraglich, sondern sollte für die radikale Linke hier irrelevant sein. Denn was nützt es, wenn wir wissen, weshalb Revisionisten und Nazis in den arabischen Staaten bejubelt werden bzw. welche gesellschaftlichen und politischen Prozesse dorthin geführt haben? Die Geschichte kann nicht zurückgedreht werden, antifaschistische Pflicht sollte es vielmehr sein, sich mit eben diesen historischen und aktuellen Verbindungen intensiv auseinander zu setzen und sie vehement zu kritisieren. Denn darin liegt nicht nur ein Schlüssel für das Verständnis von entscheidenden Aspekten der derzeitigen Nahostproblematik, sondern auch für die eigene antifaschistische Glaubwürdigkeit.

Fußnoten:

- (1) Siehe dazu z.B. Thomas Schmidinger, »Export und Hopp. Der Antisemitismus in arabisch- islamischen Gesellschaften basiert auf europäischen Quellen« in: *Jungle World*, Nr.48 (2001), Dossier. Schmidinger behauptet dort, dass »der arabische Antisemitismus (...) rein europäisches, primär deutsch- österreichisches Importprodukt« bleibe, das je nach Bedarf für die Auseinandersetzung mit Israel eingesetzt« werde. Er sieht diese Lösung für das Problem des stark verbreiteten Antisemitismus in den verschiedenen arabischen Staaten eng mit der Beendigung des Nahostkonfliktes verbunden.
- (2) Diese These findet sich vor allem in den Texten der verschiedenen Bahamas-AutorInnen wieder.
- (3) Pol-Abt III, Politik 2- Palästina, zitiert nach: Klaus Gensicke, *Der Mufti von Jerusalem, Amin el-Husseini und die Nationalsozialisten*, Frankfurt/Main, 45f.
- (4) Zitiert nach: Gerhard Höpp, *Mufti-Papiere. Briefe, Memoranden, Reden und Aufrufe Amin al-Husainis aus dem Exil 1940-1945*, Berlin 2001, 125.
- (5) Von Stohrer entwickelte das »Islam-Programm« vor dem Hintergrund einer deutschen Kooperation mit der »islamischen Welt« und legte es 1941 in Berlin vor.
- (6) Vgl. Matthias Küntzel, *Djihad und Judenhass*, Freiburg 2002, 18.
- (7) Andrea Woeldike/ Holger Schatz, *Freiheit und Wahn deutscher Arbeit*, Hamburg 2001.

Zur Logik des bundesdeutschen Antizionismus

von Thomas Haury

Die Lage im Weltmaßstab

"Die Welt im Nahem Osten ist in zwei Fronten geteilt, da sind die arabischen Völker, die von den progressiven Kräften der Welt im Sinne des Fortschritts unterstützt werden, demgegenüber stehen die zionistischen Kreise, die jüdische Bourgeoisie und Monopole in und außerhalb Israels, die von der ganzen kapitalistischen Welt unterstützt werden." (Unsre Zeit (DKP), 13.3.1975)

Das Böse

Israel - "die blutrünstige und machtgierige Bastion gegen die Völker" (Roter Morgen (KPD/ML), 23.11.1974); der Zionismus - "der Feind aller Menschen" (Autonome Nahostgruppe Hamburg 1989, 2)

Das reine Gewissen

"Aus den vom Faschismus vertriebenen Juden sind selbst Faschisten geworden, die in Kollaboration mit dem amerikanischen Kapital das palästinensische Volk ausradieren wollen" (Schwarze Ratten/Tupamaros Westberlin, nach Baumann 1976, 67ff).

Das Ziel

"Der Konflikt im Nahen Osten kann nicht anders gelöst werden als durch die Zerschlagung des zionistischen Staats" (Arbeiterkampf / Kommunistischer Bund), Oktober 1973; "Siege im Volkskrieg; "Israel muß weg!"(Interim 1992, 6)

Alles Gute!

"Wir unterstützen rückhaltlos die gerechte Sache des palästinensischen Volkes. Es ist unser tiefer Wunsch, daß die palästinensischen Kämpfer sich in all ihren Aktionen fest auf die Volksmassen stützen, die Widersprüche im Lager des Feindes ausnutzen,... auf ihre eigene Kraft und die Kraft ihrer arabischen Brudervölker vertrauen und im langanhaltenden Volkskrieg ausharren" (Rote Fahne, 5.6.1974)

Cui Bono?

"Eigene politische Identität" (RAF 1987, 38); "kämpferische nationale Identität" (Al Karamah 7,1988,3)

Ist das der "Antisemitismus von Links"? Oder ist all dies lediglich eine in den 70er Jahren weit verbreitete, heute aber innerhalb "der Linken" marginalisierte, militante Phrasologie bedeutungsloser Gruppen? Jeder Versuch, der Klärung auszuweichen, verlängert neben dem Ärgernis, daß deutsche Antizionisten sich weiterhin unwidersprochen als links und gar als so revolutionär wie sonst niemand dünken können, den handfesten Skandal einer Linken, die solche Denkformen nicht nur toleriert, sondern in vielen Grundzügen teilt, sie nur weniger penetrant und in einer nicht so markigen Sprache selbst produziert. Die Kritik der Quellen und der Logik des deutschen Antizionismus ist deshalb zugleich die Kritik des andauernden Bewußtseinszustands einer Linken, in deren Milieu sich Ideologien heimisch fühlen können, die von metropolitaner Revolutionsromantik und nationalistischen Bedürfnissen, von völkischen Sehnsüchten und antisemitischen Denkformen geprägt sind, und dabei allenfalls auf vielsagende Indifferenz stoßen.

Einige Bemerkungen zum Begriff des Antisemitismus

Antisemitismus (1) wird, zumal im Land des Nationalsozialismus, unweigerlich mit jener Tat verknüpft, für die "Auschwitz" steht. Entsprechend empört wird der Vorwurf des "Antisemitismus von links" als überzogene oder gar böswillige Verleumdung nicht nur von den deswegen Angegriffenen

abgewehrt. Doch der Kurzschluß von Antisemitismus mit Auschwitz verdeckt nicht nur die besonderen Konstellationen und Prozesse, die zur nationalsozialistischen Judenvernichtung führten, sondern unterschlägt überdies, daß der Antisemitismus alles andere als das Anormale und Außergewöhnliche darstellt, sondern vielmehr eine integrale "Alltagsreligion"(Claussen 1989, 112) der kapitalistisch-etatistisch verfaßten Gesellschaft ist. Weder gibt es einen ewigen Antisemitismus, noch kann pauschal jegliche "Feindschaft gegen Juden" als Antisemitismus bezeichnet werden. Er ist weder nur ein "Tradiertes Vorurteil" noch bloße Zweckpropaganda der Herrschenden zur Ablenkung der Wut der Beherrschten. Auch wer Antisemitismus erst dort zu sehen vermag, wo Juden verfolgt oder ermordet werden, und dies von Menschen, die sich selbst als Antisemiten bezeichnen, verkennt das Wesen des Antisemitismus, seine Ursachen und Dynamik.

Der moderne Antisemitismus ist prima facie eine Denkform, die sich im 19. Jahrhundert in unmittelbarem Zusammenhang mit der Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft ausbildet, eine ideologische Reaktion auf die von vielen als Bedrohung oder gar Katastrophe erfahrene Universalisierung der kapitalistischen Warenvergesellschaftung und dem dadurch eingeleiteten Umbruch der gesellschaftlichen Beziehungen, Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsformen. Gesellschaftstheoretisch begriffen werden muß er als eine Ideologie, die die Subjekte einerseits selbst produzieren, um sich die kapitalistische Gesellschaft zu deuten, um ihr Leiden daran zu artikulieren und ihrer ohnmächtigen Wut und ihrem Haß ein zwar falsches, aber konkretes und wehrloses Ziel zu geben, als eine Ideologie, die andererseits in ihrer Struktur, in ihren Funktionen und zentralen Inhalten durch eben diese Gesellschaft präformiert wird.

Obwohl es angesichts der zahlreichen historischen wie nationalen Ausprägungen dieser Ideologie problematisch ist, von dem modernen Antisemitismus zu sprechen (2), so lassen sich gleichwohl einige zentrale und allgemeine Komponenten aufweisen. Zentral ist die Identifikation "der Juden" mit dem ebenso notwendig wie folgenschwer falsch verstandenen Kapitalismus. Die eigene Ohnmacht, Abhängigkeit und Nutzlosigkeit wird tagtäglich erfahren am Geld, sie vermittelt sich über den Besitz bzw. Nichtbesitz dieses konkreten Abstraktums "Geld regiert die Welt": So hebt das falsche Credo der Alltagserfahrung an, die eine ebenso evidente wie irriige Reduktion des Kapitalismus auf das Geld vollzieht, die Ausbeutung als Beutelschneiderei des Marktes mißdeutet und das Bank- und Börsenkapital als das geheime Zentrum der Macht identifiziert. Aber das Geld, das denkbar Abstrakteste, muß doch einem konkreten Besitzer gehören, der die Welt aus dem Hintergrund regiert - und so endet diese "Logik" im Antisemitismus, wenn sie in einem letzten Schritt den Geldbesitzer als "Jude" namhaft und haftbar macht.

Die Eigenschaften, die der Antisemitismus "den Juden" zuschreibt - Rast- und Wurzellosigkeit(Ahasverus), Internationalität, Abstraktheit, parasitär von fremder Arbeit lebend, alle Werte zersetzend, als geheime Macht hinter dem Rücken der Menschen das Schicksal der Gesellschaften bestimmend -, lassen sich als auf "den Juden" projizierte und ihm personifizierte Eigenschaften des aus der Universalisierung der Tauschbeziehungen entspringenden Kapitals dechiffrieren.

Das ökonomische Tun der vereinzelt Privateigentümer bringt als notwendige Konsequenz den bürgerlichen Staat und damit diejenige Herrschaftsform hervor, die sie selbst wiederum als abstrakt gleiche Staatsbürger vermittels des formalen Rechts und der bürokratischen Verwaltung, notfalls mit Repression zusammenzwingt. Das Problem der Atomisierten, ihre Unterworfenheit unter die abstrakte Zwangsinstantz Staat erklären und ertragen zu können, die daraus resultierende, ebenso blinde wie vergebliche Suche nach konkreter, "natürlicher" Gemeinschaft einerseits und der Identität der "guten" Herrschaft mit den Beherrschten andererseits läßt das Wahnbild des Zwillingspaars von "Volk und Nation" entstehen, das als ideologisches Vehikel zur Einordnung der ohnmächtig Atomisierten in das herrschaftliche Gefüge dient.

Dieses Bedürfnis, eine Zusammengehörigkeit zu finden oder besser zu erfinden, die auf mehr beruht als auf dem Zufall der Unterworfenheit aller einzelnen unter die gleiche abstrakte Herrschaft, erfuhr in Deutschland aufgrund seiner Geschichte die Ausprägung einer blinden und rückhaltlosen Identifikation mit der Macht, die sich mit antidemokratischen Ressentiment paarte und mit einer völkischen Definition des "Deutsch-Seins" verband. Seit der militanten Germanomanie der Fichte, Arndt und Jahn erfüllte das Konstrukt des "Juden" immer mehr die Funktion des "Anti-Volkes"(Améry 1990, 201; vgl. Hoffman 1990) und der "Gegenrasse"(Rosenberg 1934, 462), als dessen Gegenbild und Gegengift erst "der Deutsche" und dann "der Arier" nur entstehen konnte. Der Versuch, der "deut-

schen Identität" die ihr wesentlich eigene Leere vom Leibe zu halten und die Homogenisierung der Gesellschaft zur Volksgemeinschaft zu erreichen, konnte unmöglich ohne die versprochene, intendierte oder praktizierte Bekämpfung "des Juden" durch das sich in der aggressiven Verfolgung anderer erst findende Kollektiv "der Deutschen" gelingen (Vgl. Poliakov 1977, 1986; Hoffmann 1990)

Auch lag es nahe, die Juden für alle weiteren, mit der Durchsetzung der kapitalistischen Ökonomie einhergehenden und als vitale Drohung empfundenen Umbrüche und Phänomene des modernen Kapitalismus verantwortlich zu machen - für die Auflösung der traditionellen Familien-, Geschlechts- und Autoritätsbeziehungen, für die Verstädterung und Vereinzelung, die Infragestellung der überkommenen Moral und aller bisherigen Werte und Normen, für freie Presse, Kultur und Liberalismus, für Parlamentarismus und Individualismus, für die "Ideen von 1789", für radikale Kritik, Sozialismus, Bolschewismus und Psychoanalyse. Diesem manichäischen Weltbild wurden "die Juden" zum Urheber alles Bösen, alles und jedes traf das Urteil: Zersetzung durch "den Juden". Die Aggression wurde besonders dadurch stimuliert, daß die Juden so gehaßt wurden wie man sie zugleich beneidete, hatten sie ein wirkliche Gemeinschaft zu sein, obwohl sie doch seit Jahrhunderten zerstreut in vielen Staaten lebten und viele Sprachen sprachen. So wurden sie zur Provokation eines Volkes ohne Staat. "Die Juden sind unser Unglück": Heinrich Treitschkes Parole verhalf diesem Denken zum Programm. (3)

Und gerade darin besteht der fundamentale Unterschied des Antisemitismus zum Rassismus, der es verbietet, ihn als bloße Unter- oder Spezialform eines allgemeinen Rassismus zu betrachten. Der Rassismus projiziert auf die als "die andere Rasse" -heute als Angehörige einer anderen "Kultur" - Definierten eine idealisierte Natur, triebhafte Sexualität und starke Körper, dazu Faulheit, Leistungsunfähigkeit und -unwilligkeit, eine niedrigere Intelligenz und ungehemmte Emotionalität, schließlich Irrationalität und Kriminalität. Im Ersatzobjekt wird die Angst vor dem drohenden Rückfall des disziplinierten und sich selbst disziplinierenden Subjekts in den Naturzustand symbolisiert und bekämpft. Die Angst, in der Konkurrenz zu unterliegen, treibt den lohnarbeitenden Staatsbürger zur aggressiven Abwehr des Bewußtseins seiner eigenen Wertlosigkeit und Ersetzbarkeit, die zugleich den angstvollen Appell an den Staat darstellt, die Selbstunterwerfung auch zu honorieren (Vgl. Postone 1988, 277; Bruhn 1991; Jacoby/Lwanga 1990, 95).

"Der Jude" dagegen symbolisiert die andere Seite. Er steht für Kapital, abstrakte Herrschaft und künstliche Zivilisation; ihm werden eine hohe, aber verschlagene Intelligenz, sagenhafte Macht und kalte Berechnung zugeschrieben. Der moderne Antisemitismus leistet wesentlich mehr als der (klassische) Rassismus. (4) Als Geschichtsphilosophie bietet er eine ursächliche Erklärung der gesamten kapitalistischen Gegenwart aus einem Prinzip, er macht "die Juden" für ihre Nöte und Krisen, ihre Zwänge und Katastrophen verantwortlich und verheißt Erlösung: die "Lösung" des "Judenproblems".

Die ideologische und psychologische Dynamik des modernen Antisemitismus ist dadurch gekennzeichnet, daß seine Parteigänger gegen jeden Versuch rationaler Überzeugung immun sind und daß er eine zwar objektiv konformistische, weil am Ersatzobjekt sich ausagierende, subjektiv aber ernst gemeinte Rebellion darstellt. Die Resistenz der antisemitischen (und auch der rassistischen oder nationalistischen) Denkform gegen jede ihr widersprechende Realität speist sich, wie ihre Immunität gegen Argumente und Kritik, aus dem psychischen Gewinn, den sie verschafft. Sie erlaubt nicht nur eine instinktsichere Orientierung in einer weithin unverständlichen und widersprüchlichen Gesellschaft, die sich mit dem Stolz paart, einer Gemeinschaft der Eingeweihten und Wissenden anzugehören - durch die Projektion alles Bösen auf das prospektive Opfer "Jude" vermag der Antisemit sich vielmehr selbst zum absolut Guten zu erklären und so den Freibrief sich auszustellen, in Notwehr zur ersehnten Gewalttat am Ersatzobjekt zu schreiten und endlich den ein Leben lang aufgestauten Haß ausleben zu dürfen. So wenig das projizierte mit dem Objekt zu tun hat, so wenig will der Projizierende diese Differenz erkennen. Denn dann müßte er kritisch auf sich selbst reflektieren und das Ziel seiner Vernichtungswünsche käme ihm abhanden. Der Antisemitismus ist eine Bewußtseinsform, die nicht über sich selbst aufgeklärt werden kann, die sich dagegen wehrt, ihrer selbst aufgeklärt zu werden.

Der radikalisierten und strikt binären Ideologie des Nationalsozialismus mußten "der Jude" und die Juden am unerbittlichsten für das abstrakt Böse von Ökonomie, Staat und Kultur einstehen. Sie deutete die Weltgeschichte als Kampf zweier Prinzipien, sie stellte die Alternative von katastrophi-

schen Untergang oder Bekämpfung des "im Juden" personifizierten abstraktem Bösen auf. Der moderne Antisemitismus und insbesondere der Nationalsozialismus verstanden sich als die ebenso nationale wie soziale Bewegung, als wahrhaft "deutsche Revolution" gegen das "Sinnbild alles Bösen" zur Rettung der Welt (Hitler 1936 355).

Nach der Zäsur "Auschwitz", d.h. nach dem siegreichen Untergang des Systems der Massenvernichtung, konnte der Antisemitismus unmöglich in seiner alten Form noch überhaupt als offener Antisemitismus fortbestehen. Die Öffentlichkeit hat antisemitische Äußerungen bislang tabuisiert; es scheint daher, als sie der Antisemitismus als Welterklärung und als politische Bewegung verschwunden. Gleichwohl erweisen die mit unheimlicher Regelmäßigkeit auftretenden antisemitischen "Entgleisungen" in Miltenberg und anderswo die manifeste Verdrängungs- und Entlastungsfunktion des demonstrativ zur Schau getragenen Philosemitismus. Auch alle empirischen Erhebungen beweisen das hartnäckige Fortleben antisemitischer Stereotypen in weiten Teilen der Bevölkerung. Unterhalb der Schwelle geschlossener Weltbilder und politischer Bewegungen wird der Antisemitismus als Alltagsdenken beständig produziert und erneuert.

Weil die Antisemiten nach Auschwitz keine mehr sein können, kam es zum Phänomen des Antisemitismus ohne Antisemiten, der in Deutschland zugleich ein Antisemitismus ohne Juden ist - ein Beleg mehr für die Produktivität einer Ideologie, die sich ihren Gegner erst ganz am Schluß, wenn es um den Endkampf geht, in der Gestalt "des Juden" konstruiert. Das im klassisch modernen Antisemitismus Gebündelte existiert heute aufgespalten in Anti-Intellectualismus und Anti-Amerikanismus, in Antikommunismus, Kulturpessimismus und Apokalypse, d.h. in Komponenten und Bausteine, die - vorerst - nicht unabweislich zum "Juden" zusammengefügt werden müssen (Vgl. Claussen 1991, Bering 1982).

Das paradoxe und perverse Novum des Antisemitismus nach 1945 besteht, gerade in Deutschland, darin, daß Auschwitz zur neuen Quelle eines sekundären Antisemitismus werden konnte. Die vielfältigen Versuche der Verleugnung, Entschuldigung und Relativierung des Nationalsozialismus zeugen samt und sonders von der Schranke, die die "deutsche Tat" Auschwitz dem Bedürfnis nach "deutscher Identität" setzt. Das provoziert den "Antisemitismus wegen Auschwitz" (Diner 1986, 125).

Die antisemitischen Emotionen, die sich aus scheinbar heiterem Himmel an Ereignissen wie der Rückgabe jüdischer Vermögen anfangs der 50er Jahre, an der Fassbinder-Kontroverse, an Bitburg und der Waldheim-Affäre exemplarisch entluden, bezeugen das immense Verlangen der überwiegenden Mehrheit der Deutschen danach, "endlich einen Schlußstrich unter die Vergangenheit" zu ziehen und Israel als eine "Staat wie jeden anderen" zu behandeln. Die nationalistischen Tendenzen weiter Teile der Friedensbewegung der 80er Jahre und während des Golfkriegs, die neue Konjunktur des christlichen Antijudaismus und seines Stereotyps vom unversöhnlichen alttestamentarischen Rache-gott sind Symptome dieser aus unbewußten kollektiven Schuldgefühlen und aggressiven Entlastungswünschen sich speisenden "bedrohlichen Präsenz der Juden im kollektiven Bewußtsein in Deutschland nach Auschwitz" (5) Treitschkes Schlachtruf "Die Juden sind unser Unglück" gewann durch Auschwitz tatsächlich den Inhalt, daß jeder Jude der "deutschen Identität" im Wege steht, weil er an die deutsche Untat erinnert. "Die deutschen werden den Juden Auschwitz nie verzeihen" (Broder 1986, 125)

Kleine Geschichte des des bundesdeutschen Antizionismus

Meinungsumfragen der amerikanischen Militärverwaltung 1946/49 zeigten, daß es in Deutschland auch in Sachen Antisemitismus alles andere als eine "Stunde Null" gegeben hatte. Die Mehrheit der Deutschen wollte sich keineswegs für den Nationalsozialismus verantwortlich fühlen, und bereits die Rückerstattung des jüdischen Eigentums stieß nach 1950 auf massiven Protest (Schoeps 1986, Bergmann 1990, Erb 1990).

Die sozialdemokratisch, gewerkschaftlich, linksliberal und christlich geprägte Nachkriegslinken dagegen vertrat dezidiert proisraelische Positionen, trug maßgeblich zum Zustandekommen des Wiedergutmachungsabkommens von 1952/53 bei und engagierte sich in der ersten Hälfte der 60er Jahre für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Israel, die die Regierung Adenauer bis 1965 hinauszögerte. Doch die stereotype Bewunderung von Israel und der israelischen Gesellschaft, die Begeisterung für die Kibuzzim und die Heroisierung der jüdischen Pioniere (während die palästinensische Bevölkerung keine Erwähnung fand), sind Belege dafür, daß der Pro-Israelismus der Linken

nicht nur aus dem Bewußtsein politischer Verantwortung folgte, sondern auch von Befangenheit, latenten Schuldgefühlen sowie dem Bedürfnis geprägt war, sich gegenüber dem Ausland wie in Abgrenzung zur CDU-Regierung als das "bessere Deutschland" zu bewähren (Stern 1991a,b).

Die Neue Linke der 60er Jahre dagegen, die sich vor allem im Engagement gegen den Vietnamkrieg sowie in der Kritik der nachnazistischen autoritären Demokratie formierte, nahm seit Ende der 60er Jahre eine ganz andere Haltung zu Israel ein (Kloke 1990, Fichter 1984). Der Wendepunkt war der Junikrieg von 1967, der nur drei Tage nach der Erschießung Benno Ohnesorgs während einer Demonstration gegen das Schahregime begann, als die APO sich mit der bis dato massivsten staatlichen Repression sowie der tagtäglichen Hetze der Springer-Presse konfrontiert sah.

Regierung und Springer-Presse feierten den Sieg Israels mit einer Blitzkriegsbegeisterung, in der sich der ohnehin fadenscheinige offizielle Philosemitismus mit der kaum verhohlenen Freude und tiefen Genugtuung mischte, daß "die Juden" endlich Untaten begingen und Krieg führten wie andere auch, hinzu kam die Erleichterung, daß die "Rache der Juden" nicht die Deutschen ereilte, sondern die arabischen Staaten, die überdies noch als Vorposten der Sowjetunion galten (So z.B. Golo Mann 1960, vgl. Meinhof 1980, Diner 1986). Innerhalb kürzester Zeit kippte die Position der Neuen Linken von einer verhaltenen proarabischen Neutralität in eine überbordende Verurteilung Israels als "imperialistisch-faschistisches Staatsgebilde" um, während die Al Fatah zum avantgardistischen Subjekt der sozialrevolutionären Umwandlungsprozesse in der Dritten Welt stilisiert wurde.

Argumente, Kritiken und Warnungen bekannter Altlinker, wie Ernst Bloch, Herbert Marcuse, Jean Améry, Jean-Paul Sartre, Iring Fetscher u.a.m., die die Selbstverständlichkeit der Differenzierung zwischen der Existenz des Staates an sich und der Kritik an der israelischen Regierungspolitik einforderten und auf die "unerträglichen" Vernichtungsdrohungen (Meinhof 1980, 102) und die "nationalistische Demagogie" (Deutscher 1977, 93) der arabischen Propaganda hinwiesen, vermochten den Stimmungsumschwung nicht aufzuhalten (vgl. Améry 1969, 190a,b; Deutscher 1977M Kloke 1990 1990, 71ff) Damit begann der Niedergang der Neuen Linken. Exemplarisch für diesen Großen Sprung zurück steht die Biographie von Ulrike Meinhof: Sie forderte noch 1967 die politische Vernunft und historische Verantwortung der Linken ein statt blinder Parteilichkeit. Nur wenige Jahre später regredierte sie mit RAF auf Positionen, aus denen nur verzweifelter Aktivismus und historische Amnesie spricht.

Seit 1969 wurde der Palästina-Konflikt nur noch als "ein Bestandteil des Kampfes aller unterdrückten Völker der Dritten Welt gegen den Imperialismus" wahrgenommen. Nahezu alle Gruppen der zerfallenden APO waren sich einig in der Parole "Nieder mit dem chauvinistisch-rassistischen Staatengebilde Israel!", die der Frankfurter SDS 1970 ausgegeben hatte (Nach Kloke 1990, 80) Schon 1969 hatten es die anarchistisch-spontaneistischen "Schwarzen Ratten/Tupamaros Westberlin", eine Vorläufergruppe des 2. Juni, nicht mehr bei Verbalinjurien blassen: "Am 31. Jahrestags der faschistischen Kristallnacht wurden in Westberlin mehrere jüdische Mahnmale mit "Schalom und Napalm" und "El Fatah" beschmiert. Im Jüdischen Gemeindehaus wurde eine Brandbombe deponiert". Bislang habe infolge des deutschen Schuldbewußtseins nur eine "neurotisch-historizistische Aufarbeitung der geschichtlichen Nichtberechtigung eines israelischen Staates" stattgefunden. Doch der "wahre Antifaschismus ist die klare und einfache Solidarisierung mit dem kämpfenden Fedayin." Denn "aus dem Faschismus vertriebene Juden sind selbst Faschisten geworden, die in Kollaboration mit dem amerikanischen Kapital das palästinensische Volk ausradieren wollen" (Nach Baumann 1976, 67f)

Damit war der Antizionismus innerhalb der Linken nicht etwa diskreditiert, und in der Folgezeit gründeten sich zahlreiche Palästina-Komitees; in den 70er Jahren hatte der Antizionismus Hochkonjunktur. Nach der Geiselnahme der israelischen Olympiamannschaft durch ein Kommando der palästinensischen Organisation "Schwarzer September" 1972 in München führten die harten staatlichen Repressionen gegen in der BRD lebende Palästinenser und Araber nicht nur zu politischen und praktischen Solidarisierung mit ihnen, sondern die Solidarität ging mit einem weiteren Aufschwung der antizionistischen Agitation einher; die RAF äußerte in einer längeren Erklärung, die jeder der "Schwarzen Ratten" in nichts nachstand, ihre Begeisterung über den beispielhaften Charakter der "antimperialistischen, antifaschistischen und internationalistischen" Aktion des "Schwarzen September" (RAF 1987, 31).

Sowohl die Zeitungen des Palästina-Komitees (mit ihren so martialischen Titeln wie Die Front oder Die Revolution) wie die Zentralorgane der K-Gruppen der 70er Jahre bezeugen, daß damals ein e-

benso bedingungs- und wie besinnungsloser Antizionismus zur Grundausrüstung einer sich revolutionär dünkenden "linken Identität" gehörte. Selbst als sich 1976 die Ungeheuerlichkeit der Selektion der jüdischen (und nicht nur der israelischen) Fluggäste während der Entführung eines Verkehrsflugzeugs nach Entebbe durch ein Kommando der palästinensischen PFLP und zwei Angehörige der bundesdeutschen Revolutionären Zellen mit dem Ziel der Freipressung von inhaftierten Palästinensern ereignete, reagierten weite Teile der Linken mit Ignoranz und Gleichgültigkeit - während z.B. die KPD "dem Ministerpräsidenten von Uganda, seiner Exzellenz Idi Amin .. uneingeschränkte Solidarität" ausdrückte und ihm "unser tiefempfundenes Mitleid" versicherte (Rote Fahne, nach Broder 1984, 22). Danach begann, vorerst nur in kleinen Teilen der Linken, die erste Antisemitismusdebatte, (6) die noch durch die öffentlich begründete Emigration von Henryk M. Broder und Lea Fleischmann nach Israel verstärkt wurde (Fleischmann 1980, Broder 1981). Einige forderten das "ende einer falsch verstandenen linken Toleranz" (Fichter 1984, 96), gegenüber dem Antizionismus.

Die Welle der Empörung, die 1982 durch die Libanon-Invasion der israelischen Armee und die Massaker in den Flüchtlingslagern von Sabra und Schatilah hervorgerufen wurde, erschreckte durch ihr zwanghaftes Bedürfnis, Israel mit dem Nationalsozialismus gleichzusetzen, eine Analogisierung, die von den Palästina-Komitees bis hin zu den Grünen Anklang fand. Doch die Schlagzeilen der linken Presse, die von der "Endlösung der Palästinenserfrage" handelten, stießen auf eine bereits heftigere Kritik. Nicht mehr nur allein der Palästinasolidarität, sondern auch den neuen sozialen Bewegungen wurden antijüdische Tendenzen oder gar "Antisemitismus von links" vorgeworfen (Vgl. Verlängerung 1983, Solidarität 1984, Brumlik 1986, Diner 1983).

Diese Kritik, aber auch der allgemeine Niedergang der Zerfallsprodukte der APO, das Ende des "Mythos des Internationalismus" (so der Titel eines Kursbuches von 1979) sowie die beginnende Umorientierung der PLO in Richtung auf Verhandlungsbereitschaft drängten den harten Kern der Palästinasolidarität zunehmend in isolierte Zirkel ab und ließ darin - Musterbeispiele sind die Zeitschrift Al Karamah sowie der an der Hamburger Universität wirkende Pädagoge Karam Khella - immer stärker völkisch-nationalistische Denkweisen hervortreten. Der fundamentalistische Dissens schwelte weiter und brach immer wieder auf. So provozierten die von keiner Einsicht getrüben antiisraelischen Äußerungen von Nahostgruppen, mit denen diese die gerade begonnene Intifada zu unterstützen trachteten, 1988 erbitterte innerlinke Auseinandersetzungen und Trennungsprozesse (Deutsche Linke 1988, Initiative 1990, IZ3W Nr. 150/1988). In den Diskussionen um die linke Position zum Golfkrieg und zu Israel 1991 büßten die ohnehin zusammengeschmolzenen Nahostgruppen ihre restlichen Identitätskrücken nahezu ein, nachdem selbst "Gefangenen aus dem Widerstand" und ein Gruppe der Revolutionären Zellen den Antizionismus vehement kritisierten. (7) Trotzdem muß bezweifelt werden, daß dieser Aufsatz schon ein Nachruf ist.

Eine mehr als zwanzigjährige Geschichte von disparaten Gruppen und Sekten, die sich schon über der Frage heftig befehdeten, ob El Fatah, PFLP oder DFLP der linken Sympathie teilhaftig werden dürften, dazu die Entwicklung von der anfangs enthusiastischen Hoffnung auf Veränderung über die bald nur noch stereotype Beschwörung der weltweiten Einheit der revolutionären Bewegung bis hin zu den verquasteten völkisch-nationalistischen und antisemitischen Phrasen der 80er Jahre, deren Verbreitung sich die Zeitschrift Al Kamarah verschrieben hat - läßt sich all das überhaupt als der Antizionismus darstellen?

Das antiimperialistische Weltbild macht keine Fehler...

So verschieden und untereinander zerstritten die Verfallsprodukte der 68er-Bewegung, die diversen Kaderparteien sowie die Gruppen des bewaffneten Kampfes bis hin zu den Autonomen und den Antiimperialisten der 80er Jahre auch waren: Sie einte doch eine spezifische Interpretationschablone, deren Grundstruktur hier idealtypisch als antiimperialistisches Weltbild skizziert werden soll. (8) Diese Weltanschauung gehört bis heute zum diffusen Grundkonsens der Linken und bildet einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis des Antizionismus und seiner wohlwollenden Akzeptanz als legitimer Bestandteil "linker" Gesinnung. Der linke Common Sense begreift die Gesellschaft als von einem monolithischen Machtblock aus Kapital und Staat gesteuert. Weder wird die bürgerlich-kapitalistische Ökonomie als ein System sozialer Beziehungen begriffen oder das relativ getrennte Dasein eines politischen Gebildes namens "Staat" als ein notwendiger Ausdruck dieser sozialen Verfaßtheit gesehen, noch wird unter "Ideologie" mehr verstanden als Manipulation und geschickte

Lüge. So entsteht zwangsläufig ein binäres und verdinglichendes, ein personalisierendes und moralisierendes Denken, das eine Clique von bösen Herrschenden annehmen muß, die mittels direkter Repression, Korruption durch Sozialpolitik und gemeiner Propaganda in den Medien die Guten, die Beherrschten, niederhalten - ein Ideenkonglomerat, das zur unsäglichen These vom "neuen Faschismus" in der BRD treibt.

Doch wo hört die Herrschaft auf, wo fangen die Unterdrückten an? Alle nach 1968 unternommenen Versuche, das Proletariat über seine wahre Lage aufzuklären und es von seinen eigentlichen Interessen zu überzeugen, scheiterten. Waren Repression und Indoktrination daran schuld? Oder war das Proletariat bereits so durch den der "Dritten Welt" abgepreßten Profit korrumpiert worden, daß es nun selbst bekämpft werden mußte? Die Linke bleibt marginal, jede Hoffnung auf baldige praktische Veränderung wurde und wird schnell frustriert. Nach dem Scheitern der Anti-Springer-Kampagne, der Verabschiedung der Notstandsgesetze, dem Ende des Pariser Mai und des Prager Frühlings verblieben die demokratischen, sozialistischen und utopischen Inhalte der Neuen Linken, und an die Stelle der Utopie trat die negative Selbstdefinition als "Opfer", das gegen das System rebelliert.

Doch je notwendiger eingehendere Analysen oder zumindest das Eingeständnis der eigenen Ratlosigkeit und Ohnmacht sowie der Haltlosigkeit der Phrase von der "Diktatur des Proletariats" wurden, desto mehr schwor man sich auf einen maoistisch eingefärbten Marxismus-Leninismus ein. Je unwahrscheinlicher die Revolution in der BRD wurde, desto mehr glaubte man (auch weil die UdSSR trotz aller ideologischer und praktischer Kongruenzen dazu nicht mehr taugen konnte) wenigstens in den Befreiungsbewegungen der "Dritten Welt" die Verkörperung der weltrevolutionären Kräfte gefunden zu haben. Im Trikont schien es noch leicht, den "klaren Trennungsstrich zwischen sich und dem Feind" (Mao) zu ziehen. Der monolithische (US-)Imperialismus stand weltweit als Verschwörung der Metropolen gegen den vereint kämpfenden "proletarischen Internationalismus". Je aussichtsloser die eigenen Aktionen zur Konfrontation mit dem staatlichen Repressionsapparat führten, desto entschiedener hefteten sich die antiimperialistischen Sehnsüchte an den "Sieg im Volkskrieg". Und je unabweisbarer die objektiven Schwierigkeiten der linken Theorie und Praxis in der BRD hätten reflektiert werden müssen, desto stärker wurde das subjektive Bedürfnis, sich stattdessen eine linke revolutionäre "Identität" (auch ein neulinker Modebegriff) durch den Bezug auf die "geborgte Realität" (Oskar Negt) der Befreiungsbewegungen in der "Dritten Welt" zu verschaffen.

Das Modell war griffig: Ein Volk fordert seine Selbstbestimmung gegen fremde Herrschaft und imperialistische Ausbeutung. Herrschaft wurde auf Fremdherrschaft, Kapitalismus auf fremde Ausbeutung reduziert. Die notwendige und richtige Parteinahme für die aufständische Bevölkerung mutierte zur unkritischen Pauschalidentifikation mit den jeweiligen Befreiungsbewegungen. Was in Wirklichkeit in erster Linie nationale Befreiungsbewegungen waren, das geriet der erfolgs- und perspektivlosen Metropolenlinken zur Stellvertreterbewegung, die die sozialistische Utopie an ihrer Statt verwirklichen könne. Dieser unkritische und identifikatorische Bezug auf die Kämpfe der nationalen Befreiungsbewegungen - legitimiert durch die Pseudotheorie des Marxismus-Leninismus, der von Anfang an wenig mehr war als die nationale Legitimationsideologie der sowjetrussischen Entwicklungsdiktatur und mit Kommunismus nichts zu tun hatte (Claussen 1979, Pannekoek 1991)-, führte zur unkritisch-affirmativen Besetzung der Begriffe Nation, Staat und Volk. Gelangte eine nationalistische Befreiungsbewegung erfolgreich an die Macht, so wurde sie zu dem, was sie werden wollte bzw. was erwartbar war: im besten Fall zu einem relativ "normalen" Nationalstaat, mit einer ganz normalen Regierung, mit staatlicher Repression usw. Oft genug wurde sie aber auch zu einem äußerst diktatorischen Regime, dessen Brutalität, Vertreibungen und Massaker meist lange kritiklos beschwiegen und vielmehr bis zum völligen Verlust aller moralischen Maßstäbe und jeglicher politischen Vernunft mit marxistisch-leninistischen Phrasen so lange zu legitimieren versucht wurden, bis die blinde Gefolgschaft, enthusiastische Romantisierung und Heroisierung dann Hals über Kopf aufgegeben und der revolutionäre Weltgeist sodann in einer anderen Weltengegend entdeckt wurde.

Das antiimperialistische Weltbild ist nicht nur mit einigen "Fehlern" behaftet, sondern es weist - in seiner vereinfachenden Sicht von Herrschaft als Fremdherrschaft und Ausbeutung als fremde Mächenschaft, in seinem binären Denken, das unter Verlust des Realitätsbezuges das Weltgeschehen sauber in Gut und Böse sortiert, in seinem Willen, den Kampf um nationale Unabhängigkeit als Revolution mißzuverstehen und der daraus resultierenden Identifizierung mit dem Volk und dessen

Gleichschaltung mit dem "guten Volksstaat", schließlich in seiner Tendenz, Politik und Ökonomie zu personalisieren - zahlreiche strukturelle Affinitäten mit dem antisemitischen Weltbild auf.

Das gute Volk kämpft gegen das künstliche Zionistengebilde

Der Antizionismus ist die Anwendung des antiimperialistischen Schemas auf den Konflikt zwischen Israel und der palästinensischen nationalen Befreiungsbewegung. Darin führt die strukturelle Affinität zur teilweisen inhaltlichen Affinität: das antiimperialistische Weltbild ist den antisemitischen Stereotypen gegenüber nicht nur nicht immun, sondern es tendiert, wird es zum Antizionismus konkretisiert, dazu, diese selbst hervorzubringen. Ordnet man das Material von zwanzig Jahren antizionistischer Agitation, so läßt sich aus all den Traktaten und Elaboraten verschiedenster Provenienz doch eine allgemeine Logik des bundesdeutschen Antizionismus destillieren.

Von rebellischen Identifikations- und Projektionsbedürfnissen getrieben, sucht das binäre Denken auch im Nahost-Konflikt nach Gut und Böse und findet das Unheil mit schlafwandlerischer Sicherheit im "Zionismus" sowie im Staat Israel, der, und hier darf ausnahmsweise einmal das Bewußtsein das Sein bestimmen, zu dessen "materiellen Ausdruck" erklärt wird (Autonome Nahostgruppe Hamburg 1988, 9).

Um den Zionismus zu geißeln, wird zuerst seine üble Herkunft, d.h. sein "Klassencharakter", als bloße "ideologie jüdischer Kapitalisten" (Rote Pressekonferenz, 18.10 1973) nachgewiesen, wobei der vulgärmaterialistischen Phantasie keine Grenzen gesetzt sind. Al Karamah weiß, daß der Zionismus von der osteuropäischen jüdischen Bourgeoisie, deren bislang so arbeitssame jüdische Lohnarbeiter gefährliche Klassenbewußt wurde, um mit "der Errichtung eines eigenen 'rein jüdischen' Staates die Verhältnisse des sich auflösenden Ghettos...zu reproduzieren"(Al Karamah Nr.8 (1988,40)); die "Gruppe Arbeiterpolitik" dagegen hat schon etwas von Antisemitismus gehört und favorisiert die jüdische Bourgeoisie in Westeuropa als Urheber des Zionismus, weil diese "das sorgfältig gehütete Gerüst der 'Assimilation'" angesichts der starken Zuwanderung von Juden aus Osteuropa habe schützen wollen. Wie phantasievoll hergeleitet auch immer, der Zionismus ist jedenfalls "die imperialistische Antwort auf die 'Judenfrage'"(Nahostgruppe Hamburg 1989, 4f) - was allemal besser klingt als der verzweifelte Fluchtversuch vor dem Antisemitismus, der er war.

Dieses abstrakte Böse schuf etwas Künstliches, eine "Gebilde" mit dem Namen "Israel". Zwar ist der Zionismus bemüht Israel "als 'Heimstätte aller Juden' zu tarnen"(Nahostgruppe Freiburg 1988b), doch der geschulte Antiimperialist durchschaut das natürlich und verurteilt diese naturwidrige Existenz mit deutscher Gründlichkeit, d.h. mittels Gänsefüßchen, zum Tode.

Wie konnte dieser "Garten des Bösen"(Elias 1983, 93), dieser Staat "der ein einziges Kontinuum des Verbrechens gegen die Menschlichkeit ist" (Khella 1988, 19) überhaupt entstehen? Natürlich ist "der Imperialismus" mitbeteiligt. nur im Bündnis mit dem Imperialismus konnte der "Zionistenstaat" als "Brückenkopf gegen die nationalen Befreiungsbewegungen" geschaffen werden (Arbeiterkampf November 1973); und er hatte "seit jeher die Funktion, die Interessen des Imperialismus in dieser Region durchzusetzen" (Autonome Nahostgruppe Hamburg 1989,2).

Diese üble Abkunft läßt "den Zionismus" dann zur Metapher für das Böse schlechthin taugen, und meist wird er in einem Atemzug mit Imperialismus und Rassismus genannt. Er "wehrt sich vehement gegen ein friedliches Zusammenleben der Völker"(Nahostgruppe Freiburg 1988b). Mit der "durch keine Vernunft und Menschlichkeit gebundenene Ungeheuerlichkeit zionistischer Aggressionen"(Elias 1983, 94) ist er "nicht nur der unversöhnliche und unreformierbare Feind der Palästinenser. Er ist auch unser Feind. Er ist der Feind aller Menschen"(Autonome Nahostgruppe Hamburg 1989, 2).

Dem abstrakten Bösen in Gestalt des Zionismus/Imperialismus tritt geschlossen das konkrete Gute entgegen: ein Volk! "Sehr oft wurde behauptet, das palästinensische Volk gäbe es nicht...Das ist eine absolute Lüge" denn alle Aktionen und Forderungen beweisen die Einheit des palästinensischen Volkes...alles spricht dafür und beweist die Integrität und die Einheit dieses Volkes...Israel ... ist mit dem gesamten Volk konfrontiert..."(Nahostgruppe Freiburg 1988c). Die Zionisten und Imperialisten "zerstören die sozialen Zusammenhänge der Menschen und vertreiben sie von Land und Boden. Damit vernichten sie ihre Würde und Identität." Insbesondere die "völlige Entwurzelung" gefährde ihre "Identität als Volk"(Nahostgruppe Freiburg 1988a). Das derart beschworene Volk ist dem Antizionisten ans Herz gewachsen, weil es erstens ein Opfer ist, zweitens kämpft und das drittens auch noch gegen die Entwurzelung durch die Israelis.

Israel dagegen darf kein Volk vorweisen, und die Juden sind daher auch gar kein richtiges Volk. In der für die PLO wie die deutschen Antizionisten "grundlegenden Frage, ob die Juden ein Volk sind" (Autonome Nahostgruppe Hamburg 198, 14), sind alle der einhelligen Meinung, daß dieses "angebliche Volk" (Rote Presse Korrespondenz, 8.10.1983), "das niemals existiert hatte" (Palästina-Nachrichten Nr.7), selbstverständlich kein 'Naturrecht' auf einen richtigen Staat geltend machen könne, weil es - und hier wird gerne die Palästinensische Nationalcharta zitiert-, weder einen "Heimatboden" vorzuweisen hat noch eine angeborene "Identität...(als) genuine, unauslöschliche Eigenschaft. Sie geht von Elterngeneration auf die Nachkommen über"(nach Al Kamarah Nr. 2/1986, 13). Alle richtigen Völker, die im Genuß von Blut und Boden sind, dürfen Staaten gründen, die Palästinenser und Kurden, nur die Juden nicht, weil sie nach deutsch-völkischen Kriterien keines sein dürfen.

Al Kamarah weiß dies am anschaulichsten vor Augen zu führen: "Was das Volk letztlich ausmacht, ist sein Land, seine Bildung, seine Geschichte und auch die folkloristischen und kulturellen Gewohnheiten und Traditionen spielen eine große Rolle." "Wenn die die Wurzeln eines Volkes erkennen willst, schau sein Tänze, seine Folklore an" "Den Zionisten fehlt eine einheitliche Folklore, weil sie aus verschiedenen Teilen der Welt, aus unterschiedlichen Kulturkreisen kommen". "Sie bilden keine Nation und müssen sich nationale Eigenschaften durch Raub erwerben" (Nach Heinrich 1989, 123ff).

Da "Zionismus und Frieden...ebenso unvereinbar sind wie Feuer und Wasser"(Al Kamarah Nr.12/1989,4), ist klar: "Wer an eine Lösung glaubt, die an der Beseitigung des zionistischen Regimes Israels vorbeigeht, der irrt"(Nahostgruppe Hamburg 1988, 10). "Israel muß Weg!" (Interim 1992, 6).

Im Rahmen der antiimperialistischen Arbeitsteilung hat das palästinensische Volk, je nach Gusto der metropolitanen Antizionisten, die sozialistisch-ökologisch-feministische Revolution durchzusetzen: "Die Perspektiven..der palästinensischen Revolution liegen...in der Befreiung der Menschen, der Wiederherstellung ihrer Würde und Identität als freie Menschen und in einer Gesellschaft, die sich an den Bedürfnissen der Menschen und ihrer Verantwortung gegenüber der Natur orientiert"(Nahostgruppe Freiburg 1988a).

Und während die Tatsache, daß dieses schöne Programm nur durch die Vertreibung oder Tötung der Millionen von Israelis, die nicht mit dem Urteil der deutschen Antizionisten einverstanden sind, hinter der Formel verborgen wird,, doch nur die 'zionistischen Staatsstrukturen zerschlagen' zu wollen, ruft Al Kamarah unverhohlen dazu auf, "für jede und jeden Palästinenser / in [der getötet wird] einen Siedler zu liquidieren" (Al Kamrah, a.a.O. 4).

Im "kompromißlosen Existenzkampf" zur "Zerschlagung der allumfassenden zionistischen Verkörperung in Form des zionistischen Staates Israel" (Al Karamah, Nr 3, 18), "mit dem Rücken zur Wand" - da ist kein Platz mehr zum Zurückweichen. "Vor sich den Feind"(Nahostgruppe Freiburg 1988c), da findet der Antizionist, was er so dringend benötigt, die "kämpferische nationale Identität, die nicht zu zerschlagen ist"(Al Karamah Nr 7/1988, 3); und auch die RAF fühlte schon 1972, daß die deutsche Linke anhand derlei "antiimperialistischen, antifaschistischen und internationalistischen" Aktionen wie der des Schwarzen September "ihre eigene politische Identität wiederfinden" könne(RAF 1987, 38).

Nachdem so das gute Volk gegen das abstrakte in Gestalt des Zionismus/Imperialismus in Stellung gebracht worden ist und die Palästinenser nun den Kampf gegen das zur Staatlichkeit nicht befugte Pseudo-Volk als Avantgarde der nationalrevolutionären Identifikationsbedürfnisse bundesdeutscher Antizionisten zu führen haben, entwickeln die Traktate noch all die anderen antisemitischen Stereotypen, die symptomatisch sind.

So kann ungeniert von "zionistischer Weltbewegung" (Al Kamrah Nr 3 1986, 18) geschrieben werden, und auch Wall Street darf nicht fehlen: "Die zionistischen Multimillionäre, die in allen Teilen der Welt leben..., treffen sich immer wieder in privaten Konferenzen, um Israels Aggression zu unterstützen"(Antiimperialistisches Informationsbulletin, April 1971). Zions Herrschaft ist noch immer unersättlich, und manch ein Antizionist fragt sich mit lüstermer Besorgnis: Wird "Groß-Israel von Nil bis zum Euphrat" reichen, wie Brigitte Heinrich als Rednerin der bundesweiten Demonstration gegen die Libanon-Invasion am 21.8.1988 formulierte (Nach Kloke 1990, 139)? Mitnichten! Israels "seit

Jahrzehnten erklärtes Ziel...(ist) die mythisch-biblische Ausdehnung seines Einflusses auf den ganzen nahen Osten in der weiteren Perspektive"(Elias 1983, 85)

Auch die "Beherrschung der Weltöffentlichkeit durch die zionistische Propaganda" darf nicht fehlen, deren "organisierte Demagogie... in der Lage war, jede kritische Äußerung gegen den zionistischen Staat zum Schweigen zu bringen"(Al Kamarah Nr. 3 1986, 18) Und der Staat des staatsunfähigen Unvolks ist natürlich ein "mit geraubtem Land und geschnorrten Geld errichtetes künstliches Gebilde"(Arbeiterkampf, Januar 1975) mit "Parasitären Charakter"(Konkret 28.6.1973).

Daß diese antisemitischen Stereotypen mit einer systematischen Ignoranz gegenüber dem Antisemitismus und seiner Geschichte einhergehen und dazu mit der durchgängigen Verkennung seines ideologischen Gehalts, kann nicht mehr überraschen. Fall der Antisemitismus überhaupt als Problem erscheint, dann erstens lediglich als eine Form von Rassismus unter vielen die schon deshalb keine gesonderte Betrachtung erfordere, zweitens wird er zur bloßen Erfindung und Lüge, zum Täuschungsmanöver der Bourgeoisie verniedlicht, "um den Haß der Unterdrückten von den wahren Ursachen abzulenken und zu spalten"(Autonome Nahostgruppe Hamburg 1989, 2). Damit glaubt sich der Antizionismus die Generalabsolution erteilt zu haben, ist doch der Antisemitismus per definitionem die exklusive Angelegenheit von Bourgeoisie und (Neo-)Nazis, gegen die sich der Antizionist "als Teil der unterdrückten Klasse"(ebd.) im Kampf wähnt. Daß der moderne Antisemitismus immer als Bewegung auftrat, die sich als Revolte verstand, wird unverzüglich und rückstandslos verdrängt.

Dagegen spart dies pathologisch gute Gewissen, das sich mit der Gnade der späten Geburt brüstet, nicht mit Vorwürfen an die Zionisten, sie hätten, nur um ihr Leben zu retten, statt den revolutionären Kampf gegen Hitler zu führen, lieber den reaktionären Weg der Flucht gesucht (Vgl. Offenberg 1983, Polkehn 1988; Autonome Nahostgruppe Hamburg 1989, 8).

Aber am liebsten mag der Antizionist von Antisemitismus und Auschwitz gar nichts hören, und wie er die Entstehung Israels von Auschwitz trennt, um die Vernichtung des imperialistischen Brückenkopfs fordern zu können, so soll auch die Entstehung des Zionismus mit dem Antisemitismus nichts zu tun haben: "Die zionistische Ideologie entstand um die Jahrhundertwende. (...) Erst später kommt bei einigen zionistischen Ideologien der sog. 'ewige Antisemitismus' als Rechtfertigung für den Staat Israel hinzu."(Nahostgruppe Freiburg 1988c).

Das Bild, das sich der antiimperialistischer Antizionismus von Nationalsozialismus macht, wird mit der gleichen Palette gemalt. Streng nach Georgi Dimitroff ist auch er nur eine Verschwörung der Bourgeoisie gegen die revolutionären Massen. So unermüdlich die Politik jeder einzelnen Unterfraktion des Monopolkapitals nachverfolgt und jede Reichsmarkspende der Industrie an die NSDAP akribisch aufgelistet wird, so wenig wird Auschwitz wahrgenommen oder als Schlüssel zum Verständnis des NS auch nur in Betracht gezogen. Krampfhaft wird versucht, der Vernichtung einen Sinn abzugewinnen, um sie den Kapitalisten zugeschrieben zu können. "Theorie selbst wurde zu einer Form psychischer Verdrängung"(Postone 1988, 275). Nach neusten Erkenntnissen der Nahostgruppe Hamburg diene "der Terror gegen die jüdische Minderheit zur Warnung an alle, die Widerstand leisten wollten"(Autonome Nahostgruppe Hamburg 1989, 15); Auschwitz war das Mittel, um "den Schein einer ideologischen Motivation aufrechtzuerhalten, daß die Politik des Faschismus nicht allein wirtschaftlichen Zwecken dient."ebd., 19). Allenfalls dann, wenn sich Auschwitz innerhalb einer "Ökonomie der Endlösung" für das Kapital doch noch auf Heller und Pfennig zu rechnen scheint, hat die Massenvernichtung eine Chance, vom antiimperialistischen Weltbild überhaupt wahrgenommen zu werden (man siehe nur die Rezeption der Arbeiten von Heim/Aly 1988, 1991).

Bereits die Zuordnungsreihe Bourgeoisie/NS/Antisemitismus enthält eine Tendenz zur Exkulpation der deutschen Nation. In dem Vorwurf, die Zionisten hätten gekniffen, schwingt die Hoffnung mit, die Juden könnten doch noch einer (Mit-)Schuld an Auschwitz überführt werden. Unverhüllt zu Tage tritt dieses Bedürfnis, in den von Teilen der Palästina-Solidarität betriebenen und nur noch als zwanghaft zu klassifizierenden Versuchen einer Verkopplung des NS und des Antisemitismus mit dem Zionismus bzw. mit Israel. Zwar war die Linke, die den NS strikt nach Dimitroff als bloße Fortsetzung der bürgerlichen Herrschaft mit etwas rabiateren Mitteln mißverstand, schon immer mit dem Faschismus-Vorwurf zur Hand, um irgendein Unrecht als besonders schlimm anzuklagen. Doch kein anderer Staat löst unter Linken - von den K-Sekten bis zur RAF, von den Palästina-Gruppen bis zu den Grünen -, so prompt die Assoziation "Faschismus" aus wie Israel. Der SDS-Heidelberg hatte behauptet, die israelische Regierung wolle "mit den arabischen Völkern ebenso verfahren...wie die

Nazis mit den Völkern Polens und der UdSSR”(Rote Kommentare 29.2.1970), die KPD, daß die Zionisten, ”die Nazis unserer Tage”, Palästina ”araberfrei” (Rote Fahne, 28.2.1973) machen wollten. Die RAF schrieb vom ”Moshe-Dayan-Faschismus - diesem Himmler Israels”, der ”seine Sportler verheizt wie die Nazis Juden”(RAF 1987, 38), und schon 1969 kursierte die Rede vom ”National-Zionismus”(Amery 1969, 41)

Die Reaktionen auf die Libanon-Invasion offenbarten 1982 erneut, mit welcher ”obsessiver Beharrlichkeit” (Kolke 1990, 139) die deutsche Linke Analogien zwischen der israelischen Politik und der nazistischen Judenvernichtung herstellen will. Bundesweit wurde zur Demonstration ”gegen den israelischen Vernichtungskrieg” aufgerufen - die taz, das Antiimperialistische Informations-Bulletin, die Blätter des IZ3W und andere schreiben vom ”Holocaust an den Palästinensern” und von der ”Endlösung der Palästinenserfrage”(nach Kloke 1990, Vgl. Deutsche Linke 1988, 50ff). Das Bedürfnis Israel den Faschismus anhängen zu wollen, äußert sich überdies in der mittlerweile zwanzigjährigen Geschichte jener unzähligen Karikaturen, die in immer neuen Variationen das Hakenkreuz mit dem Davidstern verschmelzen. (Vgl. Kolke 1990, 107ff, Bruhn 1991a) (9)

In den späten Achtzigern bemühte sich Al Kamarah, ”das faschistische Gesicht” und die ”faschistische Vernichtungsmaßnahmen des zionistischen Siedlerstaates” zu entlarven, die ”die Maßnahmen des deutschen Faschismus bei weitem übertreffen.”(Nr 7/ 1988, 4, Nr.9 1988,3). Karam Khella, derzeit der Chefideologe der Restbestände des antiimperialistischen Lagers, entwarf gar eine ganz neue Faschismustheorie zur Beantwortung der ohnehin nur rhetorisch gestellten Frage ”Ist Israel ein faschistischer Staat?” (Kehlla o.J. ebenso Interim 1991), um zu dem gewünschten Resultat zu kommen, daß der Faschismus erstens in jedem kapitalistischen Staat, zweitens besonders in Israel, drittens aber keinsfalls im Irak zu finden sei. Der zionistische Faschismus besitze gar einen besonders perfiden Charakter, versuche er doch die Weltöffentlichkeit über seinen wahren Charakter zu täuschen, indem er Wahlen, Gewerkschaften und gar eine KP zuläßt.

Auch mit der Vergangenheit sucht sich dies aggressive Bedürfnis nach Exkulpation zu befriedigen. (10) So werden das Ha'avara-Abkommen, das 1933 zwischen dem Reichswirtschaftsministerium und der Zionistischen Vereinigung für Deutschland geschlossen wurde und gegen den Export deutscher Waren nach Palästina bis 1939 60.000 Juden die Ausreise ermöglichte, sowie die Kontakte einiger rechtsextremer Zionisten mit der SS (als diese noch die Auswanderung der Juden betrieb) benutzt, um einen ”Komplot”, eine ”Kollaboration” (Pohlkehn 1970), eine ”verbrecherische Allianz des Zionismus und des Nazismus”(Al Kamarah Nr.3 1986, 18) zu erfinden.. Die Haganah wird dabei fast zum Urheber der NS-Judenpolitik, habe sie doch versucht, ”die Mithilfe der SS bei der Beschleunigung der Austreibung der Juden zu gewinnen”(Pohlkehn 1970). Zuerst entzogen sich die Zionisten durch feige Flucht der Verpflichtung, den NS anstelle der versagenden deutschen Arbeiterbewegung zu stürzen, und dann brachten sie mit dem Ha'avara-Abkommen ”jeglichen Versuch eines wirtschaftlichen Boykotts des Nazireichs zum Scheitern”(Pohlkehn, nach Autonome Nahost-Gruppe Hamburg 1989, 10)! Selbst sind sie schuld die Juden-Zionisten, hat doch ”ihre Konspiration mit den Nazis...dazu beigetragen, das Nazi-Regime zu stärken und die Front des antifaschistischen Kampfes... zu schwächen” (Phoken 1970), und hielten sie doch ”den Faschismus im Sinne ihrer Pläne für wünschenswert..., der den Juden den Tod brachte.”(Elias 1986, 94), womit die Zionisten ”den Tod von vielen tausenden von Juden durch Hitler auf dem Gewissen habe”(Al Kamarah Nr.3/1986, 19).

Der antizionistische Export des NS nach Israel, die Rede von einer ”ideologischen Verwandtschaft zwischen dem Antisemitismus des NS-Faschismus und dem Zionismus” (Nahostgruppe Freiburg 1988a, ähnlich Offenberg 1983, 102) bis hin zu der obszönen Behauptung einer Mitschuld an der Vernichtung - all das verdrängt den NS derart unverfroren und arbeitet so schamlos an der Exkulpation der deutschen Nation und der Restituierung des deutschen Nationalgefühls wie es noch nicht einmal die Nolte & Co. wagen würden: Israel, dessen Existenz allein schon die Erinnerung an Auschwitz wachhält, steht dem Bedürfnis nach deutschem Nationalgefühl im Wege.

”So sind sie uns perverserweise ähnlich geworden”(Elias, 1983, 92) stellen mit der Gnade der späten Geburt gesalbte deutsche Antizionisten fest, und die einem solch scheinheiligen Entsetzen auf den Fuß folgende Entdeckung der Palästinenser als die ”Juden der Juden” (Offenberg 1983, 104) bedeutet in ihrer Konsequenz nicht nur eine Entschuldigung, sondern den Aufruf zu neuerlicher Gewalt - die Juden sollen nämlich bloß nicht glauben, ”als hätten sie durch unsere Taten eine Art Mordbonus erhalten”(Elias 1983, 91) ”Angesichts der zionistischen Greultaten verblassen.. die Nazigreul” stellte

de Gründe Kalender 1983 befriedigt fest und rief nicht nur dazu auf: "Kauft nicht bei Juden", sondern fragte erwartungsvoll, "wann den Juden endliche ein Denkkzettel verpaßt wird"(nach Broder 1984, 45).

Die Reaktionen, die die Kritik daran typischerweise auslöst, sind ein weiterer signifikanter Beleg für den hohen Anteil projektiver Energien und Identifikationsbedürfnisse. Sie zeugen von der Brüchigkeit der "revolutionären Identität" der organisierten Antizionisten, die im antiimperialistischen und autonomen Spektrum allmählich zur Sekte degenerieren. So wenig die Kritik auch nur wahrgenommen werden kann, so rigide muß sie, zumal dann, wenn sie von links kommt, durch aggressive Abwehr verdrängt werden, indem man die Person und die Absicht der Kritiker vernichtend angreift.

Zu dem noch vergleichsweise freundlichen Vorwürfen gehört "der Abschied von einer klassenkämpferischen Praxis"(Autonome Nahostgruppe Hamburg 1989, 2), dazu kommen "Antikommunismus" (Khella 1988, 20) oder die 'nur' von antiintellektuellen Ressentiment (11) gespeiste Abwehr von Kritik als "theoretischer Firlefanz" (Immer rebellieren 1988b, 62; Autonome Nahostgruppe Hamburg 1989,2), den sich nur eine "kleinbürgerliche Intelligenz" ausgedacht haben kann (Nahostgruppe Freiburg 1988a, 44). Khella dagegen sieht schon eine "gezielt und systematisch betriebene" "Zersetzung" am Werk, die eigentlich den Tatbestand der "Volksverhetzung" erfüllt (Khella 1988, 18,20). Al Kamarah entlarvt solche Elemente, die "mit veralteten Slogans wie 'Antisemitismus' daherkommen, als 'pseudolinke Kräfte', die nur eine "massive Propagandakampagne zugunsten des Zionismus durchführen wollen (Nr. 8/1988, 37). Der Antizionist fühlt sich durch "Fälschungen" und "Denuntiationsversuche" von "Hofideologen" bedroht (Nahostgruppe Freiburg 1988a, 43), deren "Lumpenhaftigkeit" sie "konsequent" "Staatspolitik" treiben läßt (Immer rebellieren 1988b, 63).

Ende 1991 rechnete eine Revolutionäre Zelle mit dem "Mythos der nationalen Unabhängigkeit und dem ihr immanenten homogenisierenden Volksbegriff" ab, dessen naive Projektionen" und handfeste Verdrängungen" spätestens im Fall Israel zu "historischer Amnesie und moralischer Desintegration" führten. Schon die "Katastrophe" von Entebbe, die "Selektion entlang völkischer Linien" hätte zeigen müssen, "daß auch Linke nicht gegen antisemitische Ressentiments gefeit sind, die notdürftig mit nationalrevolutionären Definitionen kaschiert werden"(Revolutionäre Zellen 1991). Doch auch diese traurige Wahrheit quittierte das antiimperialistische Lager in unbewußter Selbstironie postwendend mit dem Vorwurf, daß nun auch die RZ "Propagandalügen" kolpotiere, um eine "proisraelische Politik" sowie "ihren eigenen Rückzug" zu legitimieren. Erfolgreich wurden die RZ der "Denuntiation nationaler Befreiungsbewegungen"; des "kleinbürgerlichen Anarchismus", der "tiefen rassistischen Verachtung...gegenüber dem Trikont" sowie des "bürgerlichen Antifaschismus" überführt (Interim 1992, 12f).

...das antiimperialistische Weltbild ist der Fehler - und mehr als nur das

Zwar mag man einzelne Äußerungen immer wieder als bloße "Fehler" erklären und relativieren - in der Gesamtsicht jedoch schlägt die Quantität in Qualität um: Der Vorwurf des antisemitischen Gehalts des Antizionismus, den die 'kleinbürgerlich-zionistischen' Kritiker seit Ende der 60er Jahre erheben, ist kaum zu entkräften. Die Äußerungen und Positionen der überzeugtesten Antizionisten sind alles andere als Ausrutscher. Fehler oder Marginalien, vielmehr bringen sie die dem Antizionismus inhärente Logik nur hemmungslos auf ihren Begriff, d.h. auf das Programm eines rebellischen Nationalismus von links, der nicht umhin kann, sich antisemitisch zu artikulieren. Die "Fehler" haben Methode und sie ergeben ein System; sie verweisen auf zwei miteinander verwobene Gründe des Antizionismus: auf das antiimperialistische Weltbild als ideologische Denkform sowie auf die Abwehr der selbstkritischen Auseinandersetzung mit den eigenen Bedürfnissen nach individueller und kollektiver Identität als deren notwendiges psychologisches Komplement.

Das antiimperialistische Weltbild macht keine Fehler, es ist der Fehler: Es tendiert notwendig dazu, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu simplifizieren, zu verdinglichen und zu personifizieren, sie verschwörungstheoretisch zu mißdeuten und damit eine auch moralisch binäre Weltsicht zu entwickeln. Weil diese unreflektierten Bedürfnisse nach Veränderung, kämpferischer Gemeinschaft, eindeutigem Feind und einfach zu durchschauenden Verhältnissen hierzulande nicht erfüllt werden können, werden sie in die Fernen des Trikont projiziert. Die unkritische Identifikation mit den nationalen Befreiungsbewegungen muß zwangsläufig zur Unterscheidung von guten und schlechten Staaten, zur Verwechslung von sozialer Revolution mit nationaler Befreiung und schließlich zur Entdeckung gu-

ter Völker führen, die gegen das als "Imperialismus" bezeichnete Böse kämpfen. (Die letzte Ursache dieser Denkform ist eine falsche Verarbeitung der gesellschaftlichen Verhältnisse im allgemeinen und der durch sie gegebenen Verhältnisse im allgemeinen und der durch sie gegebenen objektiven Probleme einer aktivistisch die Revolution wollenden Linken im besonderen. Die Übernahme der Pseudothorie des 'Marxismus-Leninismus' erfolgte aus genau diesem Dilemma; hätte er nicht schon bereitgestanden, er hätte erfunden werden müssen).

Wenn sich diese strukturell antisemitische Denkweise dem Palästina-Konflikt widmet, muß sich nahezu zwangsläufig auch materiell antisemitische Erklärungsmuster hervorbringen und reproduzieren. Denn wenn der antiimperialistische Antizionismus mit seinem Bedürfnis nach Revolte die Palästinenser als das gute Volk identifizieren will, das im Kampf gegen fremde Herrschaft sich homogenisieren und einen guten Staat aufbauen soll, dann dürfen die Juden kein Volk sein, muß der Zionismus zur ebenso abstrakten wie magischen Formel für alles Böse werden, dann müssen Antisemitismus und Auschwitz relativiert und negiert werden. Schon um die binäre Weltsicht des antiimperialistischen Antizionismus legitimieren und aufrechterhalten zu können, muß objektiv antisemitisch argumentiert werden.

Doch im Antizionismus manifestiert sich nicht nur der Wunsch nach echter und kämpferischer Gemeinschaft, sondern auch das nie eingestandene Bedürfnis nach "deutscher Normalität", nach Entlastung von der Vergangenheit des "eigenen" Kollektivs. Keine Linke war vor 1967 so pro-israelisch, keine war so antizionistisch wie die deutsche. Der unkritische Pro-Isrealismus der Linken, der das Leid der palästinensischen Bevölkerung nicht sehen wollte, trug den Charakter einer Politik des schlechten Gewissens und zeigte ihre angesichts der Monströsität der deutschen Verbrechen verständliche Befangenheit gegenüber Israel. Doch der Umschwung zum glühenden Antizionismus war mehr als eine Überreaktion darauf, daß die bisher zum reinen Opfer stilisierten diesem Bild nicht entsprachen und gar von der gehaßten Springer-Presse als Blitzkrieger gefeiert wurden. Es steckte mehr dahinter als nur ein platter Antiimperialismus, der in den Palästinensern die neueren und gar "besseren", weil sich wehrenden Opfer entdeckte.

Denn schon die von Anfang an kursierende Täter-Opfer-Metaphysik, die die Palästinenser zu den "Opfern der Opfer" erklärte und damit die Juden zu Tätern, diente der Relativierung der deutschen Verbrechen. Es war die Dialektik dieser scheinbar nur abstrakt-moralischen Rede, die ihre logische Konkretion in der skandalösen Gleichsetzung Israels bzw. des Zionismus mit dem Faschismus fand.

Mit dem "Pathos des doppelt reinen Gewissens"(Simon 1984, 9), da sich - nachgeboren und links - jeder selbstkritischen Reflexion auf die eigenen Beweggründe enthoben wähnte, verurteilen deutsche Antizionisten, oder genauer: antizionistische Deutsche Israel als ein zu eliminierendes "Gebilde". In der Projektion des NS auf Israel äußert sich nicht nur das Bedürfnis, sich als "revolutionär" und "links" im antifaschistischen Kampf phantasieren zu wollen, sondern zugleich der Wunsch, endlich "normal" und unbelastet von der Geschichte des eigenen Kollektivs zu leben. "Allein der Vergleich an sich ist schon ein Skandal. Man muß um jeden Preis Auschwitz aus dem Gedächtnis der Menschen auslöschen wollen, um einen solchen Vergleich anzustellen. Tatsächlich werden sich am Tage, an dem man bewiesen hat, daß die Opfer genauso schuldig sind, wie die Henker, die Henker oder die Kinder der Henker erleichtert fühlen"(Alain Finkielkraut, Nach Heenen 1983, 104). In der Bekämpfung der deutschen Vergangenheit an Israel wird so das Geschäft der Normalisierung und Restituierung des deutschen Nationalgefühls betrieben, wieder einmal auf Kosten der Juden - veritabler sekundärer Antisemitismus "linker" Provenienz.

Daß nicht mehr unterscheidbar ist, ob die national-emotional aufladenden Metaphern "Feind der Welt" oder "Feind der Menschen" oder "blutrünstiger und machtgierige Bastion gegen die Völker" oder "Sinnbild des Bösen" nun von "rechten" deutschen Nationalsozialisten auf "die Juden" oder von "linken" deutschen Befreiungsnationalisten auf den "Zionismus" gemünzt sind, (12) macht endgültig klar, wie kurz der Weg vom "Antiimperialismus der dummen Kerle", den Deutscher 1967 fälschlicherweise bei den Arabern befürchtete, zum Antisemitismus ist.

So ist der Antizionismus gleichsam eine doppelt verschobene und damit doppelt konformistische Rebellion. Er verschiebt nicht nur das Böse auf ein Abstraktum mit dem Namen "Zionismus", sondern delegiert zudem noch den Widerstand an die Palästinenser, die als Brückenkopf nationalrevolutionärer deutscher Bedürfnisse Israel von der Landkarte tilgen sollen (und wenn sie dazu nicht bereit sind, wird auch die PLO des kleinbürgerlichen Verrats geziehen). Der Sache der palästinensischen Bevölke-

rung erweist die sich revolutionär gebärdende und mit der Gnade der späten Geburt sich brüstende geschichts- und reflexionslose Unschuld einen Bärendienst, weil gerade sie den so oft beklagten Antisemitismus-Vorwurf der israelischen Regierung bewahrheitet.

Die Kritik des Antizionismus trifft nicht nur den sektiererischen Kern der Palästina-Solidarität, sondern das manichäische antiimperialistische Weltbild generell sowie den Nationalismus von links, wie er nicht nur während des Golfkrieges in Erscheinung trat. Antinationalismus stellt nicht nur eine Grundbedingung zum Begreifen und Erkennen des Antisemitismus sondern auch eine Grundbedingung der Linken überhaupt dar. Als gesellschaftlich geprägte Individuen sind die Linken potentielle so nationalistisch und antisemitisch wie die sie umgebende Gesellschaft, als in Deutschland aufgewachsene sind sie ebenso anfällig für die spezifischen Zwänge des deutschen Nationalismus, für die Verweigerung der Auseinandersetzung mit der belastenden Vergangenheit und für die symptomatische Wiederkehr des Verdrängten in Form eines sekundären Antisemitismus. Es wäre die Aufgabe einer als radikal sich begreifenden und historisch reflektierenden politischen Linken, sich der (selbst-)kritischen Auseinandersetzung zu stellen: Das eigene Bedürfnis nach kollektiver und damit potentiell nationaler Identität reflektieren, das die gesellschaftlichen Verhältnisse verdinglichende antiimperialistische Weltbild als ideologisches und falsches zu kritisieren, den Antizionismus als das aufzuweisen und zu denunzieren, was er ist, und nicht weiter als "links" durchgehen zu lassen - das muß zum grundlegenden Selbstverständnis einer Linken werden, die sich der Aufklärung und Kritik verpflichtet weiß.

Text entnommen aus:

Léon Poliakov: "Vom Antizionismus zum Antisemitismus", Freiburg 1992

War die westdeutsche Nachkriegslinker antisemitisch?

von Klaus Meschkat

Bevor sich über eine Bewertung zeitgeschichtlicher Vorgänge diskutieren lässt, muss es eine annähernde Verständigung über Tatsachen geben, auf die sich die Argumente stützen. Wenn solche Tatsachen einfach weggelassen oder durch unbegründete Pauschalurteile verdeckt werden, fehlen die Voraussetzungen, über unterschiedliche Interpretationen zu sprechen. Das ist meine Schwierigkeit mit dem Beitrag von Heinz Düx, und deshalb melde ich mich zu Wort. Es soll keine umfassende Kritik sein, die sicher Düx' sehr besondere Auffassung von sekundärem Antisemitismus und auch die bloß affirmative Beanspruchung höchst problematischer Autoren von Daniel Goldhagen bis Gerd Koenen behandeln müsste. Ich beschränke mich ganz auf die Darstellung der (west)deutschen Linken in den beiden ersten Nachkriegsjahrzehnten in Hinblick auf ihre Auseinandersetzung mit der Vernichtung der Juden in Deutschland und Europa.

Das Bild, das Heinz Düx entstehen lässt, sei mit seinen Worten resümiert: "Der mangelnde politische Protest gegen eine Justiz, die offen Nazimörder begünstigte, führte zur verantwortlichen Verstrickung linker Bewegungen in den Wirkungszusammenhang des Holocaust".(S.3). In diesem Zusammenhang spricht Düx vom "sekundären Antisemitismus linker Bewegungen" in Deutschland seit der Studentenbewegung. (S.22).

"Linke Bewegungen" und "links" gibt es im Text von Heinz Düx fast nur in Anführungszeichen, wohl schon deshalb, weil sie sich wegen ihrer vielfältigen Erscheinungsformen gar nicht auf einen Nenner bringen lassen. Anscheinend darf aber die real existierende westdeutsche Nachkriegslinker diese Etikettierung auch deshalb nicht beanspruchen, weil sie nach Düx immer schon mindestens mit sekundärem Antisemitismus behaftet war. Nun ist nicht ganz klar, von welcher linken Bewegung und von welcher linken Theorie da die Rede ist. Von allen ihren möglichen Gruppen behandelt Düx vorzugsweise die RAF und ihr Umfeld aber ob diese Formation nach den von ihr geübten Praktiken des bewaffneten Kampfes noch der Linken zuzurechnen war, ist zu bestreiten - unbeschadet der Herkunft einiger Führungsfiguren aus der linken Bewegung der 60er Jahre. Implizit folgt Düx einer heute im bundesdeutschen Feuilleton sehr beliebten Betrachtungsweise, die die RAF und/oder die K-Gruppen als Kulminationsoder Endpunkt antikapitalistischer Strömungen in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik erscheinen lässt - und damit die vorangegangene außerparlamentarische Opposition als unerheblich beiseite lässt oder schon im Lichte späterer Irr- und Abwege umdeutet. (Siehe Gerd Koenen, Das. roten Jahrzehnt, Köln 2001).

Solche Geschichtsumdeutung, der sich Düx leider zugesellt, verfolgt in der Regel eindeutige politische Absichten: Wer der Linken keine Zukunft wünscht, leistet ganze Arbeit, wenn er gleich auch ihre Vergangenheit liquidiert. Was nicht passt, verschwindet in Gedächtnisschächten, frei nach Orwells 1984. Deshalb ist es leider nicht überflüssig, wenigstens einige Fakten und Zusammenhänge der Entwicklung einer unabhängigen Linken in der Bundesrepublik der 50er und 60er Jahre wieder in Erinnerung zu bringen. Nach 1945 haben sich linke Strömungen mit antikapitalistischen und zugleich antistalinistischen Positionen vorwiegend in einem linkssozialdemokratischen Umfeld herausgebildet, und wenn sie sich auch nicht in der Geschichte des SDS erschöpfen, gibt es doch guten Gründe, dessen Entwicklung von einem SPD-Studentenverband zum Kern einer parteiunabhängigen Linken und einer breiten außerparlamentarischen Opposition Ende der 60er Jahre in den Mittelpunkt einer Betrachtung "linker Bewegungen" zu stellen. Zugegeben, dies ist eine Vereinfachung, aber der Bezug auf eine reale Organisation, die bislang noch unwidersprochen im Zentrum der westdeutschen Nachkriegslinken verortet wird, vermeidet jedenfalls die Manie der Anführungszeichen, die zudem, möglicherweise ungewollt, distanzierte Überlegenheit suggeriert.

Heinz Düx sagt "Natürlich gibt es ein Problem der deutschen Linken seit 1945 mit ihrem eigenen Antisemitismus. Die Geschichte der Linken nach 1945 ist auch eine Geschichte ihres Antisemitismus" (S.3). Ich habe als Mitglied des SDS seit 1954 diese Geschichte anders miterlebt und wahrgenommen, nämlich auch und vielleicht in erster Linie als eine Geschichte der permanenten Auseinandersetzung mit dem Nazierbe, also auch mit dem Antisemitismus. Es lässt ohne Mühe zeigen, dass die

Entstehung einer unabhängigen Linken ohne diese Auseinandersetzung undenkbar ist, und dass sie auch ursächlich verbunden ist mit der Trennung von der Sozialdemokratie.

Mit vollem Recht zeigt Heinz Dux ausführlich, wie der bundesdeutsche Justizapparat von Nazis durchsetzt war und den NS-Massenmord ungesühnt lassen wollte. Weshalb aber erwähnt er an keiner Stelle das SDS-Mitglied Reinhard Strecker und seine Ausstellung "Ungesühnte Nazijustiz"? In allen zeithistorischen Arbeiten zum SDS und in den Chroniken von Wolfgang Kraushaar kann man nachlesen, welche große Bedeutung diese dem Zeitgeist entgegenwirkende Ausstellung für die Positionierung einer unabhängigen Linken und auch für die Trennung der SPD vom SDS hatte.

Reinhard Strecker begann als Einzelkämpfer, aber seine Initiative wurde schließlich vom ganzen SDS getragen. Er war (um einen möglichen Einwand vorwegzunehmen) damals keineswegs eine Randfigur, ebenso wenig wie Gerhard Schönberner, ehemaliges Mitglied eines SDS-Bundesvorstands und in der zweiten Hälfte der 50er Jahre Redakteur des SDS-Bundesorgans "Standpunkt", dessen Bildband „Der gelbe Stern“ (1960) über den Massenmord an den europäischen Juden bis heute als Standardwerk gilt. Schließlich ist an die Kontinuität der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus und seinen Ursachen zu erinnern - die neubegründete Frankfurter Schule gehört gewiss selbst zur Geschichte der Linken in der Bundesrepublik, ebenso wie Seminare über Antisemitismus an der FU Berlin (Margarita von Brentano/Peter Furth), die eine große Ausstrahlung hatten. Über die vielfältigen und langjährigen Arbeiten des Argument-Clubs auf diesem Gebiet könnte Wolf Haug, heute Mitstreiter im wissenschaftlichen Beirat von Attac Deutschland, selbst am besten Auskunft geben.

Ein besonderes und fast vergessenes Kapitel in der Geschichte der westdeutschen Nachkriegslinken ist ihr Verhältnis zu Israel. Mitte der fünfziger Jahre wurden vorwiegend von Mitgliedern des SDS Deutsch-israelische Studiengruppen (DIS) ins Leben gerufen, die auch die ersten studentischen Reisen nach Israel organisierten. Die entschieden proisraelische Haltung der sozialistischen Studenten war ohne Zweifel ein Ausdruck des Protests gegen die Restauration der alten Herrschaftsverhältnisse in Westdeutschland, entsprang aber auch dem Wunsch, damals Anzeichen dafür zu entdecken, dass eine andere Welt möglich ist: neben der idealisierten jugoslawischen Arbeiter selbstverwaltung war es der genossenschaftliche Sozialismus des israelischen Kibbuz, an den sich Hoffnungen unabhängiger Sozialisten knüpften, die den realsozialistischen Neostalinismus ablehnten. Moshe Zuckermann hat dies im Blick, wenn er in dem Interviewband "Zweierlei Israel" (Konkret-Verlag Hamburg 2003) gleich zu Anfang sagt: "Die Linke hat bis 1967 Israel nicht als einen Feind angesehen, im Gegenteil. Es gab eine Solidarität, eine sehr romantische, geschichtsphilosophisch überhöhte Solidarität mit Israel." S.9).

Unter den von Heinz Dux zu Recht angeprangerten "Philosemitismus", der letztlich der Exkulpierung des NS-Massenmorde diene, lassen sich solche Aktivitäten gewiss nicht subsumieren. Sie standen in einem größeren politischen Kontext: die fortbestehende Nazijustiz war ja nur ein (allerdings wichtiger) Teil der Fortexistenz und/oder Wiedererrichtung eines Herrschaftsapparats, der zuvor mit der Organisation der NS-Massenmorde betraut gewesen war. Die Abrechnung mit den Nazi-Tätern und ihren Helfern wurde in den westlichen Besatzungszonen und in der frühen Bundesrepublik bewusst gestoppt, um das nützliche Personal der Träger der Naziherrschaft in den Dienst eines Frontstaats des Kalten Krieges stellen zu können.

Die heutigen Verklärer der "Westintegration" als Garantie gegen die Wiederkehr deutscher Barbarei, so die neugrünen Ideologen in der Gefolgschaft von Joschka Fischer, vergessen gern diesen historischen Bezug: Die real sich vollziehende Westintegration war nicht zu trennen von der Wiedereinsetzung angeblich unentbehrlicher "Eliten", von ehemaligen Reichswirtschaftsführern und Ideologen des Rassenwahns bis zu Hitlergenerälen, die sämtlich für den Massenmord an den Juden, seine Vorbereitung, Organisation und seine Rechtfertigung mitverantwortlich waren. Die Namen Globke und Reinhard Gehlen stehen für viele. Die Wiederbewaffnung war nur möglich, weil Tausende von Offizieren der Hitlerwehrmacht wieder aktiviert wurden, die zuvor an der Ausrottung der europäischen Juden beteiligt gewesen waren oder sie wissentlich geschehen ließen. '

Unter westdeutschen Verhältnissen war der Widerstand gegen diese Entwicklung zugleich Kampf gegen den Antisemitismus. Die SPD ging den entgegengesetzten Weg: bei Aufrechterhaltung eines Philosemitismus, der nach außen den (damals noch sozialdemokratisch geprägten) Staat Israel fast

bedingungslos stützte, verfolgte sie im Inneren eine Versöhnung mit den Nazitätern, die schließlich in eine Große Koalition führte, in der – fast symbolisch – der aufrechte Widerstandskämpfer Willy Brand als Vizekanzler unter einem NSDAP-Mitglied diente, der für die Auslandspropaganda des Dritten Reichs zuständig gewesen war. Die Trennung einer unabhängigen Linken von der SPD hat nicht nur mit deren Abschied vom Marxismus im Godesberger Programm zu tun, sondern vor allem damit, dass sie ihre Verpflichtung zum fortdauernden Kampf gegen den Antisemitismus grundlegend anders verstand als die SPD-Führung. 'Auch in diesem' Falle ist es angebracht, erst einmal politische Positionen wahr- und ernst zu nehmen, bevor psychoanalytische Erklärungen für "eigentliche" Motive gesucht werden. Wer ausschließlich die generationenspezifische Abrechnung mit den Nazivätern in den Blick nimmt, kann leicht zu der ziemlich absurden Annahme gelangen, dass alle politischen Bestrebungen, die Verantwortlichen für die NS-Massenmorde zur Rechenschaft zu ziehen wollen, nur den Zweck verfolgen, die Söhne und Töchter selbst von jeder Schuld freizusprechen und schließlich mit ihren mordenden Vätern zu versöhnen. "Hinter der verbalen Abgrenzung zur Tätergeneration verbirgt sich die unbewusste insgeheimen Aussöhnung mit der Tätergeneration." (Heinz Düx, S.3). Dieser alles überdeckende Vorwurf ist allerdings so beschaffen, dass er sich nie entkräften lässt selbst dann nicht, wenn der von Düx geforderte politische Protest gegen eine Justiz, die offen Nazimörder begünstigte, seitens der Linken tatsächlich stattgefunden hat. Ob es solche Proteste wirklich gab, ob sie von der damals real existierenden Linken mehrheitlich getragen wurden, tut dann eigentlich nichts mehr zur Sache. Und auch wenn sich im Sinne von Düx erreichen ließe, dass heute endlich die noch greifbaren Täter zur Rechenschaft gezogen würden: nach seiner Logik wäre ja auch hinter seinem eigenen Streben das Motiv der insgeheimen Aussöhnung mit den Nazivätern zu vermuten.

Bei der Zurückweisung eines pauschalen Antisemitismus-Vorwurfs gegen "die" Linke geht es nicht nur um eine historische Richtigstellung. Allerdings ist es auch nicht unwichtig, sich die eigene Vergangenheit nicht enteignen zu lassen: Eine Bewegung, die heute eine andere Welt für möglich hält und gewollt oder ungewollt zum Kern einer neuen außerparlamentarischen Opposition geworden ist, sollte sich ihrer eigene Vorgeschichte bewusst sein und sie nicht im Zerrspiegel politischer Gegner betrachten. Deren bössartige Kampagne gegen das Erbe einer unabhängigen Linken hat nichts mit Wahrheitssuche zu tun, und wenn in letzter Zeit allerorten Sorge um mögliche "Anschlussfähigkeit" ideologischer Versatzstücke verbreitet wird, so darf sie vielleicht einmal darauf bezogen werden, dass pauschale Antisemitismus-Vorwürfe sehr anschlussfähig sind für die Demagogie der Antideutschen, für die es ohne das Hochjubeln rechtsextremer israelischer Politiker und der Angriffskriege der USA keine Überwindung des Antisemitismus gibt.

Aus dem Desinteresse von Heinz Düx an historischen Fakten resultiert auch sein Unvermögen, historische Brüche zu sehen und damit etwas zur Klärung allerdings beunruhigender Fragen beizutragen: Weshalb ist die aktive Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus bei der Linken nach dem Ende der 60er Jahre über lange Zeitabschnitte in den Hintergrund getreten? Wie kam es zu einer zunehmenden Distanz zu Israel auch bei denen, die sich nicht bedingungslos mit der palästinensischen Befreiungsbewegung solidarisierten? Versäumnisse und Fehlentwicklungen sollen nicht abgestritten werden – wer sie aber überwinden will, muss allerdings zuerst einmal untersuchen, wann und weshalb sie entstanden sind.

Das kann an dieser Stelle nicht geschehen, es würde eine eigene und viel längere Analyse erfordern. Nur ein Beispiel für eine notwendige historische Erklärung statt pauschaler Schuldzuweisung: die westdeutsche Linke der späten sechziger Jahre war allerdings in der Weise proamerikanisch, dass sie aus Solidarität mit der US-amerikanischen Antikriegsbewegung dem Protest gegen die Barbarei des Vietnamkriegs vor allem anderen Priorität einräumte. Eine verbrecherische Kriegsführung befand sich tatsächlich in der Nähe des Völkermordes – und es waren gerade die protestierenden amerikanischen Freunde, die in ihrer Antikriegspropaganda immer wieder die Naziverbrechen zu denen ihrer Regierung parallel setzten. Auch Parolen wie "USA-SA-SS" entsprechen dieser Tendenz in den Vereinigten Staaten und nicht dem Bestreben deutscher Linker, Naziverbrechen zu beschönigen. Gewiss, hier stimme ich mit Heinz Düx überein, bei allem Entsetzen über Napalm und flächendeckende Entlaubung ist jede Gleichsetzung mit dem Massenmord an den europäischen Juden unzulässig und abzulehnen – aber vielleicht, wenn man die Zeitumstände bedenkt, damals doch entschuldbarer als die

späteren Worte eines deutschen Außenministers, der Auschwitz zur Rechtfertigung von NATO Bomben auf Jugoslawien bemüht.

Heinz Düx will unbewusste Handlungsstrukturen der Linken aufdecken, um einen immer noch virulenten Antisemitismus zu bekämpfen. Das könnte nur Erfolg haben, wenn er sich um die reale Geschichte der deutschen Nachkriegslinken bemühen würde, deren Handeln oder Nichthandeln er erklären möchte. Sicher, diese Geschichte war keine Erfolgsstory, und die unabhängige Linke stellte selbst in der 68er Konjunktur keine Massenbewegung dar, die eine Abrechnung mit den Nazitätern hätte erzwingen können. Aber bislang haben Linke immer geglaubt, dass sie sich auch der Geschichte der Unterlegenen versichern müssten, um Kämpfe künftig besser auszufechten. Warum hat die Nachkriegslinke keinen Anspruch auf solche Beachtung?

Ein Anknüpfen an die eigene Geschichte kann helfen, sich in der Gegenwart besser zu orientieren. Dies gilt auch für das Verhältnis zu Israel und zur palästinensischen Befreiungsbewegung. Zu Zeiten der Deutsche israelischen Studiengruppen hat es beständige Kooperation mit israelischen Linken gegeben; es wurden beispielhafte Analysen zum Antisemitismus und zur israelischen Politik erarbeitet, die in den Heften der Zeitschrift DISKUSSION aus der ersten Hälfte der sechziger Jahre nachzulesen sind. Die Lektüre macht klar, wie weit wir hinter den damals schon erreichten Stand kritischer Reflexion und kritischer Solidarität zurückgefallen sind. Vieles ist nachzuholen angesichts der schwierigen Aufgabe, das Existenzrechts des Staates Israel zu verteidigen und zugleich scharfe Kritik an der aggressiven und menschenrechtsverletzenden Politik seiner Regierenden zu üben. Eine enge Zusammenarbeit mit der israelischen Friedensbewegung ist dafür nötig, und sie sollte nicht nur die Angelegenheit hochqualifizierter Nahostexperten bleiben.

-
- ▶ Klaus Meschkat ist emeritierter Professor für Soziologie und Politische Wissenschaften mit dem Schwerpunkt Lateinamerika an der Universität Hannover

Text entnommen aus:

- Attac-Reader: Globalisierungskritik und Antisemitismus - Zur Antisemitismuskritik in Attac www.attac.de

RZ-Papier

Dezember 1991

...

Gerd Albartus ist tot.

Er wurde bereits im Dezember 1987 erschossen, nachdem er von einer Gruppierung, die sich dem palästinensischen Widerstand zurechnet und für die er gearbeitet hat, vor ein Tribunal gestellt und zum Tode verurteilt worden war. Wir haben die Nachricht erst etliche Zeit später bekommen. Bis dahin waren wir davon ausgegangen, daß Gerd von einer Reise zu der Gruppe nicht zurückgekehrt war, weil er von den Hausdurchsuchungen, Fahndungen und Verhaftungen im Dezember 1987 wußte und befürchtete, bei einer Einreise in die BRD ebenfalls festgenommen zu werden.

...

Natürlich gab und gibt es auch Kontroversen, wem mit einer Veröffentlichung gedient ist. Der Vorwurf wurde laut, daß wir lediglich dem Zeitgeist Tribut zollen und ausgerechnet in einem Moment reinen Tisch machen, wo die Abrechnung mit linker Geschichte fast schon eine Frage des guten Geschmacks ist. Der Text würde uns auf die eigenen Füße fallen, weil damit doch bloß die sattsam bekannten Klischees über die Spirale der Gewalt innerhalb bewaffneter kämpfender Gruppen zusätzlich Nahrung erhielten. Überdies wurde vor einer Schwächung der Palästina-Solidarität gewarnt. Eine derartige Nachricht, so differenziert sie auch vorgetragen würde, müsse zwangsläufig auf den gesamten palästinensischen Widerstand zurückfallen, weil kaum jemand imstande ist, das Geflecht der palästinensischen Organisationen und Fraktionen zu durchschauen, und wir selbst auch keine detaillierten Informationen über die konkreten Zusammenhänge beisteuern könnten. ...

Wir haben uns über all diese Einwände, auch wenn sie uns lange haben zögern lassen, letztendlich hinweggesetzt. Die berechtigte Sorge, der falschen Seite in die Hände zu arbeiten, darf nicht zum bequemen Freibrief werden, jeglichen Dreck unter den Teppich zu kehren. Sie war schon zu oft bloßer Vorwand, um das eigene Schweigen zu legitimieren. Vielleicht müssen wir umdenken, müssen lernen, daß Schwindel und Selbsttäuschung weit mehr zu unserem Scheitern beitragen, als die offene geführte Kontroverse um unsere internen Widersprüche, selbst auf die Gefahr hin, daß der Gegner sich dies zunutze macht. Wer von Befreiung träumt, von den Schattenseiten des Befreiungskampfes aber nichts wissen will, hängt naiven Revolutionsvorstellungen nach, die dessen Wirklichkeit nicht standhalten. Wir wollen uns nicht an Legenden und Bilder klammern, die weniger unseren Erfahrungen als vielmehr naiven Projektionen oder aber handfesten Verdrängungen geschuldet sind. Wem nützen wir damit, wenn wir unter dem Banner des Internationalismus eine falsche Einheit vorgaukeln, während hinter den Kulissen die Gegensätze aufeinanderprallen. Nur wenn wir uns illusionslos mit den tatsächlichen politischen und ideologischen Widersprüchen auseinandersetzen, werden wir mit ihnen umzugehen wissen, sobald wir damit konfrontiert werden.

...

Es gehört zu den makaberen Parodien dieser Geschichte, daß Gerd, in dessen politischer Biographie die praktische Unterstützung des palästinensischen Widerstandes durchgängig eine zentrale Rolle eingenommen hat, ausgerechnet einer jener Gruppen zum Opfer gefallen ist, die sich als Teil dieses Widerstandes begreift. Unser Wissen über die Gruppe wie über Gerds Verhältnis zu ihr ist begrenzt. Die Verbindungen gehen zurück auf einen Abschnitt unserer Geschichte, unter den wir aus politischen Gründen schon vor etlichen Jahren einen Schlußstrich gezogen haben. Ob und inwieweit sich die Zusammenhänge in der Zwischenzeit auch dort geändert haben, überschauen wir nicht.

Gemeint ist die Zeit nach der gescheiterten Gefangenenbefreiung Ende Juni 1976. Damals hatte ein vierköpfiges Kommando, dem neben zwei Palästinensern auch zwei Mitglieder der RZ, Brigitte Kuhlmann und Wilfried "Bonni" Böse angehörten, einen Airbus der Air France in seine Gewalt gebracht und die Freilassung von mehr als 50 GenossInnen gefordert, die zum überwiegenden Teil in israelischen und westdeutschen Knästen gefangen gehalten wurden. An Bord der Maschine, die in

Tel Aviv gestartet und auf dem Flug nach Paris in Athen zwischengelandet war, bevor sie von dort aus nach Entebbe umdirigiert wurde, befanden sich über 250 Passagiere, unter ihnen etwa 100 israelische Staatsbürger oder Juden anderer Nationalität. Nachdem die nicht-jüdischen Passagiere innerhalb weniger Tage freigelassen worden waren, verlängerte das Kommando sein Ultimatum, um weitere Verhandlungen zu ermöglichen. Diese Zeitspanne nutzte die israelische Regierung, um eine militärische Lösung vorzubereiten. In der Nacht zum 4. Juli 1976 überfiel eine Spezialeinheit den Flughafen von Entebbe und bereitete der Geiselnahme ein blutiges Ende. Das Kommando kam dabei ums Leben, von den Gefangenen, deren Freilassung gefordert worden war, kein einziger frei.

Es hat Jahre gedauert, ehe wir diesen Rückschlag verkräftet hatten. Unter dem Eindruck des Verlustes der Freunde waren wir zunächst unfähig, die politische Dimension der Katastrophe zu ermessen, die Entebbe für uns bedeutete. Anstatt wahrzunehmen, was uns vorgehalten wurde, nämlich daß wir als Organisation an einer Operation teilhatten, in deren Verlauf israelische Staatsbürger und jüdische Passagiere anderer Nationalität ausgesondert und als Geisel genommen worden waren, beschäftigten wir uns vor allem mit dem militärischen Aspekt der Aktion und ihrer gewaltsamen Beendigung. Das Kalkül des Regimes sollte nicht aufgehen. Um zumindest die Option der Befreiung anderer GenossInnen offenzuhalten, mußten wir handeln und durften uns nicht von den alarmierenden Nachrichten über den Ablauf der Geiselnahme und die Rolle unserer GenossInnen darin blockieren lassen. Die Meldung, es sei ausgesondert worden, hielten wir ebenso für ein Produkt psychologischer Kriegsführung wie die Behauptung, daß sich die deutschen Mitglieder des Kommandos dabei besonders hervorgetan haben. Wir kannten Brigitte und Bonni als Antifaschisten und wußten um ihre Motive, sich an der Aktion zu beteiligen. Unser Begriff von Solidarität verbot Kritik an den GenossInnen; eine Diskussion über Fehler wehrten wir ab, als ob Solidarität nicht prinzipiell das Richtige umfaßt, daß einzelne GenossInnen Fehler machen.

Ähnlich vordergründig blieb die Diskussion, wo es um die Suche nach Gründen für das Scheitern der Aktion ging. Zu mehr als Manöverkritik waren wir nicht imstande. Wir beklagten, daß die ursprünglichen Planungen und Absprachen nicht eingehalten worden waren und daß der faktische Ablauf auf den Kopf gestellt hätte, was eigentlich vorgesehen war. Wir kritisierten, daß die Aktion, die aus unserer Sicht einzig und allein einen pragmatischen Zweck verfolgte, nämlich die sofortige Freilassung, im Verlauf ihrer Dauer mehr und mehr den Charakter einer Propaganda-Aktion angenommen hatte, die sich vor allem Idi Amin zu nutze zu machen verstanden hätte. Wir erhoben den Vorwurf, daß dem Kommando im Zuge der Operation die Befehlsgewalt entzogen worden war und die GenossInnen nach der Landung in Entebbe bloß die Weisungen zu befolgen hatten, die an anderer Stelle und fernab des Geschehens ausgegeben wurden. Wir fanden uns schließlich ab mit dem Verweis auf die besondere Dynamik militärischer Operationen, auch wenn unser Vertrauen in eine direkte internationale Zusammenarbeit als besondere Qualität eines praktischen Antiimperialismus an seine Grenzen gestoßen war.

Daß die Grenzen dieser Zusammenarbeit nicht technischer oder taktischer, sondern politischer Art waren, sahen wir nicht, obwohl Stoßrichtung und Verlauf der Aktion eine deutliche Sprache sprachen. Das Kommando hatte Geiseln genommen, deren einzige Gemeinsamkeit darin bestand, daß sie Juden waren, soziale Merkmale wie Herkunft oder Funktion, die Frage der gesellschaftlichen Stellung oder der persönlichen Verantwortung, also Kriterien, die wir eigentlich unserer Praxis zugrunde legten, spielten in diesem Fall keine Rolle. Die Selektion erfolgte entlang völkischer Linien. Daß die einzige Geisel, die die Flugzeugentführung nicht überlebte, ausgerechnet eine ehemalige KZ-Inhaftierte war, ging zwar nicht unmittelbar zu Lasten des Kommandos, lag aber nichtdestoweniger in der Logik der Aktion. Was gut ein Jahr später, im Fall Mogadischu, selbst unter Linksradikalen eine Welle der Kritik auslösen sollte, nämlich daß eine willkürliche Gruppe deutscher UrlauberInnen zur Verhandlungsmasse wurde, darüber setzten wir uns im Fall Entebbe hinweg, obwohl der Verlauf der Aktion die einfachsten Grundsätze revolutionärer Politik und Moral, die wir sonst für uns in Anspruch nahmen, auf den Kopf gestellt hatte. Die entsetzliche Drohung, daß jeder, der israelisches Grundgebiet betritt, wissen muß, welches Risiko er auf sich nimmt und daß er dieses selbst zu verantworten habe, war blutiger Ernst geworden.

Entebbe war kein Einzelfall, wohl aber der Kulminationspunkt einer Entwicklung, in deren Verlauf wir uns mehr und mehr von dem entfernt hatten, wofür wir mal angetreten waren. Vergessen waren

die Sätze, die Ulrike Meinhof knapp zehn Jahre zuvor aus Anlaß des Sechs-Tage-Krieges geschrieben hatte: "Es gibt für die europäische Linke keinen Grund, ihre Solidarität mit den Verfolgten aufzugeben, sie reicht in die Gegenwart hinein und schließt den Staat Israel mit ein." Der schwarze September der Palästinenser, die israelischen Luftangriffe auf die Flüchtlingslager, das Massenelend in den besetzten Gebieten, das Regime des Schreckens, das die Besatzungsmacht dort ausübte, die Berichte aus den israelischen Gefängnissen waren uns Grund genug und zugleich Vorwand, unser Wissen über Auschwitz in den Hintergrund zu drängen. Wir machten uns die Losungen des palästinensischen Befreiungskampfes zu eigen und setzten uns darüber hinweg, daß unsere Geschichte eine vorbehaltlose Parteinahme ausschloß. Wir interpretierten den Konflikt mit den Kategorien eines an Vietnam geschulten Antiimperialismus, mit denen er nicht zu ermesen war. Wir sahen Israel nicht mehr aus der Perspektive des nazistischen Vernichtungsprogramms, sondern nur noch aus dem Blickwinkel seiner Siedlungsgeschichte: Israel galt uns als Agent und Vorposten des westlichen Imperialismus mitten in der arabischen Welt, nicht aber als Ort der Zuflucht für die Überlebenden und Davongekommenen, der eine Notwendigkeit ist, solange eine neuerliche Massenvernichtung als Möglichkeit von niemandem ausgeschlossen werden kann, solange also der Antisemitismus als historisches und soziales Faktum fortlebt. Die dramatische Tatsache, daß dieses Sicherheitsbedürfnis der Juden scheinbar nur gegen die Palästinenser zu realisieren ist, stürzte uns nicht in ein unlösbares Dilemma, wir nahmen sie vielmehr zum Anlaß, uns bedingungslos auf die Seite derer zu schlagen, die in unseren Augen die schwächeren waren. Wo wir unter anderen Voraussetzungen auf der Unterscheidung zwischen oben und unten beharrten, sahen wir im Nahen Osten vor allem gute und schlechte Völker. Am Patriotismus der Palästinenser kritisierten wir ebenfalls dieses Pathos, obwohl uns nicht zuletzt die Geschichte Israels ein warnendes Beispiel hätte sein müssen, daß die Verwirklichung der palästinensischen Maximalforderungen nicht das Ende von Ausbeutung und Unterdrückung, sondern lediglich deren Verewigung unter anderen Vorzeichen bedeuten würde. Leid und durchlebte Verfolgung bieten keinen Schutz davor, daß Menschen zu Ungeheuern werden, sobald sie sich als Staatsvolk zusammenballen. Wo zwei ethnische Gemeinschaften Ansprüche auf dasselbe Stück Land erheben, gibt es keine revolutionären Lösungen. So begreiflich die Schlußfolgerungen waren, die die Palästinenser aus ihren Erfahrungen der Vertreibung und Verfolgung gezogen hatten - wir konnten sie in der Konsequenz nicht teilen, ohne in einen unauflöselichen Widerspruch zu unserer Geschichte wie zu unserem politischen Selbstverständnis zu geraten. Die legitime und notwendige Kritik an der israelischen Besatzungspolitik sowie die selbstverständliche Solidarität mit dem Widerstand der Palästinenser war umgeschlagen in die Bereitschaft, jüdische Passagiere gleich welcher Staatsangehörigkeit für den Terror und die Grausamkeiten des israelischen Regimes haftbar zu machen und damit sozialrevolutionäre Maßstäbe gegen die der Sippenhaft einzutauschen. Das Ausmaß an historischer Amnesie und moralischer Desintegration, das in dieser Bereitschaft zum Ausdruck kommt, ist die schwerste Hypothek, mit der unsere Geschichte belastet ist.

Es gibt eine Reihe von Gründen, die diese fatale Entwicklung erklären. Faktoren wie Mißtrauen und Zweifel uns selbst gegenüber, die wir aus dem reichen Norden kamen oder Opportunismus angesichts der Möglichkeiten, die die Zusammenarbeit mit palästinensischen Organisationen bot, spielen dabei sicherlich ebenso eine Rolle wie der Handlungsdruck, unter dem wir aufgrund der Isolationsbedingungen in den westdeutschen Knästen standen oder aber die Tatsache, daß wir mit unserem Begriff von Antizionismus nur Teil der historischen Strömung waren, die fast alle Fraktionen der damaligen Linken erfaßt hatte. Aber so plausibel all diese Gründe auch sein mögen - sie entschuldigen nicht, daß wir in dieser Zeit enorme Fehler gemacht haben, Fehler, die nicht hätten passieren dürfen.

Wir können nicht für uns in Anspruch nehmen, daß wir all dies bereits damals, in den ersten Monaten nach Entebbe so gesehen hätten. Statt in einer grundlegenden Debatte Logik, Ablauf und Resultat der Aktion einer schonungslosen Analyse zu unterziehen und daraus Schlußfolgerungen für unsere weitere Praxis zu ziehen, gaben wir uns mit halbherziger Kritik zufrieden. Die naheliegende Konsequenz, wieder an dem anzuknüpfen, wofür unsere Politik in der BRD stand, nämlich die Orientierung auf die sozialen und politischen Bewegungen im Lande, zogen nur einige.

Dennoch ist auch richtig, daß die Erfahrung von Entebbe tiefe Spuren hinterlassen hat. Der markige Satz von der Karawane, die weiterzieht, während die Hunde bellen, war mehr Spruch, als daß er unsere Realität beschrieb. Das Wissen um die Katastrophe wirkte wie ein permanent schwelender Treib-

satz fort, der uns immer wieder selbstkritische Diskussionen abverlangte, in denen wir an der Wahrheit nicht vorbeikamen. Die mehr unterschwellige als offene Auseinandersetzung hatte nicht nur Brüche in persönlichen Freundschaften zufolge, sie hat auch an den Fundamenten unseres politischen Konzepts gerührt. Selbst wenn wir nicht im einzelnen auseinanderhalten können, in welchen Punkten die Erfahrung eine ursächliche Rolle gespielt hat oder wo sie lediglich den Hintergrund zu völlig anderen Diskussionen und Entscheidungen abgab - daß sie zentrale Bedeutung in der Bestimmung jener Positionen hatte, die unsere Politik in den folgenden Jahren geprägt haben, steht außer Frage. So berechtigt es also ist, uns einen Mangel an Bewußtsein zum Vorwurf zu machen, so falsch wäre es, zu negieren, daß sich Entebbe - und sei es nur in Form des schleichenden Giftes einer Lebenslüge - dauerhaft in unserem politischen Selbstverständnis niedergeschlagen hat.

Daß wir seitdem nichts mehr unternommen haben, was auf israelische Einrichtungen zielte, ist uns erst wesentlich später aufgefallen. Wo das Thema auf der Tagesordnung stand, haben wir nach westdeutschen Stellen gesucht, die von der Politik Israels profitierten. Die Behandlung palästinensischer Flüchtlinge durch die bundesdeutschen Asylbehörden verfolgten wir genauer als das Drama der Aufstandsbekämpfung in den besetzten Gebieten. Statt mißverständlicher Aktionen haben wir gar keine Aktionen gemacht, wenn wir Bedenken hatten, ob sie vielleicht antijüdisch waren oder zumindest so ausgelegt hätten werden können. Wir hatten allen Grund zur Zurückhaltung, wenn wir uns mit Motiv und politischem Gehalt des Antizionismus beschäftigten. Die Gewißheit, daß auch wir als Linke nicht gegen antisemitische Ressentiments gefeit sind, die notdürftig mit nationalrevolutionären Definitionen kaschiert werden, hat uns praktisch blockiert. Das Dilemma der politischen Abstinenz, das sich daraus ergab, schien einigen von uns eher dahingehend auflösbar, daß wir den Begriff der NS-Kontinuität und unser Leben in diesem Land zum Anlaß nahmen, nach den Spuren jüdischen Widerstands gegen die nationalsozialistische Neuordnung zu suchen und uns darauf zu beziehen, als daß wir zwecks Legitimation und Befriedigung des eigenen Handlungsbedarfs politisch fatale Analogien zogen, wie dies in manchen Dokumenten des linken Antizionismus geschieht.

Eine weitere Konsequenz war der allmähliche Rückzug aus den internationalen Kontakten. Allmählich, weil es alte, auch emotionale Verbindungen gab und weil wir uns selbst schwer taten, mit jenen Begriffen und ideologischen Konstruktionen zu brechen, die eine Aktion in Entebbe überhaupt möglich gemacht hatten. In diesem Prozeß hat sich ein Politikverständnis artikuliert und geformt, das sich fundamental von dem der Gruppe unterschied, mit der wir bis dahin zusammengearbeitet hatten.

Differenzen, die wir lange Zeit ignoriert oder der Unterschiedlichkeit von Bedingungen beziehungsweise unserem Metropolenstatus zugeschrieben hatten, erwiesen sich nun als knallharte Widersprüche, für die sich kein gemeinsamer Nenner mehr fand. Der Anspruch aus unterschiedlichen Positionen heraus solidarisch zu handeln, stieß an seine Grenzen.

Die Zusammenarbeit mit jener Gruppe basierte auf einem Begriff von Antiimperialismus, der soziale Befreiung unmittelbar an die Erlangung staatlicher Souveränität koppelte. Die Beendigung der Fremdherrschaft, so dachten wir, sei gleichbedeutend mit dem Beginn der sozialen Revolution. Da die Befreiungsorganisationen das um seine Unabhängigkeit kämpfende Volk repräsentierten, waren sie der direkte Adressat internationaler Solidarität. Daß die Machtübernahme den sozialen Gehalt der Revolution in fast allen Fällen eher zerstörte als entfaltete, daß sich die Führer der Befreiungsbewegungen, kaum hatten sie die Kommandoposten in den jungen Nationalstaaten besetzt, als Protagonisten brutaler Entwicklungsdiktaturen gebährdeten, daß von der frisch gewonnenen Unabhängigkeit vor allem die alten Kader profitierten, während das anhaltende Masseneleid einer neuen Erklärung bedurfte, daß sich - kurz gesprochen - die ganze Dialektik von nationaler und sozialer Befreiung vor allem für die neuen Machthaber rechnete und daß dies keine Frage von Verrat oder korrupter Moral war, sondern dem Wesen der Staatsgründung entsprach - all das paßte nicht in unser Bild eines homogenen Befreiungsprozesses und wurde deshalb ausgeblendet. Erst in dem Maße, wie nach vollzogener Nationwerdung neue Kämpfe ausbrachen, wie sich vielfältigste Formen sozialer Gegenmacht artikulierten, deren antagonistischer Kontrahent der Komplex von Gewalt und Verwertung war, den jener Staat verkörperte, waren wir imstande, den Mythos nationaler Unabhängigkeit und den ihm immanenten, alle Differenzen homogenisierenden Volksbegriff zu relativieren. Wir mußten zur Kenntnis nehmen, daß das Spektrum sozialer Bedürfnisse und Interessen nicht in den Befrei-

ungsorganisationen aufging und daß die Dimension des Geschlechter- und des Klassenkampfes selbst im Prozeß antiimperialistischer Befreiung keinen Moment lang ihre Bedeutung verloren hatte.

Wir durften uns mit den völkisch-ethnischen Parolen nicht zufrieden geben, auf denen das unartikulierte Miteinander von KämpferInnen und Kommandanten basierte, waren es doch gerade jene, die als Kader unter den Bedingungen des Krieges die Instanzen und Formen zukünftiger Ausbeutung und Zurichtung schufen. Wir konnten nicht länger ignorieren, daß es wiederum die Männer waren, die in Gestalt des befreiten Nationalstaats die Schaltstellen der Verwertung besetzten und damit zugleich einen erneuten Anlauf unternahmen, die Kontrolle über die Frauen und die Reproduktion zurückzugewinnen. Wir mußten den Mythos des Volkskrieges auf seine revolutionären Qualitäten hinterfragen und ihn in seiner Doppelheit als Moment der Befreiung und als Form zerstörerischer Rationalisierung neu begreifen - einer Rationalisierung, zu deren ersten Opfern die Flüchtlinge ebenso gehörten wie die Frauen und Kinder in den Auffanglagern an den Grenzen zu den umkämpften Gebieten. Wir mußten - kurzum - brechen mit allen Facetten des leninistisch-stalinistischen Verständnisses nationaler Befreiung, das von Beginn an die Politik der Komintern bestimmte und das wir uns im Zuge der Rezeption des Marxismus- Leninismus Anfang der siebziger Jahre eingehandelt hatten.

...

Wer die Macht, koste es, was es wolle, erringen und sie um jeden Preis verteidigen will, untergräbt sie im selben Moment. Die Perversion der Revolution, schrieb Rosa Luxemburg an die Adresse der Bolschewisten, ist schlimmer als ihre Niederlage. Das Argument des Erfolgs, auf das die orthodoxen Kommunisten jahrzehntelang gegenüber den "romantischen Verlierern" aus den libertären Gruppen gepocht haben, erweist gerade dieser Tage seine Unzulänglichkeit. Daß sich hier auch eine Männerwelt austobt, daß es immer auch darum geht, obsolet gewordene Machtbastionen und Einflußsphären gegeneinander wie die Ansprüche von unten abzuschirmen, und daß in einer solchen Welt eine schwule Identität per se auf Argwohn stößt, können und wollen wir nicht länger ignorieren. Weil wir dies gelernt haben und weil wir uns lieber in der Tradition der spanischen AnarchistInnen als in der der Komintern sehen, verwehren wir uns gegen alle beschönigenden Reden, die sich auf die Gesetze des Krieges berufen.

...

Die Auseinandersetzung, die die Ermordung von Gerd ausgelöst hat, spielt sich diesseits der Barrikade ab. Sie wird sich mit dem Zusammenhang von Politik und Moral, dem Gegensatz von nationaler Souveränität und sozialer Befreiung und dem Unterschied zwischen revolutionärer Gewalt und Terror zu befassen haben. Zur Disposition steht jenes leninistische Erbe, das sich in unsere Köpfe eingegraben hat und unser politisches Denken stärker bestimmt, als uns oftmals bewußt ist. Der Rekurs auf die Geschichte kann die Schwierigkeiten, vor denen wir hier stehen, ebensowenig lösen wie der emphatische Bezug auf die weltweiten Kämpfe. Gerade weil revolutionäre Politik in einem Land wie der BRD so isoliert ist, muß sie sich immer wieder eines sozialen Ortes versichern, will sie mehr sein als der bloße Ausdruck der subjektiven Befindlichkeit ihrer Akteure oder der schwache Abglanz ideologischer Konstrukte.

...

décadence naturelle

rassismus / sexismus / antisemitismus oder die per- versen ränder des hegemonialen körpers

von bini adamczak + bine flick

01.

Während das verhältnis von rassismus und sexismus seit den interventionen von women of colour häufig diskutiert wurde und politische effekte bis in die theorien des dekonstruktivistischen feminismus und die debatten der antirassistischen grenzcamps gezeitigt hat, sind die geschlechterkonstruktionen antisemitischer diskurse wenig erforscht oder haben zumindest in den linken debatten zu antisemitismus keinerlei relevanz. Während sich die feministische debatte seit anfang der achtziger hauptsächlich auf die täterinnenschaft von frauen konzentriert hat, also eher die geschlechtlichkeit der antisemitischen subjekte denn die der antisemitischen bilder untersucht hat, gibt es eine breitere jüdische debatte, die sich hauptsächlich mit dem geschlechterverhältnis im judentum selbst auseinandersetzt. Texte, die an der schnittstelle der beiden debatten operieren, neigen nicht selten dazu, die geschlechterkonstruktion im judentum mit jener antisemitischer diskurse zu vermengen, was häufig die unbeabsichtigte konsequenz zeitigt, dass der antisemitismus an die jüdinnen rückgekoppelt wird. Entgegen solcher erklärungsversuche, beharrt der vorliegende text auf der antirassistischen erkenntnis, dass beide ebenen strikt zu trennen sind: Mit den jüdinnen hat das antisemitische ressentiment nichts zu tun.

Im folgenden soll sich weder vornehmlich mit dem antisemitismus von frauen beschäftigt werden noch mit den geschlechterverhältnissen in »dem« judentum, das im singular sowieso nicht existiert. Thema wird vielmehr sein, welche bilder von geschlecht und sexualität antisemitische diskurse produzieren und zirkulieren lassen und wie diese bilder in beziehung bzw. im kontrast zu jenen stehen, die rassistische diskurse erzeugen. Dabei kann es freilich nicht darum gehen, die diskurse in ihrer widersprüchlichen komplexität und historischen wandelbarkeit umfassend zu rekonstruieren. Der versuch besteht eher darin, mit einer feministisch-perversen taschenlampe die spotlights so zu setzen, dass sich die rassistischen und antisemitischen bilder von geschlecht und sexualität nachzeichnen und ihre logiken entziffern lassen.

02.

Einem ehemaligen anführer der black panther, eldridge cleaver, zufolge, weist der rassistische diskurs den von ihm hervorgebrachten subjekten geschlechtlichkeit auf folgender achse zu: ultramaskuliner schwarzer mann, maskuliner bis effeminiertes weißer mann, maskulinisierte, virile schwarze frau, ultraweibliche weiße frau. Der weiße mann sichere sich seine überlegenheit, schütze seine – gekränkte – männlichkeit, durch die ihm über seine stellung im produktionsprozess zufallende kontrolle. Kontrolle der schwarzen sexualität. Während der weiße mann nämlich sowohl mit der maskulinen, weil als offensiv sexualisierten schwarzen frau und mit der ultraweiblichen weißen frau sexuelle beziehungungen eingehen darf, ist die verbindung von schwarzem mann und weißer frau tabu. Jene verbindung wird infolge des tabus aber in besonderem maße exotisiert. Und zwar sowohl für schwarze männer, als auch für weiße männer, deren angst darin besteht, die schwarzen männer könnten die reinheit ihrer weißen frauen beschädigen, genauer ihnen ihre männlichkeit, ihren rang streitig machen. (meinecke 2001: 50)

Dazu passt, dass die überwiegende mehrzahl der in der us-amerikanischen pornosparte »interracial sex« vorfindbaren darstellungen, schwarze männer mit weißen frauen zeigt. Im gegensatz zur als möglicherweise ultraultrafeminin konstruierten asiatischen frau, die häufig mit muskulösen westli-

chen / us-amerikanischen, weißen männern gezeigt wird¹, scheint sich die verbindung schwarze (maskuline) frau – weißer mann nicht so recht in den mainstream des pornographischen diskurses einzupassen, der als halböffentlicher gerade (auch) die funktion hat, tabuisiertes begehren zu artikulieren.

Der rassistische diskurs erscheint hier als ein männlicher, als einer, der das konkurrenzverhältnis von weißen und schwarzen heterosexuellen männern verhandelt. In dieser hetero- und androzentrischen perspektive sind frauen eine der waren, deren ungleiche allokation, verteilung rassistisch organisiert wird. Aber freilich ist auch weibliches begehren rassistisch überdeterminiert, was sich nicht nur am zunehmen jener sextourismusangebote zeigt, die sich an weiße frauen richten, sondern auch an kontaktanzeigen, die nicht selten besonders männliche männlichkeit als schwarze, migrantische benennen. Gleichzeitig findet sich die tabuisierung von interracial begehren auch in schwulen / queeren zusammenhängen. Bezeichnungen wie snow queen für schwarze drag queens welche weiße partner bevorzugen und dinge (slang dreckig, schmutzig) queen für solche mit heller hautfarbe und bevorzugt dunkelhäutigen partnern haben nicht nur eine allgemein diskriminierende bedeutung, sie schreiben auch eine rassistische hierarchie fest.

Bestätigen ließe sich die oben aufgemachte these, dass der rassistische diskurs geschlechtlichkeit entlang einer achse anordnet, auf der schwarzer mann und weiße frau die äußeren pole bilden, möglicherweise auch an der von butler und hooks am film paris is burning diskutierten beobachtung, dass rassifizierte drag-queens ein ideal weißer weiblichkeit impersonieren. Die attribute weiß und feminin sind also verknüpft und scheinen einander zu verstärken.

Auf der anderen seite lässt sich feststellen, dass professionelle bodybuilder, wie sie auf den sportkanälen und in einigen spezialzeitschriften zu bewundern sind, zumeist ein ideal muskulöser schwarzer männlichkeit verkörpern. Aufgrund der in diesem genre üblichen, exzessiven solariumbestrahlung lassen sich rassistische zuordnungen kaum noch vornehmen, gleichzeitig schrumpft die geschlechtliche differenz vermittelt über testerongestützten muskel-aufbau auf einen rosastreifen zusammen, den einige bodybuilder über den brustwarzen tragen.

03.

Ebenso wie die rassistischen bildproduktionen schwarzen eine überbordende sexualität zuschreiben, weist auch der antisemitische diskurs den jüdinnen oder juden eine anstandslose begierde, geilheit zu. Die konstruktion von geschlecht und sexualität verläuft im antisemitischen diskurs aber anders als im rassistischen. Im gegensatz zur schwarzen frau, macht die promiskuität der jüdischen frau diese keineswegs zu einem begehrenswerten, wengleich schmutzigen objekt, sondern wird ihr als männliche eigenschaft attribuiert. Ebenso geht das unstillbare verlangen des jüdischen mannes nicht mit einer gesteigerten männlichkeit einher, wie für den schwarzen mann beschrieben. Vielmehr wird der jude als wenig potent bis impotent konstruiert. Die paradoxe gleichzeitigkeit von permanenter geilheit und geringer sexueller potenz, mangelhafter »manneskraft« ist paradigmatisch für den antisemitischen diskurs. Dies lässt sich beispielsweise auch an walters roman »tod eines juden« zeigen, dessen jüdische hauptfigur, andré ehrl-könig, zwar jede konversation, jeden smalltalk mit beständigen anzüglichkeiten spickt und keine literaturkritik ohne schmutzigen witze verlaufen lässt gleichzeitig aber aufgrund seiner vorschnellen ejakulation die »nullbefriedigung schlechthin« ist, weswegen er sich vornehmlich für junge mädchen interessiert.

Im antisemitischen diskurs mangelt es dem jüdischen mann nicht nur an manneskraft, sondern an männlichkeit allgemein. Zentrum dieses diskurses um beschädigte männlichkeit ist die beschneidung des männlichen genitals. Die beschnittene vorhaut führt in der antisemitischen vorstellung zu einem verkrüppelten, verkürzten penis, welcher als symbol für eine verkrüppelte männlichkeit gelesen wird.

¹ Asiatische männer tauchen hier fast nie auf. Und wenn doch, dann sind sie zumeist als »schwul«, als »memmen« oder beides konstuiert. Auf der ebene des mainstreammediendiskurses lassen sich ähnliche konstruktionen finden. Besonders nett kann man den memmen-asiaten anhand der serien startrek oder voyager beobachten. Aber auch jackie chan stellt als figur – zwar angesichts des bösen durchaus wehrhaft – eher einen unterwürfigen, schüchternen samariter dar, als einen male fighter a la bruce willis.

Das Zusammenwirken von genital und anderen Körperteilen, vor allem dem Gehirn aber auch Ohren oder Nase ist eine Blüte, die der antisemitische medizinische und anthropologische Diskurs, vorwiegend in den Studien zur Physiognomie der Jahrhundertwende, treibt. Diese so genannte Reflextheorie basiert auf der Annahme einer Korrelation verschiedener Organe und spezifiziert hier insbesondere den Nexus zwischen genital / Geschlechtsorgan und anderen Körperteilen oder Beschwerden. Analog zu den Studien über Hysterie, deren Ursprung in den Eierstöcken und der Klitoris (»masturbationschwachsinn«) gesehen wurde – zum Zwecke der Heilung entfernte »man« selbige –, galt die krumme jüdische Nase als Indiz für das beschädigte männliche Glied. (Hödl 1997: 164 – 222) Im medizinischen Diskurs des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts rückte der beschnittene und somit verkrüppelte Penis in die Nähe des weiblichen Genitals. Ebenso wie Frauen war der Jude diesen Deutungen zufolge seines intakten Geschlechtsteils beraubt, kastriert. Es sollte nicht überraschen, dass zu Lebzeiten Sigmund Freuds auch von der Klitoris als »der Jud« gesprochen wurde. Freud selber vermutete in der sich in diesen Bildern niederschlagenden Kastrationsangst die Wurzel des Antisemitismus.

Im antisemitischen Diskurs ist der Körper des jüdischen Mannes also ein weiblicher. Er gilt als besonders anfällig für alle modernen Nervenkrankheiten, so eben auch die Hysterie, sei von kleinem, schwächlichen Wuchs, habe einen den Frauen vergleichbaren Brustumfang und ähnlich schmale Schultern. Selbst die Stimme verrät einen weiblichen Charakter. Es ist eine »sich bis zum Überschlagen steigernde Stimme« – so Walsers Beschreibung des Ehrl-König – eine Fistelstimme. Der jüdische Ethnologe Adolf Jellinek meinte sogar die Weiblichkeit des jüdischen Volkes mit der Stimme beweisen zu können: Bassstimmelage gebe es bei Juden viel seltener als Bariton. (Gilman 1994: 75)

Da im rassistischen Antisemitismus des frühen zwanzigsten Jahrhunderts der »sozialcharakter« aus der »biologie« physiognomisch abgeleitet wird, verweist das jüdische Körpergeschlecht auch auf ein entsprechendes soziales Geschlecht. Paradigmatisch lässt sich diese antisemitische Sex / Gender Verknüpfung am folgenden Zitat des Wiener Professors für Anthropologie Robert Stigler aufzeigen: »Die somatischen Geschlechtsmerkmale [sind] bei Juden auffallend häufig verwischt. Es finden sich bei Juden anscheinend besonders häufig Frauen mit relativ schmalen Becken und relativ breiten Schultern und Männer mit breiten Hüften und schmalen Schultern. Sehr wichtig ist das bei Juden bestehende Bestreben, unter Verkenning der Bedeutung der Wichtigkeit der sekundären Geschlechtsmerkmale, welche beim normalen Menschen instinktiv beibehalten und gefördert werden, die sozialen und beruflichen Unterschiede zwischen Mann und Weib auszugleichen.« (Gilman 1994: 241f.)

Das jüdische Geschlechterverhältnis ist somit als Spiegelbild heteronormer Zweigeschlechtlichkeit konstruiert. Der jüdische Mann ist nicht nur weder in der Lage eine Frau angemessen zu befriedigen noch sie angemessen zu unterdrücken, sondern lässt sich im Gegenteil von jener beherrschen und zur Verrichtung weiblicher Tätigkeiten zwingen. Die Jüdin wird in diesen Bildern als »Mannsweib« konstruiert: Sie opfert ihre Weiblichkeit ihrer Emanzipation, ist dominant und auf die Befriedigung ihrer sexuellen Lust aus. Sie stellt damit eine Bedrohung der patriarchalen Ordnung und der Privilegien der braven deutschen Frau dar, eine »Kampfemanze«, welche die deutsche Frauenbewegung gleichzeitig anheizt und korrumpiert. Der Sozialist und Antisemit Eugen Dühring meinte etwa, Jüdinnen hätten die Frauenbewegung zu einer »Geschäftsagitation niedrigster Sorte verkehrt« und damit die »besseren Frauen« abgeschreckt. Infolgedessen habe sich die Frauenbewegung einem aggressiven Egalitarismus zugewendet, »Äffchen« also lediglich die Fehler der Männer nach. (Jakubowski 1995: 203)

04.

Wie die Konstruktion biologischer Zweigeschlechtlichkeit Körperteile, z. B. die so genannten Genitalien vergeschlechtlicht und zu Zeichen macht, die gleichzeitig als Identifikationscode funktionieren und auf das Ganze des Geschlechts verweisen, an denen sich die »Wahrheit« des Geschlechts entziffern lässt, so sezieren auch der rassistische Antisemitismus und der koloniale Rassismus den Körper und schneiden Teile aus, aus denen sie Zeichen formen. Hintern, Haare (Rassismus) (Hooks 1994, 83 ff), Nase, Vorhaut (Antisemitismus). Ein breiter Diskurs Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts meint zum Beispiel, an der Form der weiblichen Brust, ließe sich die »Rassenzugehörigkeit« ablesen. (Gilman 1998: 67)

Indem die Körper zerlegt werden, lassen sie sich nach Maßgabe der rassistischen und antisemitischen Prämissen neu zusammensetzen. Die Produktion einzelner Körperteile als Zeichen erlaubt die stereo-

type identifizierung und hierarchisierende kategorisierung der körper. Die verschränkung der verschiedenen zeichenebenen macht es dabei möglich, die vom rassistischen / antisemitischen diskurs konstruierten körper auf einer geschlechtlichen achse anzuordnen. Von männlich nach weiblich gelesen, ergibt sich dabei folgende anordnung: schwarzer mann – jüdische frau – schwarze frau – asiatischer mann – jüdischer mann – (weiße) frau – asiatische frau.

Weil weiße männlichkeit das ideal, die unmarkierte norm ist, um welches sich die anderen zuschreibungen zentrieren, als dessen abweichung sie konstruiert sind, fehlt der weiße mann in dieser aufzählung (achse). Weiß ist ebenso wenig eine farbe, wie männlich ein geschlecht ist: anders sind immer die anderen.

Dabei verhindert schon die vielschichtigkeit von geschlechtlichkeit die eben vorgenommene eindimensionale anordnung der körper. Es geht nicht nur um mehr oder weniger weiblich / männlich, sondern eher um unterschiedliche weiblichkeiten / männlichkeiten. Die schwarze weiblichkeit ist als potente, sexualisierte auch aktive konstruiert, während die asiatische eher eine kindliche, passive, lolitahafte weiblichkeit meint. Gleichzeitig geht auch der rassistische diskurs nicht in der konstruktion der dichotomie schwarz / weiß auf, sondern produziert eine vielzahl ethnisierender zuschreibungen, die in komplexen (inneren) wechselverhältnissen zueinander stehen. Die terminologische verkürzung von rassismen auf rassimus dient hier der besseren kontrastierung zu geschlechterkonstruktion in antisemitischen diskursen, deren besonderheit herausgearbeitet werden soll.

In dieser perspektive scheinen »die schwarzen« die vorstellung der bürgerlichen gesellschaft über ihre eigenen ursprünge, das wilde, naturhafte zu repräsentieren, während jüdinnen eher für das unnatürliche, entartete stehen. in diesem sinne lässt sich auch die unterschiedliche geschlechterkonstruktion entziffern, die im rassistischen diskurs mit rohheit, animalischer körperlichkeit, ursprünglicher triebhaftigkeit und unzivilisierter patriarchalität operiert. Dies lässt sich belegen auch am antiarabischen rassismus, der sich im zeichen des kopftuchs der fortschrittlichkeit des westens gegenüber dem patriarchalen, rückständigen orient versichert. Demgegenüber verweist die ungehemmte sexualität, die jüd / innen zugeschrieben wird, weniger auf deren behaupteten nähe zur natur, auf ein fehlen von zivilisation, als vielmehr auf ein zuviel an jener. Das geschlechterverhältnis im antisemitischen diskurs wird nämlich gerade als dekadent, entnatürlich, pervers, modern beschrieben. Der berühmte sexualforscher richard von krafft-ebing vertrat etwa in seiner »psychopathia sexualis« die these, dass die zivilisation »durch gesteigerte inanspruchnahme des nervensystems immer wieder entartete formen der sexualität zum vorschein« (gilman 1994: 196) bringe. Jüd/innen, »deren krankhaft gesteigerte sinnlichkeit und sexuelle erregung« nach krafft-ebing »zu ätiologisch bedeutungsvollen geschlechtlichen verrungen« führe, gelten dabei als verkörperung genau jener als verwerflich erfahrenen effekte der kapitalistischen modernisierung: als kosmopolitane, intellektuelle stadtmenschen, heimatvergessen und wurzellos, lediglich ihrem individuellen gewinnstreben, dem »geldscheffeln« verpflichtet. Diesen komplex aus materialismus, individualismus und perverser sexualität hat der sexualforscher auguste forel bündig in dem begriff »amerikanismus« gefasst. Interessanterweise taucht dieser komplex unter anderen gesellschaftlichen und historischen bedingungen auch bei dem islamistischen antisemiten sayyid qutb wieder auf, der juden für die »doktrin des atheistischen materialismus«, für die »zerstörung der familie« und für die »doktrin der animalistischen sexualität« verantwortlich macht. (jungle world 48 / 2002: d2) Daraus wird erkennbar, dass die »animalische« und perverse sexualität, die jüd/innen zugeschrieben wird, zumeist gerade nicht mit deren besonderen naturhaftigkeit, sondern mit derem gegenteil, der hypermodernen dekadenz begründet wird. Die umkehrung, pervertierung der heteronormativen zweigeschlechtlichkeit, die jüd/innen zugeschriebene grenz- und zwischengeschlechtlichkeit (transgender) unterwandert dabei ebenso wie »die relative häufigkeit der homosexualität bei juden« (der psychater alexander pilcz, gilman 1994: 241) die natürliche ordnung von patriarchat und familie. Als angeblich queere figuren stellen jüd/innen keine unzivilisierte nähe zur natur, sondern eine bedrohung für jene dar und damit für all die legitimatischen und herrschaftsstabilisierenden effekte, die mit dem konstrukt der natur verbunden sind.

05.

Aber selbst durch die brüche hindurch ist diese scheidelinie zu sauber gezogen. Denn der antisemitismus ist sich nicht selbst identisch, er ist nicht der ewige, gegen ort und zeit indifferente antisemi-

tismus, auch wenn er als solcher erscheinen mag. Antisemitische diskurse sind ebenso wie rassistische widersprüchlich und wandelbar. Und gerade auch darin liegt ihre gefährlichkeit, die von schnellen und letzten antworten warnen lässt.

So muss eine genauere betrachtung der geschlechterkonstruktionen antisemitischer diskurse, die nicht vorschnell eine logik, gar eine innere rationalität identifizieren will, beispielsweise in den blick nehmen, dass das bild der maskulinen jüdin, des feministischen mannsweibs nicht die einzige, wenn auch die dominanteste konstruktion »jüdischer weiblichkeit« ist. Neben ihr existieren bilder von der jüdin als schöne, sexuell begehrensweite oder auch gefährliche frau, die denen rassistischer weiblichkeit streckenweise nicht unähnlich erscheinen. Die »klassische« konstruktion der »schejnen jiddin« lässt sich dabei relativ genau auf die progressiv konnotierten/kontextualisierten diskurse der »judenemanzipation« begrenzen. die schöne jüdin, ist zumeist als ein junges, naives aber durchaus intelligentes mädchen gezeichnet, das mit einem christlichen mann ein liebesverhältnis eingeht und sich bereitwillig missionieren und aus der patriarchalen enge der jüdischen religion befreien lässt. Als ein auf die judenemanzipation begrenzter verschwindet dieser diskurs gegen ende des 19. jahrhunderts. Dies möglicherweise auch, weil er mit der zunehmenden effeminierung des jüdischen mannes konfligierte und weil sich die charakterisierung der schejnen jiddin als sexuell keineswegs enthaltsame zum hegemonialen ideal »natürlicher weiblichkeit« entwickelte. (von braun 1995: 191). Das hierzu-lande vor allem aus dem antiarabischen rassismus bekannte stereotyp von der besonderen patriarchalität des judentums, das in den diskursen um die schejne jiddin auch schon mitschwingt, ist hartnäckiger. Es findet sich beispielsweise bei den schüler/innen des mutterrechtlers bachofen (der auch von friedrich engels rezipiert wurde), die das jüdische nicht für die verweich- und verweiblichung der modernen gesellschaft, sondern für den niedergang des mutterrechts verantwortlich machten, ohne sich unbedingt im widerspruch zur nationalsozialistischen ideologie zu wähnen. Es findet sich auch bei georg groddeck, einem der führenden nichtjüdischen vorläufer der psychoanalyse, der eine interpretation der beschneidung lieferte, die der oben beschriebenen hegemonialen genau entgegengesetzt war: »Wenn [die juden] die vorhaut abschneiden«, schreibt er, »so beseitigen sie damit die zwiegeschlechtlichkeit des mannes, sie nehmen das weibliche an dem männlichen fort.« Folgerichtig gibt es für groddeck »kein volk auf erden, das so ausgeprägt männlich ist, wie das jüdische.« (gilman 1994: 128) Ein gespenstisches fortleben finden diese stereotype in den theorien so mancher christlich-feministischer theologinnen, in denen der weibliche jesus dem vaterzentrierten judentum gegenübergestellt wird und »die juden« zu den erfindern des patriarchats gemacht werden; eine trope, die sehr deutsche wellen schlägt, wenn gleichzeitig noch das patriarchat zur ursache des nationalsozialismus, also zur judenvernichtung, erklärt wird. In einem theologisch-feministischen text von 1986 heißt es: »wir erleben am schicksal des ›auserwählten volkes‹, wohin der weg des menschen führt, der aggressionen abspaltet und die ordnungen der großen herrin des lebens verlässt. Israel hat sich auf das geschäft mit der macht eingelassen. Dafür wird es ›verwüstet‹ am tage der bestrafung.« (ziege 1995: 191)

Eine deutliche und ahistorische unterscheidung der geschlechtlichen logiken von antisemitismus und rassismus wird schwierig auch dadurch, dass die konstruktion jüdischsein am anfang des 20. jahrhunderts und vor allem im nationalsozialistischen antisemitismus eine rassistische ist. Juden werden darin nicht nur mit frauen, sondern auch mit schwarzen analogisiert. Im medizinischen diskurs anfang des zwanzigsten jahrhundert wird als beleg für die ähnlichkeit von schwarzen und jüd/innen und ihre gleiche entartung, abweichung von der deutschen norm, beispielsweise die geringere anzahl von uteruskrebs und selbstmorden bei jenen angeführt. Die »fleischigen lippen« der juden gelten als überbleibsel ihrer »negroiden einflüsse«. Noch im 19. jahrhundert galt den antisemitischen diskursen als das zentrale körperliche zeichen nicht die »jüdische nase«, sondern die »jüdische schwärze«. Jene war ausdruck von krankheit im allgemeinen und syphilis im besonderen, was wiederum auf die perverse sexualität verwies. Die gleichung, die sich dabei also ergab war jüdisch = schwarz = pervers.

Gleichzeitig ist auch die rassistische geschlechterkonstruktion keineswegs homogen und historisch unverändert, auch dann nicht, wenn sich bei der betrachtung auf die konstruktion schwarzer männlichkeit/weiblichkeit beschränkt wird. Schwarze frauen repräsentieren keineswegs nur das bild exotischer sexualität und gefährlicher anziehungskraft, sie werden auch als abstoßend und hässlich beschrieben, insofern sie dem ideal weißer, blonder weiblichkeit nie entsprechen können. Das bild der schwarzen mammy, das zu einem der populärsten und vielleicht auch ältesten gehört, fällt aus die-

sem rahmen ohnehin raus. Aber auch die schwarze männlichkeit ist keineswegs so eindeutig hypermaskulin, wie sie eingangs gezeichnet wurde. Denn von der hegemonialen, bürgerlichen männlichkeit, die gekennzeichnet ist durch autonomie und macht, sind rassisierte männer infolge der rassistischen arbeitsteilung, die weitgehend mit der geistiger und körperlicher arbeit in eins fällt, ausgeschlossen. Da in der konstruktion des männlichen autonomen subjekts fremdbeherrschung und selbstbeherrschung ineinander verschränkt sind, geht mit der unfähigkeit, qua sozialer stellung macht auszuüben auch die unfähigkeit einher, sich selbst zu kontrollieren, triebverzicht zu leisten. Insofern ist die unkontrollierte sexualität und aggressivität, die schwarzen männern im rassistischen diskurs zugewiesen wird, als abweichung vom ideal autonomer männlichkeit zu lesen. Die körperlichkeit, potenz des schwarzen mannes kompensiert den mangel an sozialer macht und bringt gleichzeitig eine effeminierungseffekt hervor, da den eigenen körper zum objekt zu machen, für den blick des anderen herzurichten, weiblich konnotiert ist.

06.

Lässt sich also keine klarheit in das komplexe gewirr sich widersprechender und einander überlappender zuschreibungen bringen? Oder ist vielleicht schon der anspruch pervers, licht in eine sache bringen zu wollen, die per definitionem düster ist? Muss eine kritik, die aus dem vorurteil eine logik herauschälen will, sich nicht vorwerfen lassen, einem naiven aufklärungsbegriff aufzusitzen? Schließlich handelt es sich bei rassismus und antisemitismus selbst dann, wenn sie sich zu verwissenschaftlichen versuchen, nicht um gewöhnliche »theorien«. Verwissenschaftlicht können sie zwar an ihren inneren widersprüchen der unwahrheit überführt, aber dadurch noch lange nicht ihrer wirkmächtigkeit beraubt werden.

Vielleicht muss der versuch einer erklärung, statt die überschüssigen oder minoritären diskurse vereinfachend abzuschneiden, an genau dieser widersprüchlichkeit ansetzen. Ist sie nicht möglicherweise ein notwendiges konstitutiv für das funktionieren antisemitischer und rassistischer diskurse? Wie lässt sich dann die flexibilität konkreter zuschreibungen bei gleichzeitiger starrheit der diskriminierenden signifizierung an sich beschreiben und erklären?

Warum können schwarze männer gleichzeitig feminin und ultramaskulin, jüdinnen gleichzeitig an der entstehung des patriarchats und an dessen niedergang schuld sein? Und warum kämen dennoch rassistinnen nie auf die idee, ihre bis an die grenze der beliebigkeit ausgedehnten zuschreibungen auch auf weiße auszudehnen? Warum bleibt die konstruktion schwarz und die hierarchie, in der sie zur konstruktion weiß steht, unangetastet?

Gerade die ambivalenz, die unsinnige widersprüchlichkeit der stereotype lässt die option, dass die auseinanderstrebenden zuschreibungen von den schwarzen, den jüd/innen selbst zusammengehalten würden, dass sie der referent seien, der die identität der diskurse garantierte, ausscheiden. Die rassistischen / antisemitischen bilder sind keine abbilder, denn es gibt schlechterdings keinen menschen, der solch entgegengesetzte eigenschaften in sich vereint. Dass die markierten subjekte nicht die referenz der bildproduktion stellen, dass sie bei beim zeichenprozess buchstäblich abwesend sind, lässt sich auch daran erkennen, dass es einen antisemitismus ohne jüdinnen gibt und dass der rassismus häufig dort besonders hoch ist, wo der migrantinnenanteil besonders niedrig ist: in ostdeutschen dörfern oder in us-amerikanischen vorstädten beispielsweise.

Wenn also die widersprüchlichen zuschreibungen überhaupt von subjekten zusammengehalten werden, von subjekten ihre identität garantiert bekommen sollten, dann nicht von den bezeichneten, den rassifizierten und als jüdinnen identifizierten, sondern von den bezeichnenden, von den antisemitinnen und rassistinnen. So gesehen spiegeln die klischees, zuschreibungen und stereotype keine eigenschaften schwarzer oder jüdinnen, sondern subjektanteile der hegemonialen subjektivität – allerdings solche, die bei der konstruktion der hegemonialen (in der regel also: weißen, heterosexuellenn, männlichen, bürgerlichen) identität ausgeschlossen, verworfen werden müssen. Dieses verworfene, was das subjekt durch die permanente gefahr seine wiederkehr bedroht, wird von dem unerwünschten eigenen, zu dem anderen, zu den anderen transformiert. Die ontologische differenz, die zwischen dem bereinigten subjekt und seinem anderen installiert wird, die unüberbrückbare kluft zwischen schwarz und weiß beispielsweise, verspricht sicherheit. Je ontologischer, umso sicherer.

Die widersprüchlichkeit, ambivalenz der zuschreibungen verweist somit auf eine notwendigkeit für das funktionieren der diskurse hin. Die stereotype müssen offen sein, damit sich möglichst viel in sie hineinpacken lässt, damit so ziemlich alles, was irgendwie stört dort seinen platz findet, wo es sicher vor heimkehr verwahrt und bekämpfbar ist. Die widersprüchlichkeit und vielfältigkeit dessen, was ausgeschlossen werden muss (die überbordende lust ebenso wie die impotenz) spiegelt sich in den bildern über die ausgeschlossenen wieder. Dass es sich bei den bildern der antisemitischen und rassistischen diskurse um verworfene (und in sich widersprüchliche) anteilte des hegemonialen subjekts handelt, erklärt nicht nur die innere widersprüchlichkeit der stereotype, sondern auch die ambivalenz des hegemonialen subjekts bezüglich seiner produktionen. Das verworfene eigene, ist gleichzeitig das verachtenswerte, hässliche fremde und das anziehende, erotische, geheimnisvolle, von dem das subjekt nie gänzlich loskommen kann.

Handelt es sich bei rassismus und antisemitismus, bei der mörderischen gewalt jener vergesellschaftungsformationen also eigentlich um ein »pseudo-psychoanalytisches drama des subjekts« (zizek 2002: 19) Sind »die schwarze« oder »der jude« doch nur kontingente füllungen eines eigentlich leeren signifikantens, austauschbar gegeneinander und prinzipiell mit allem zu-, vollzuschreiben? Nein, denn die relative festigkeit der diskurse verhindert ein austauschen der signifikanten schwarz und jüdisch. Sie verweist auf unterschiedliche tradierungen und institutionalisierungen historischer erzählungen, in der die geschichte des kolonialismus als eine gänzlich andere als die des antijudaismus aufgehoben ist. Die bedrohung, die der rassismus imaginiert, kommt eher von außen, von vorne, während die des antisemitismus von innen, von hinten kommt. Dass rassistinnen schwarze wahlweise für den niedergang des patriarchats oder für dessen entstehung verantwortlich machen, ist ebenso wenig vorstellbar, wie dass ihnen die schuld an den weltkriegen, den finanzcrashes, der außenpolitik der usa zugeschrieben wird. Die relative festigkeit der diskurse verweist somit auch auf eine unterschiedliche (nichtinstrumentelle, nichtintentionale) funktionalität, die den antisemitischen diskursen anders als den rassistischen unter den bedingungen kapitalistischer warenproduktion zukommt. Aus dieser perspektive richtet sich der rassismus eher nach unten, in die vergangenheit, während der anti-semitismus in einer systemstabilisierenden geste eher nach oben, in die zukunft weist.

Literatur:

- borderline: wie die nase eines mannes, so seine menstruation. zur geschlechterkonstruktion in antisemitischen diskursen, in: sinistra!, 1 / 2003.
- braun, christina von 1995: antisemitische stereotype und sexual-phantasien, in: jüdisches museum der stadt wien (hg.), die macht der bilder, wien
- gilman, sander l. 1994: freud, identität und geschlecht, frankfurt/m
- ders. (hg.) 1998: »der shejne jid« – das bild des jüdischen körpers in mythos und ritual, wien
- ders. 1998: »die rasse ist nicht schön« – »nein, wir juden sind keine hübsche rasse«, in: ders. (hg.): »der shejne jid« – das bild des jüdischen körpers in mythos und ritual, wien
- hödl, klaus 1997: die pathologisierung des jüdischen körpers, wien
- hooks, bell 1994: black looks, berlin
- jakubowski, jeanette 1995: »die jüdin«, in schoeps / schloer: antisemitismus. Vorurteile und mythen, münchen
- meinecke, thomas 2001: hellblau, frankfurt / m
- ziege, eva-maria 1995: die »mörder der göttinnen«, in schoeps / schloer: antisemitismus. Vorurteile und mythen, münchen
- zizek, slavoj 2002: die revolution steht bevor: dreizehn versuche über lenin, frankfurt /m

Text entnommen aus:

- diskus, nr. 2.02 3